



universität  
wien

# MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

„Musik und die Bildung von Subkulturen im Wien  
der Sechziger- und Siebzigerjahre“

Verfasserin

Lilli Stella Breuer, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im März 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066/841

Studienrichtung lt. Studienblatt: Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Duchkowitsch

## Inhaltsverzeichnis

|          |   |           |
|----------|---|-----------|
| <b>1</b> | <b>Einleitung .....</b>   | <b>5</b>  |
| <b>2</b> | <b>Problemaufriss .....</b>   | <b>6</b>  |
| 2.1      | Soziales Leben von Jugendlichen in Wien in den Sechziger-jahren ..... | 11        |
| <b>3</b> | <b>Fachbezug.....</b>   | <b>14</b> |
| <b>4</b> | <b>Theoretischer Rahmen .....</b>                                     | <b>15</b> |
| 4.1      | Die Wirkung der Musik auf den Menschen.....                           | 17        |
| 4.2      | Entwicklung Radio und Fernsehen.....                                  | 19        |
| 4.3      | Das Jugendalter .....   | 25        |
| 4.4      | Subkulturen.....  | 26        |
| <b>5</b> | <b>Konkretisierung der Forschungsfragen .....</b>                     | <b>28</b> |
| <b>6</b> | <b>Methodendesign .....</b>   | <b>28</b> |
| 6.1      | Oral History .....  | 31        |
| 6.2      | Leitfadeninterview .....  | 32        |
| 6.2.1    | Leitfaden.....  | 34        |
| <b>7</b> | <b>Beantwortung der Forschungsfragen .....</b>                        | <b>35</b> |
| 7.1      | Interview mit Biggi Weidinger.....                                    | 35        |
| 7.2      | Interview mit Elisabeth „Lisi“ Breuer .....                           | 42        |
| 7.3      | Interview mit Heinz Frank.....  | 49        |
| 7.4      | Interview mit Nessi Hörnisch.....                                     | 57        |
| 7.5      | Interview mit Ernst Dummer .....                                      | 63        |
| 7.6      | Interview mit Hanno Pöschl .....                                      | 69        |
| 7.7      | Zusammenführung der Forschungsfragen .....                            | 76        |
| 7.8      | Exkurs.....   | 82        |
| 7.8.1    | Homosexualität in Österreich .....                                    | 82        |
| 7.8.2    | Die homosexuelle Lokalszene .....                                     | 85        |
| 7.8.2.1  | Der <i>Pferdestall</i> .....  | 86        |
| 7.8.2.2  | Das <i>Savoy</i> .....  | 86        |
| 7.8.2.3  | Das <i>Motto</i> .....  | 87        |

|           |                                   |            |
|-----------|-----------------------------------|------------|
| 7.8.3     | Lokale .....                      | 89         |
| 7.8.3.1   | Das <i>Vanilla</i> .....          | 90         |
| 7.8.3.2   | Das <i>Kleine Café</i> .....      | 91         |
| 7.8.3.3   | Der <i>Spiegel</i> .....          | 92         |
| 7.8.4     | Kleidung.....                     | 92         |
| <b>8</b>  | <b>Resumée .....</b>              | <b>96</b>  |
| <b>9</b>  | <b>Literaturverzeichnis .....</b> | <b>99</b>  |
| 9.1       | Literatur .....                   | 99         |
| 9.2       | Onlinequellen.....                | 101        |
| <b>10</b> | <b>Anhang.....</b>                | <b>102</b> |
| 10.1      | Interview Biggi Weidinger .....   | 102        |
| 10.2      | Interview Lisi Breuer .....       | 117        |
| 10.3      | Interview Heinz Frank .....       | 131        |
| 10.4      | Interview Nessi Hörisch.....      | 151        |
| 10.5      | Interview Ernst Dummer .....      | 165        |
| 10.6      | Interview Hanno Pöschl.....       | 177        |
| <b>11</b> | <b>Abstract.....</b>              | <b>193</b> |

## Abbildungsverzeichnis

|   |    |
|---|----|
| Abbildung 1: Biggi Weidinger <sup>1</sup> .....   | 36 |
| Abbildung 2: Elisabeth Breuer, vor dem <i>Kleinen Café</i> , ca. 1976 <sup>2</sup> .....            | 43 |
| Abbildung 3: Heinz Frank mit Christiane Dertnig <sup>3</sup> .....                                  | 50 |
| Abbildung 4: Nessi Hörnisch <sup>4</sup> .....  | 57 |
| Abbildung 5: Ernst Dummer, ca. 1975 <sup>5</sup> .....  | 63 |
| Abbildung 6: Hanno Pöschl mit Elisabeth Breuer, im <i>Kleinen Café</i> , ca 1978 <sup>6</sup> ..... | 70 |

<sup>1</sup> © Wolfgang D. Harhammer in DERTNIG, Christiane, GALLMETZER Lorenz. *Vanilla. Ein Lokal und seine Zeit. Wien 1970-1974*, Picus, 1994, S. 53

<sup>2</sup> Privatbesitz Elisabeth Breuer

<sup>3</sup> © Gabriela Brandenstein in DERTNIG, Christiane, GALLMETZER Lorenz. *Vanilla. Ein Lokal und seine Zeit. Wien 1970-1974*, Picus, 1994, S. 49

<sup>4</sup> Privatbesitz Nessi Hörnisch

<sup>5</sup> Privatbesitz Ernst Dummer

<sup>6</sup> Privatbesitz Elisabeth Breuer

## **Danksagung**

In erster Linie möchte ich mich herzlichst bei meinen sechs Interviewpartnern, Biggi Weidinger, meiner Mutter Elisabeth Breuer, meinem Vater Heinz Frank, Nessi Hörnisch, Ernst Dummer und Hanno Pöschl bedanken. Durch ihre unglaubliche Offenheit, Aufrichtigkeit und Geduld haben sie diese Arbeit überhaupt erst ermöglicht und zu dem gemacht, was sie ist.

Weiters gebührt mein Dank meiner Familie, dafür, dass sie mir, durch ihre Unterstützung mein Studium ermöglicht haben und meinen Freunden, die mir durch ihre Unterstützung ermöglicht haben mein Studium abzuschließen.

## 1 Einleitung

Stellt man sich heute das Leben von Jugendlichen in den Sechziger- und Siebzigerjahren vor, so sieht man ein medial vermitteltes Bild von Hippies, freier Liebe, „Sex, Drugs and Rock'n'Roll“, *Woodstock* und Studenten-demonstrationen. Diese Liste wäre wohl noch lange weiterzuführen.

Es ist kein Geheimnis, dass sich diese Jugendkultur nur in abgeschwächter Form in Europa wieder fand. Wien war zu dieser Zeit ein erstaunlich biederes Pflaster, dennoch gab es eine jugendliche Subkultur, die sich bewusst gegen bestimmte Aspekte der Gesellschaft auflehnte, bestimmte Lokale besuchte, sich lange Haare wachsen ließ und sich unkonventionell kleidete. Sie beinhaltete heute noch namhafte Künstler, Architekten und Kulturschaffende im weiteren Sinne. Man könnte hier auch von der avantgardistischen Wiener Szene, der Sechziger- und Siebzigerjahre sprechen.

Die vorliegende Arbeit will offenlegen, welchen Beitrag die Musik in dieser „Wiener Bewegung“ hatte und wie das tatsächliche Leben von Jugendlichen in Wien aussah.

Dabei ist es wichtig, herauszufinden welchen Zugang Jugendliche zu Medien und zu Musik hatten, wie Jugendkultur dazumal in den Medien vertreten war und für welche Sendungsinhalte sich Jugendliche interessierten. Auch die Voraussetzungen, die im Elternhaus gegeben waren und welche Anstrengungen unternommen wurden, um Musik hören zu können, sollen erforscht werden. Weiteres Augenmerk wird auf die Mediennutzungs-gewohnheiten der jungen Menschen nach ihrem Auszug von zu Hause gelegt, welche Lokale sie besuchten und welche Freunde sie hatten.

Manche dieser Fragen lassen sich auf Basis von Media-Analysen beantworten, die meisten reichen jedoch weit in den privaten Lebensbereich der damals Jugendlichen hinein. Es handelt sich hier also um Fragen der Alltagsgeschichte, die sich am besten mittels „Oral History“ beantworten lassen, einer Methode, die bestens dazu geeignet ist, viel über eine relativ kleine Anzahl von Personen herauszufinden. Die erlangten Daten werden also nicht allgemein gültig sein, vielmehr werden sie Einblick in das Leben eines kleinen Kreises an Menschen geben, in eine Clique von Jugendlichen und jungen

Erwachsenen. Sie werden ihren Umgang mit Musik, ihre Motive, Gefühle und Beweggründe offenlegen.

## 2 Problemaufriss

Die Arbeit soll sich mit der Wiener Lokalszene der späten Sechziger- und der frühen Siebzigerjahre befassen. Es ist interessant zu beobachten, dass sich zu dieser Zeit ein Kreis von Künstlern, Architekten und anderen kulturrainen Personen formiert hat, der in gewissem Maße noch heute aufrecht ist.

*Die Szene ist schwierig zu definieren, denn sie hatte weder einen gemeinsamen größten oder einen gemeinsamen kleinsten Nenner. Die meisten hatten irgendwas mit Kunst zu tun oder gehörten zur Coterie eines Künstlers.<sup>7</sup>*

Dieser Kreis, oder diese Gruppe – eine genaue Definition von Gruppe muss noch gefunden werden – entstand wohl auf Grund der Tatsache, dass, wenn man im Wien dieser Zeit ausgehen wollte, nur eine Handvoll von Lokalen zur Verfügung standen, die immer wieder vom selben Publikum besucht wurden.

*Die Kultur einer Gruppe oder Klasse umfaßt die besondere und distinkte Lebensweise dieser Gruppe oder Klasse, die Bedeutungen, Werte und Ideen, wie sie in den Institutionen, in den gesellschaftlichen Beziehungen [...] verkörpert sind. [...] Kultur ist die Art, wie die sozialen Beziehungen einer Gruppe strukturiert und geformt sind; aber sie ist auch die Art wie diese Formen erfahren, verstanden und interpretiert werden.<sup>8</sup>*

Diese Einschränkung auf einen bestimmten Kreis von Menschen ist wohl sinnvoll, denn so meint Georg Friesenbichler in seinem Buch *Unsere wilden Jahre. Die Siebziger in Österreich*:

---

<sup>7</sup> DERTNIG, Christiane, GALLMETZNER Lorenz. *Vanilla. Ein Lokal und seine Zeit. Wien 1970-1974*, Picus, 1994, S. 9

<sup>8</sup> CLARKE, John/ HALL, Stuart/ u.a.: *Subkulturen, Kulturen und Klassen*. S. 41. In: CLARKE, John/ u.a.: *Jugendkultur als Widerstand*. Frankfurt, 1981, S. 39 – 132. zit. nach: LUGER, Kurt: *Rebellion*, S. 24.

*Gerade in dieser Zeit löst sich nämlich die vordem gefühlte, freilich nur scheinbare Einheitlichkeit einer weltweiten Jugendbewegung in unterschiedliche, oft divergierende Gruppen und Wege auf. Das macht den Versuch, das Lebensgefühl dieser bestimmten Zeit umfassend zu schildern, zu einem kaum bewältigbaren Unterfangen.<sup>9</sup>*

Dem Wien dieser Zeit, widmet er in seinem Buch ein eigenes Kapitel, „Die tote Stadt“. Hier nennt er einige Lokale, die man konsultieren konnte, wenn man ein junger Mensch war und unter der in Wien herrschenden „Unterhaltungstristesse“ litt. Er nennt das *Hellas* ein griechisches Beisl (österreichisch für Gasthaus) auf der rechten Wienzeile, das *Café Dobner* und das *Kleine Cafe*, das er als Refugium bezeichnet.<sup>10</sup>

Im *Vanilla*, einem Club, der in Wien zwischen 1970 und 1974 existierte, gab es rund 2000 Schlüssel, also fixe Mitglieder.<sup>11</sup>

Was viele dieser Lokale und damit ihre Besucher verbindet, ist die Tatsache, dass in diesen Lokalen moderne Unterhaltungsmusik gespielt wurde, die anderswo verpönt war. Hier ist also die Rede von Diskotheken, Clubs, aber auch Lokalen wie dem *Kleinen Cafe*, die für damalige Verhältnisse unüblich, bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen beliebte Musik spielten.

Die Bands, die in Folge unter „moderner Unterhaltungsmusik“ zusammengefasst werden, sind alle Vertreter des *Heavy Rock*, wie zum Beispiel die *Rolling Stones*, *Led Zeppelin*, *The Who*, *Frank Zappa*, *Ten Years After*, *The Cream*, *Jimmy Hendrix* und viele mehr.

Die Thematik der Musik in Lokalen spielt sich jedoch vor dem Hintergrund jener der Musik in den Medien ab. Also ist zuerst die Frage zu klären, wie viel Musik Jugendliche und junge Erwachsene zu der Zeit in den Medien rezipieren konnten.

---

<sup>9</sup> FRIESENBICHLER, Georg. *Unsere wilden Jahre. Die Siebziger in Österreich*. Wien, Köl, Weimar, Böhlau, 2008, S. 13 ff.

<sup>10</sup> Vgl. FRIESENBICHLER, Georg. *Unsere wilden Jahre. Die Siebziger in Österreich*. Wien, Köl, Weimar, Böhlau, 2008, S. 11

<sup>11</sup> vgl. DERTNIG, Christiane, GALLMETZER Lorenz. *Vanilla. Ein Lokal und seine Zeit. Wien 1970-1974*, Picus, 1994, S. 36

Der Kern der Arbeit soll sein, heraus zu finden, wie wichtig die bloße Existenz der Musik in diesen Lokalen dafür war, um einen Kreis von Menschen zu formen, der in gewisser Weise über mehr als 30 Jahre erhalten geblieben ist.

*Das waren Alternativlokale, in die man nicht nur ging um etwas zu trinken, sondern in denen Veranstaltungen stattfanden, die Musik eine große Bedeutung hatte und die Leute einen anderen Umgang pflegten. Kommunikationszentrum lautete das Schlagwort, und progressiv wollte man sein.<sup>12</sup>*

Im Prinzip geht es also darum zu erforschen, welche Auswirkung die Programmpolitik der Medien in den Sechziger- und Siebzigerjahren in Wien auf die Jugendkultur hatte, und festzustellen, ob sie Auswirkungen auf die Bildung von Subkulturen hatte und sich ein Zusammenhang zur Lokalszene feststellen lässt.

Mit der Beantwortung der Fragen wie die Programmpolitik tatsächlich ausgesehen hat, wie sie von Jugendlichen wahrgenommen wurde, welche Bedürfnisse eventuell nicht gedeckt wurden und wo und wie eben diese Bedürfnisse gestillt wurden, lässt sich die Frage nach einem Zusammenhang vielleicht klären.

An dieser Stelle ergeben sich folgende Fragen:

- Wie wichtig war die Identifikation mit dieser Art von moderner Unterhaltungsmusik?
- Wie schwierig war es diese Musik rezipieren zu können?
- Wo und wie wurde sie rezipiert?
- Inwieweit war diese Musik in den Medien vertreten.
- Wie wichtig war die Musik als Ausdruck eines gewissen Lebensgefühls und einer gesellschaftlichen Haltung?

Antworten zu einigen dieser Fragen finden sich bei Flender und Haue, die die Relevanz von Rock- und Popmusik für Jugendliche erläutern.

---

<sup>12</sup> DERTNIG, Christiane, GALLMETZER Lorenz. Vanilla. Ein Lokal und seine Zeit. Wien 1970-1974, Picus, 1994, S. 36



*Rock- und Popmusik drückt für die Mehrheit der Jugendlichen ihr Lebensgefühl, ihre soziale und psychische Befindlichkeit, ihre Wünsche, Probleme, Nöte, Erwartungen, ihre Vielfalt, Spiel- und Abenteuerlust aber auch ihre Verzweiflung aus [...].*

*Sie ist für viele zum integralen Bestandteil ihrer Persönlichkeit geworden und durchdringt das Wahrnehmen, Fühlen, Erleben, Denken und Handeln auch im „außermusikalischen“ Bereich. In ihrer Emotionalität und Psychomotorik, aber auch in ihrer geistig-rationalen Dimension prägen Rock- und Popmusik die Sozialisations- und Persönlichkeitsentwicklung vieler Heranwachsender in höchstem Maße.<sup>13</sup>*

Luger meint, dass Rockmusik für Jugendliche eine wichtigere Rolle, als andere medialen Ausdruckformen spielt. Sie bietet den Jugendlichen nicht nur Realitätsflucht und Problemverdrängung, Musik erfüllt vor allem eine soziale Funktion, da sie meist gemeinsam konsumiert wird und es somit ermöglicht, Stimmungen und Gefühle in der Gruppe erleben zu können. Über Texte können eigene Nöte und Konflikte verbalisiert werden. Der eigentliche Sinn des Musikhörens besteht darin, sich von den Erwachsenen zu distanzieren, und kann auch schon durch die Lautstärke der Musik vollzogen werden. Diesen Prozess unterstützen Kleidung, Sprache, Umgangsformen und Haartracht.

Ein weiterer wichtiger Aspekt der Rockmusik ist, dass sie nicht lediglich passiv konsumiert wird, sondern von Jugendlichen vielmehr als aktiver Akt gesehen wird, um der Umwelt seine eigenen Überzeugungen entgegenzusetzen.<sup>14</sup>

„Durch die Rockmusik werden somit soziale Erfahrungen gelebt und weitergegeben, die über den Sound hinausgehen.“<sup>15</sup>

*Der Rock 'n' Roll setzte sich gegen die Spießigkeit, Langeweile und moralische Enge der fünfziger Jahre und Wiederaufbauzeit mit frivolen und sexuellen Anspielungen zur Wehr.(...) Der Rock*

---

<sup>13</sup> FLENDER, Reinhard/ RAUHE, Hermann: Popmusik. Aspekte ihrer Geschichte, Funktionen, Wirkung und Ästhetik. Darmstadt, 1989, S.170. Zit. nach: Smole, Alexandra: Rockmusik und Jugendkultur. Zur Frage der Bedeutung, Funktion und Wirkung eines massenkulturellen Phänomens. Diplomarbeit, Klagenfurt, 1994, S. 34.

<sup>14</sup> Vgl. LUGER, Kurt. Die konsumierte Rebellion. Geschichte der Jugendkultur 1945-1990. Wien-St. Johann/Pongua, Österreichischer Kunst und Kulturverlag, 1991, S.231 ff.

<sup>15</sup> LUGER, Kurt. Die konsumierte Rebellion. Geschichte der Jugendkultur 1945-1990. Wien-St. Johann/Pongua, Österreichischer Kunst und Kulturverlag, 1991, S.233

*übernahm kritische und politische Inhalte von der Studentenbewegung und wollte auf seine Weise zur Weltverbesserung und Gesellschaftsveränderung beitragen.<sup>16</sup>*

Was geschieht nun also, wenn die Musik, die für die jungen Menschen einer Gesellschaft von enormer Wichtigkeit ist, von den gesellschaftlichen Entscheidungsträgern nicht gewünscht oder geduldet wird?

In einer Studie von 1975 fand die Freizeitbeschäftigung des Musikhörens bei einem Viertel der 14- bis 19 Jährigen und bei rund der Hälfte der 20- bis 29 Jährigen „Anklang“. 1976 gaben rund 38 Prozent der Österreicher zwischen 14 und 70 Schallplatten- und Musikkassettenhören als ihr Hobby an.<sup>17</sup>

1970 ergab eine durch das Fessel-Instituts durchgeführte Jugendstudie, dass die beliebteste, zu Hause durchgeführte Freizeitbeschäftigung von 14- bis 24jährigen Musikhören ist. 71 Prozent der Befragten gaben das an.<sup>18</sup>

Der Österreichische Rundfunk, sowohl Radio, als auch Fernsehen - wenn überhaupt vorhanden - spielte in den Sechzigerjahren nicht unbedingt die Musik, die die Jungen gerne gehört hätten. Zu dieser Zeit hielten Plattenspieler Einzug in die Haushalte. Auf Platten war die gewünschte Musik erhältlich, hier stellt sich allerdings die Frage, ob sich junge Menschen Platten leisten konnten und wenn sie dies konnten, ob sie diese dann auch wie gewünscht hören konnten. Plattenspieler waren allerdings noch keine Selbstverständlichkeit. Ende 1974 besaßen erst rund 37 Prozent aller Wiener Haushalte einen Plattenspieler.

- Wie konnte Musik von jungen Menschen in Österreich rezipiert werden?
- Erklärt der Mangel an möglicher Rezeption im Privaten den Drang danach, sich in Lokalen Musik anzuhören?

---

<sup>16</sup> LUGER, Kurt. Die konsumierte Rebellion. Geschichte der Jugendkultur 1945-1990. Wien-St. Johann/Pongua, Österreichischer Kunst und Kulturverlag, 1991, S.234

<sup>17</sup> vgl. SIGNITZER, Benno. Massenmedien in Österreich. Wien, Internationale Publikationen Gesellschaft, 1977, S. 142

<sup>18</sup> vgl. Fesse-Institut. Jugendstudie 1971. In LUGER, Kurt. Die konsumierte Rebellion. Geschichte der Jugendkultur 1945-1990. Wien-St. Johann/Pongua, Österreichischer Kunst und Kulturverlag, 1991, S.226

- Konnte man sich durch die bloße öffentliche Rezeption von Musik nach außen als Gruppe abgrenzen oder wurde man von außen abgegrenzt?
- Wie wichtig waren den rezipierten Inhalte, politische Hintergründe und Texte?

## 2.1 Soziales Leben von Jugendlichen in Wien in den Sechziger-jahren

Um die Ausgangssituation dieser Arbeit näher zu beleuchten soll im folgenden Kapitel ein kurzer Abriss über die Bedingungen, in denen Jugendliche sich sozial bewegten, Platz finden. Rolf Schwenter beschreibt die damaligen Zustände wie folgt:

*Es gab die große Koalition und ab 1966 die ÖVP-Alleinregierung. Ein lähmender gesamtgesellschaftlicher Konsens legte sich bleiern über das gesellschaftliche Leben und konnte subkulturelle Aktivitäten von vornherein nur als (der Tendenz nach) kriminell oder psychopathisch wahrnehmen. Es gab Krawattenzwang und Konsumationszwang, Titelhascherei und Parteien Proporz sowie an vielen Stellen Rasierzwang und Heeresverehrung (wohlwollende Blicke auf die Geschichte zwischen 1938 und 1945 inbegriffen). Die Jugendhäuser wurden um 22 Uhr geschlossen, Jazz wurde als „Negermusik“ nach Harlem verwünscht. (...) In der Opposition standen die KPÖ (...), die Halbstarke (...) und einige Künstler (...). Homosexualität war verboten und unterlag der Strafverfolgung (...).*

*Auf Jugendkultur konkretisiert: Es gab keine Räume für der Tendenz nach abweichenden Aktivitäten.<sup>19</sup>*

Als Ausweichmöglichkeit gab es die Möglichkeit eines kommerziell geführten Jugendclubs, den sich aber selten jemand leisten konnte, weder als Besitzer, noch als Besucher. Weiters gab es das Ausweichen in Privaträume, sturmfreie Buden, ungenutzte Kellerräume, Parkanlagen, Schrebergartenhütten, oder Extrazimmer in Wirtshäusern.<sup>20</sup> Auf Grund dieser Bedingungen entstand in Wien, von 1959 bis 1971, die *Informelle Gruppe*.

<sup>19</sup> SCHWENDTER, Rolf, Subkulturelles Wien. Die Informelle Gruppe (1959-1971). Wien, Promedia, 2003, S. 10

<sup>20</sup> vgl. SCHWENDTER, Rolf, Subkulturelles Wien. Die Informelle Gruppe (1959-1971). Wien, Promedia, 2003, S. 10 f.

*Die Informelle Gruppe (...) war dynamisch, begann klein, wuchs, hatte ihre Auf's und Abs und wurde schließlich größer als manche Institution. Ihre Personenzahl variierte und sie dauerte immerhin beinahe zwölf Jahre.<sup>21</sup>*

1971 befanden sich rund 2000 Personen im Verteiler der *Informellen Gruppe*. Sie wurde geschaffen um jedem Mitglied die Chance zu geben, eine Veranstaltung in beliebiger Form vorzuschlagen und sie dann mit Hilfe anderer Mitglieder auch umzusetzen.

In Kurt Lugers Arbeit über die Geschichte der Jugendkultur zwischen 1945 und 1990 finden sich folgende Angaben zum Untersuchungszeitraum:

*In der zweiten Hälfte der sechziger Jahre entwickelte sich – wiederum ausgehend von der US-amerikanischen Jugendkultur – auch unter österreichischen Jugendlichen, mehr noch unter Jungerwachsenen, eine Gesinnung, die von der Kritik an der Überflußgesellschaft getragen war. Hippies – die auch „Blumenkinder“ genannt wurden – und Gammler,(...)<sup>22</sup>*

Besagte Hippies und Gammler wurden durch als Medienereignisse inszenierte Happenings weltweit bekannt und standen für Konsumverweigerung und den friedlichen Umgang miteinander. Es verbanden sie die Rockmusik der amerikanischen Westküste und bewusstseinsweiternden Drogen. Aus dieser Bewegung entstand auch in Europa eine Studentenbewegung die auf marxistischem Gedankengut basierte. In Österreich war diese Bewegung nur in abgeschwächter Form und erst in den Siebziger Jahren zu beobachten.

Nach den Pilzköpfen der Beatles war nun langes Haar Abzeichen dieser Jugendkultur, das neben Kleidung, am besten vom Flohmarkt, erfolgreich zur Provokation der Elterngeneration eingesetzt wurde.<sup>23</sup>

*In den sechziger Jahren vollzog sich somit ein bemerkenswerter Emanzipationsprozess der Jugendlichen, der stark von den Elementen der Kulturindustrie geprägt war. Die Ablösung vom*

---

<sup>21</sup> SCHWENDTER, Rolf, Subkulturelles Wien. Die Informelle Gruppe (1959-1971). Wien, Promedia, 2003, S. 7

<sup>22</sup> LUGER, Kurt. Die konsumierte Rebellion. Geschichte der Jugendkultur 1945-1990. Wien-St. Johann/Pongua, Österreichischer Kunst und Kulturverlag, 1991, S.217 f.

<sup>23</sup> LUGER, Kurt. Die konsumierte Rebellion. Geschichte der Jugendkultur 1945-1990. Wien-St. Johann/Pongua, Österreichischer Kunst und Kulturverlag, 1991, S.217 ff.

*Elternhaus erfolgte zusehens über den lustbetonten Bereich der Freizeit. (...) Zeitschriften, Filme und die Musik übernahm im immer größerem Ausmaß die Aufgabe der Hilfestellung bei Rollenunsicherheit und der Reduktion von Spannungen, die durch den sozialen Wandel, d.h. zwischen Tradition und den neuen Wert- und Normvorstellungen, verursacht worden waren.<sup>24</sup>*

1971 führte das *Fessel Institut* eine repräsentative Jugendstudie durch, bei der als dominierende kulturelle Strömung das Bedürfnis nach Eigenständigkeit, Mode und einem jugendlichen Selbstbewusstsein festgestellt wurde. Rund 80 Prozent der 14- bis 24jährigen wohnten damals noch bei ihren Eltern, hatten aber bereits ein eigenes Zimmer. Mit 71 Prozent ist Musikhören die beliebteste Freizeitbeschäftigung unter den befragten Jugendlichen. Luger schreibt, dass zu einem gelungenen Freizeiterlebnis andersgeschlechtliche Freunde, Musik und das Fehlen von Erwachsenen gehört. Von den Erwachsenen wurden laut Luger die modisch langen Haare, die Jugendkleidung und die Popmusik abgelehnt.<sup>25</sup>

Der Rockmusik widmet Luger in seiner Arbeit gleich ein ganzes Kapitel, was wohl zeigt, wie wichtig Musik für diese Jugendkultur ist. Mehr dazu in Kapitel 4.3, das Jugenalter.

In diesem Kapitel wurden nun zwei völlig unterschiedliche Darstellungen vom Jungsein in den Sechziger- und Siebzigerjahren in Wien, beziehungsweise in Österreich gezeichnet. Es treffen zwei unterschiedliche Perspektiven aufeinander, wobei die erste Darstellung aus einer tatsächlich erlebten Lebenssituation nachträglich gezeichnet wurde, wohingegen die Zweite den Anspruch hat, Jugendkultur wissenschaftlich zu betrachten.

In vorliegender Arbeit soll, ähnlich wie in obenstehendem Kapitel versucht werden, persönliche Lebenserfahrungen festzuhalten und diese – das ist natürlich ein

---

<sup>24</sup> LUGER, Kurt. Die konsumierte Rebellion. Geschichte der Jugendkultur 1945-1990. Wien-St. Johann/Pongua, Österreichischer Kunst und Kulturverlag, 1991, S.288

<sup>25</sup> LUGER, Kurt. Die konsumierte Rebellion. Geschichte der Jugendkultur 1945-1990. Wien-St. Johann/Pongua, Österreichischer Kunst und Kulturverlag, 1991, S.226 ff.

gravierender Unterschied – anschließend wissenschaftlich zu betrachten, zu ordnen, zu vergleichen und zu analysieren.

### 3 Fachbezug

Die Problemstellung ist von kommunikationswissenschaftlicher Relevanz, da im Kern der Arbeit steht, zu erforschen, wie Musik in den Medien vertreten war. Weiters soll erforscht werden, wie sich die Repräsentation der Musik in den Medien auf das soziale Handeln einer bestimmten Subkultur ausgewirkt hat. Es wird also angenommen, dass Medien, und im Speziellen deren Programmpolitik, Einfluss auf das soziale Handeln haben. Beim Aufenthalt in Lokalen, wie es hier erforscht werden soll, handelt es sich um eine Form von sozialer Interaktion und sozialem Austausch. Menschen treten miteinander in Berührung und versuchen sich verbal oder nonverbal auszudrücken.

Die Identifikation mit einer Gruppe und sozialer Austausch sind Themen der Kommunikationswissenschaft. Wenn Musik an diesem Prozess beteiligt ist und, wie hier angenommen, maßgeblich an der Entstehung einer Gruppe beteiligt ist, dann ist auch die Musik von kommunikationswissenschaftlicher Relevanz.

Bei vorliegender Arbeit handelt es sich also um die Erforschung von Alltagskultur. Im Vorwort zu Kurt Lugers Arbeit über Medien im Jugendalter, aus dem Jahre 1985<sup>26</sup> findet sich ein für diese Arbeit sehr brauchbarer Abschnitt über die Relevanz dieses Themas in der Kommunikationswissenschaft:

*Kultur ist wieder zu einem wichtigen Themenbereich geschichts- und sozialwissen-schaftlicher Forschung geworden. Dabei wird von einem erweiterten und integralen Kulturbegriff ausgegangen, bei dem sich neue Akzentsetzungen abzeichnen. Die alltägliche Dimension von Kultur im Denken und Handeln, in den Mentalitäten und in den Wahrnehmungsmustern, in den Ritualen und in den materiellen Verhältnissen gewinnt in wachsendem Maß an Interesse in der Forschung und in der Öffentlichkeit. Aber auch der Bereich künstlerischer Ausdrucksformen erhält aus kulturwissenschaftlicher Perspektive einen neuen Stellenwert, unter dem Aspekt einer*

---

<sup>26</sup> vgl. LUGER, Kurt. Medien im Jugendalter. Wie gehen die Medien mit den Jugendlichen um- was machen die Medien mit den Jugendlichen. 1985. S. 7

*empirischen und theoretischen Kulturwissenschaft verliert Kunst ihren esoterischen Charakter und erschließt sich auch über das Wissen ihrer komplexen Verknüpfungen mit den jeweiligen gesellschaftlichen Strukturen. (...) Ein zentraler Themenbereich in den Kulturstudien setzt sich mit Geschichte, Funktion und Rezeption der Medien- vom Tafelbild über Fotografie, Film und Video bis zu den Produkten der Unterhaltungselektronik auseinander.<sup>27</sup>*

## 4 Theoretischer Rahmen

Nach erster Sichtung der Literatur konnte keine bereits bestehende Arbeit zu dem hier behandelten Thema gefunden werden. Generell ist anzumerken, dass die Musik in der Kommunikationswissenschaft bislang nur wenig beachtet wurde. Aus diesem Grund wird für diese Arbeit auch einiges an Literatur aus der Psychologie, Musikwissenschaft und Soziologie herangezogen werden.

Die erste Beschäftigung mit thematisch relevanter Literatur ergab, dass die Positionierung der Musik in der Kommunikationswissenschaft keine eindeutige ist. So schreibt Johanna Karner in ihrer Dissertation, dass „die Thematik der Musikkommunikation umstritten scheint.“<sup>28</sup> Sie nennt im Anschluss den von Großman hoch angesetzten Stellenwert der Musik und die weitreichende Funktion der Musik als sozialen Interaktionsprozess.

Auch lassen sich laut Karner einfache kommunikationswissenschaftliche Prozesse auf die Musik umlegen: Sender (Komponist) - Signal (Musik als selbstständiges Kunstwerk) - Empfänger (Hörer). Im Falle der vorliegenden Arbeit würde aus dem Hörer eine ganze Gruppe von Menschen werden.<sup>29</sup>

*Illusionen über einfache, praktische und eindeutige Schemata sind allerdings, besonders im Hinblick auf die Kommunikation der ‚Bedeutung‘ durch Musik, nicht angebracht.<sup>30</sup>*

---

<sup>27</sup> LUGER, Kurt. Medien im Jugendalter. Wie gehen die Medien mit den Jugendlichen um- was machen die Medien mit den Jugendlichen. 1985. S. 7

<sup>28</sup> vgl. KARNER, Johanna. Durch die Kraft unserer Lieder. Musik als Medium zwischen Politik, Zensur, Opposition und Widerstand. 2008. S. 12

<sup>29</sup> vgl. KARNER, Johanna. Durch die Kraft unserer Lieder. Musik als Medium zwischen Politik, Zensur, Opposition und Widerstand. 2008. S. 12 f.

<sup>30</sup> GROßMANN, Rolf. Musik als ‚Kommunikation‘ Zur Theorie musikalischen Kommunikationshandlungen. Braunschweig, Vieweg, 1991, S. V

Großmann erscheint diese Art der Darstellung als viel zu kurz gegriffen, da die gesellschaftliche Existenz des Senders, des Mediums und des Empfängers nicht berücksichtigt wird.<sup>31</sup>

Er geht in seiner Forschung davon aus, dass eine sprachliche Behandlung der musikalischen Bedeutung nur auf der Ebene der Abstraktion geschehen kann.<sup>32</sup>

Erforscht kann nur folgendes werden:

*(...) der musikalische Handlungsprozess in seiner anthropologischen und gesellschaftlichen Bedingtheit. Kommuniziert wird nicht in der Vermittlung einer imaginären Botschaft vom Komponisten zum Hörer, sondern in der Teilhabe der musikalisch Handelnden an einem im auditiven Medium stattfindenden Prozess der Sinnkonstruktion.*<sup>33</sup>

An dieser Stelle ist auch festzuhalten, dass es laut Grossmann keine ausformulierte Theorie der musikalischen Kommunikation gibt.<sup>34</sup>

Eine Definition der Populärmusik findet sich bei Flender und Rauhe:

*Populärmusik ist eine spezifisch eigenständige Musikkultur auf der Grundlage der industriellen Produktion und Distribution. Ihre sozialen und psychologischen Funktionen sind bestimmt durch die emotionalen und körperlichen Bedürfnisse, die in verstärktem Maße durch die rationalisierte Lebens- und Arbeitsform in der industrialisierten Gesellschaft erzeugt wird. Ihre Ästhetik wird bestimmt durch die Bedingungen und Möglichkeiten der Massenkommunikationsmittel (...) Unter dieser Definition läßt sich der Schlager gleichermaßen wie die Filmmusik, der Jazz wie die gesamte stilistische Breite der Rockmusik (...) einordnen.*<sup>35</sup>

---

<sup>31</sup> vgl. GROßMANN, Rolf. Musik als 'Kommunikation' Zur Theorie musikalischen Kommunikationshandlungen. Braunschweig, Vieweg, 1991, S. 2

<sup>32</sup> vgl. GROßMANN, Rolf. Musik als 'Kommunikation' Zur Theorie musikalischen Kommunikationshandlungen. Braunschweig, Vieweg, 1991, S. V

<sup>33</sup> GROßMANN, Rolf. Musik als 'Kommunikation' Zur Theorie musikalischen Kommunikationshandlungen. Braunschweig, Vieweg, 1991, S. VI

<sup>11</sup> vgl. GROßMANN, Rolf. Musik als 'Kommunikation' Zur Theorie musikalischen Kommunikationshandlungen. Braunschweig, Vieweg, 1991, S. 1

<sup>35</sup> FLENDER Reinhard, RAUHE Hermann. Popmusik. Aspekte ihrer Geschichte, Funktion Wirkung und Ästhetik, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1989, S. 17



Aufgrund von marktwirtschaftlichen Faktoren sehen Flender und Rauhe Populärmusik als das einflussreichste internationale Kommunikationsmittel echter oder scheinbarer Bedürfnisse Jugendlicher. Daher sehen sie Popmusik eher als gesellschaftliches, als als musikalisches Phänomen, dem Jugendliche, aufgrund ihrer mangelnden Erfahrungen, ausgesetzt sind.<sup>36</sup>

Luger meint, dass vor allem moderne Rock- und Popmusik eine größere Rolle als andere mediale Ausdrucksformen haben. Texte und Melodien prägen das kollektive Unterbewusstsein, da sie sich beim Rezipienten tief im Unterbewusstsein festsetzen.<sup>37</sup>

Für diese spezifische Arbeit ist aber vor allem folgendes von Bedeutung. Luger sieht in Populärmusik einen Grund zur Bildung von jugendlichen Subkulturen. Genauer gesagt bilden sich verschiedene Gruppenstile heraus, die wiederum wesentliche Kennzeichen von jugendlichen Subkulturen sind. Rock- und Popmusik tragen weiters zum Abgrenzen der Jugend gegenüber Erwachsenen bei.<sup>38</sup>

#### **4.1 Die Wirkung der Musik auf den Menschen**

Heute ist bekannt, dass Musik Einfluss auf Herzfrequenz, Atemfrequenz, Blutdruck, etc. hat. Auch wurde in jüngster Zeit wissenschaftlich bewiesen, dass Musik starke emotionale Erlebnisse beim Rezipienten auslösen kann, die exakt den Auswirkungen des Konsums von starken Rauschdrogen entspricht. Weiters hat Musik eine gruppenstabilisierende und gruppenbildende Wirkung und stellt Identität her, wie am Phänomen der Bundeshymne gut beobachtet werden kann.<sup>39</sup>

Jüngst war zu diesem Thema ein Artikel in der Tageszeitung *Der Standard* zu lesen, in dem vom ersten Weltkongress der „Internationalen Gesellschaft für angewandte Neuromusikwissenschaften“ berichtet wurde. Bei einem Pressegespräch erklärte Klaus von Wild, Professor für Neurochirurgie und Neurorehabilitation, dass die Wissenschaft

---

<sup>36</sup> vgl. FLENDER Reinhard, RAUHE Hermann. Popmusik. Aspekte ihrer Geschichte, Funktion Wirkung und Ästhetik, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1989, S. 171

<sup>37</sup> vgl. LUGER, Kurt. Medien im Jugendalltag. Wie gehen die Jugendlichen mit den Medien um – Was machen die Medien mit den Jugendlichen. Wien, Köln, Graz, Böhlau, 1985, S.58

<sup>38</sup> vgl. LUGER, Kurt. Medien im Jugendalltag. Wie gehen die Jugendlichen mit den Medien um – Was machen die Medien mit den Jugendlichen. Wien, Köln, Graz, Böhlau, 1985, S.58

<sup>39</sup> vgl. KARNER, Johanna. Durch die Kraft unserer Lieder. Musik als Medium zwischen Politik, Zensur, Opposition und Widerstand. 2008. S. 48 ff.

davon ausgeht, dass Musik länger im Gedächtnis erhalten bleibt als Sprache. Hymnen und Volkslieder, die aus der Region des Patienten stammen, werden von diesen als angenehm empfunden. Aufgrund der rhythmischen Struktur können sie ein Wir-Gefühl und ein Sicherheitsgefühl auslösen. Außerdem stellt von Wild fest, dass Musik einen wesentlichen Anteil an unserer sozialen Interaktion darstellt.

Der Präsident der Gesellschaft für angewandte Neuromusikwissenschaften, Gunther Laduner sprach bei oben genannten Pressegespräch über Musik als eine biologische verankerte, sensorische und kognitive Sprache des menschlichen Gehirns. Bei einem Experiment konnte festgestellt werden, dass Menschen aus verschiedensten Kulturen mit den gleichen Gefühlen auf bestimmte Tonfolgen und Intervalle reagieren. Laduner erklärt dies als kulturell und genetisch verankertes Phänomen.<sup>40</sup>

Auch Thame schreibt, dass der Körper von Musik beeinflusst wird, und zwar indem sich die Töne, ihr Zusammenspiel und der Rhythmus direkt auf die Zellen und Organe auswirken. Indirekt beeinflussen sie aber auch unsere Gefühle.<sup>41</sup> Seine Überlegungen gehen so weit zu sagen, dass Musik den Charakter formt. Durch Musik werden im Menschen die verschiedensten Emotionen hervorgerufen, Emotionen werden als Erfahrungen wahrgenommen und diese bilden unseren Charakter.<sup>42</sup>

Die Aussage, dass Musik Einfluss auf Körper und Seele hat, tätigt auch Erich Vanecek in einer Wiener Studie von 1991.<sup>43</sup>

Um den Einfluss der Musik auf den Körper zu spüren, besuchen Jugendliche Discotheken. Luger beschreibt Discotheken als „Nischen des Glücks“ und „Stätten des Vergessens“. Jugendliche erleben ein freies Körpergefühl durch Tanz, versetzen sich in einen Zustand von Trance und Ekstase, erleben eine erotische, durch Musik und Lichteffekte erzeugte Atmosphäre und flüchten so vor der Wirklichkeit. Dies alles geschieht vor dem Klangteppich der Musik. Jener Musik, in deren Texten sich das

---

<sup>40</sup> vgl. Der Standard online. Der positive Einsatz von Musik. 27. August, 2010, 13:54

<sup>41</sup> vgl. TAME, David. Die geheime Macht der Gefühle. Pan AG, Zürich 1991, S 120 f.

<sup>42</sup> TAME, David. Die geheime Macht der Gefühle. Pan AG, Zürich 1991, S 128 f.

<sup>43</sup> vgl. VANECEK, Erich. Die Wirkung der Hintergrundmusik in Warenhäusern. Wien, WUV, 1991, S 9

Lebensgefühl vieler Jugendlicher widerspiegelt, Aufmüpfigkeit, Rebellion und Aufstand gegenüber verkrusteter gesellschaftlicher Normen und Wertvorstellungen.<sup>44</sup>

## 4.2 Entwicklung Radio und Fernsehen

Nach den dunklen Zeiten des Volksempfängers übertrug *Radio Wien* am 29.4.1945 den Staatsakt zur provisorischen Regierung. Bereits während des Krieges, aber verstärkt während der Besatzungszeit, übertrug *Radio Rot-Weiß-Rot* moderne amerikanische Musik, Reportagen über amerikanische Großstädte und ähnliches. Der Sender wurde aber auch für Propagandasendungen gegen den Kommunismus missbraucht.<sup>45</sup> Mit der Einführung des Fernsehens in Österreich 1955 sah sich das Radio kurzfristig in Gefahr, doch mit der Einführung der Transistorradios in den Sechzigerjahren wurde das Radio erschwinglich, mobil und individuell nutzbar. Modernes Programm hatte der *Österreichische Rundfunk* allerdings noch keines zu bieten. Es gab *Hallo Teenager*, eine Stunde Schlagermusik um 11 Uhr und spät nachts eine Stunde amerikanische Musik. Und dann gab es da noch mit *American Forces Network* und *Blue Danube Network* zwei Sender, die mit den Amerikanern nach Österreich gekommen waren und darauf ausgelegt waren, junge amerikanische Soldaten zu unterhalten. Gespielt wurde amerikanische Unterhaltungsmusik und unaufdringlich und locker servierte Information. Auf Mittelwelle wurde *Radio Luxemburg* übertragen. Tagsüber wurde auf Deutsch gesendet und abends auf Englisch. Da der Sender davon lebte wurde auch jede Menge Werbung ausgestrahlt. Ansonsten war das Programm aktuell, frisch, munter und respektlos.<sup>46</sup> Der *Österreichische Rundfunk* erkannte die Notwendigkeit einer Reform erst Jahre später.

---

<sup>44</sup> vgl. LUGER, Kurt. Medien im Jugendalltag. Wie gehen die Jugendlichen mit den Medien um – Was machen die Medien mit den Jugendlichen. Wien, Köln, Graz, Böhlau, 1985, S.59f.

<sup>45</sup> vgl. ULRICH, Andreas. Modernes Radio? US-amerikanische Rundfunkpolitik in Österreich (1945 bis 1955) am Beispiel der Sendergruppe "ROT-WEI?-ROT", Studio Wien. Wien, 1993, S. 85 f.

<sup>46</sup> vgl. KOMAREK. Zeitgeist für beide Ohren. 25 Jahre Ö3. Wien, München, Zürich, Orac, 1992, S. 15 ff.

*Die Programmgestalter reagierten allerdings zögernd auf die neuen Hörergewohnheiten. Nur einfach Unterhaltung zu bieten, ohne tieferen Sinn und höhere Bedeutung, schien irgendwie nicht mit dem Stil des Hauses vereinbar zu sein.*<sup>47</sup>

Eine 1960 durch das Fessel-Institut durchgeführte Jugendstudie zeigt, dass zu jener Zeit bereits über 80 Prozent der Jugendlichen täglich Radio hörten.<sup>48</sup> Die beliebteste Sendung bei den Jugendlichen war *Autofahrer Unterwegs*, eine Sendung, die flotte Musik bot und auch bei noch nicht motorisierten Hörern am besten ankam. Neun von zehn Jugendlichen hörten regelmäßig Schlager, die Hälfte aller befragten Jugendlichen gab an, Jazz-Tanzmusik zu hören.<sup>49</sup>

Auch der Einfluss von Zeitschriften und Zeitungen auf Jugendliche war 1960 nicht mehr wegzudenken. So hatte beispielsweise die 1956 eingeführte Jugendillustrierte *Bravo* 1960 unter den 16- bis 25-Jährigen bereits eine Reichweite von 15 Prozent erreicht. Am häufigsten lasen Jugendliche Illustrierte, gefolgt von unabhängigen Tageszeitungen, Frauenzeitschriften, Filmzeitschriften und Fachzeitschriften.<sup>50</sup>

Bei den Nationalratswahlen 1963 kam es zu einer großen Koalition zwischen *ÖVP* und *SPÖ*. Die *ÖVP* erkannte die Wirkung, des erst 1955 in Österreich eingeführten Fernsehens noch nicht und agierte im Hörfunk, während die *SPÖ* sich dem Fernsehen verschrieben hatte. Diese ungleiche Verteilung sollte durch ein Geheimabkommen zwischen den beiden Parteien bereinigt werden. Jeder leitende Posten im Rundfunk sollte von nun an doppelt besetzt werden. Ein roter Leiter und ein schwarzer Stellvertreter und umgekehrt.

Zu diesem Zeitpunkt war Hugo Portisch Chefredakteur des *Kuriers* und als ihm Informationen über dieses Geheimabkommen zugespielt wurden, zögerte er nicht lange

---

<sup>47</sup> KOMAREK. Zeitgeist für beide Ohren. 25 Jahre Ö3. Wien, München, Zürich, Orac, 1992, S. 16

<sup>48</sup> vgl. Fessel-Institut. Jugendstudie 1960. In LUGER, Kurt. Die konsumierte Rebellion. Geschichte der Jugendkultur 1945-1990. Wien-St. Johann/Pongau, Österreichischer Kunst und Kulturverlag, 1991, S.197

<sup>49</sup> vgl. Fessel-Institut. Jugendstudie 1960. In LUGER, Kurt. Die konsumierte Rebellion. Geschichte der Jugendkultur 1945-1990. Wien-St. Johann/Pongau, Österreichischer Kunst und Kulturverlag, 1991, S.198 f.

<sup>50</sup> LUGER, Kurt. Die konsumierte Rebellion. Geschichte der Jugendkultur 1945-1990. Wien-St. Johann/Pongau, Österreichischer Kunst und Kulturverlag, 1991, S.199

und startete eine breit angelegte Kampagne gegen diesen Eingriff auf die Presse- und Meinungsfreiheit. Das Echo der Mediennutzer war unerwartet groß und 52 Zeitungen und Zeitschriften schlossen sich an, als der *Kurier* bekannt gab, ein Volksbegehren – das erste in der Zweiten Republik – einzuleiten. Ziel war ein proporzfreier und unabhängiger Rundfunk. Das Volksbegehren wurde von 832.000 Menschen unterschrieben.<sup>51</sup>

Der nächste Schritt bestand darin, einen neuen Generaldirektor zu wählen. 45 Personen bewarben sich für diesen Posten, der am 9. März 1967 durch den Aufsichtsrat des *Österreichischen Rundfunks* gewählt werden sollte.

Auch dieses Ereignis erfuhr großes Medienecho. So schrieb beispielsweise die *Neue Zürcher Zeitung* in einem Kommentar:

*Wer immer die Siegerpalme davonträgt, läuft Gefahr, einen Phyrus-Sieg zu erringen. Die Organisation des Rundfunks in Österreich ist so versteinert, daß selbst ein harter Manager aller Voraussetzungen für einen baldigen Herzinfarkt vorfindet.*<sup>52</sup>

Die Wahl fiel auf den parteiunabhängigen Verlagsleiter Gerd Bacher, der auch vom *Kurier* und der *Presse* unterstützt wurde.<sup>53</sup>

Es folgte eine groß angelegte Rundfunkreform. Beim Fernsehen wurde ein zweiter Sender eingeführt und für das Radio kam der so genannte „Dreivorschlag“ zu tragen. ein Kulturprogramm, ein Bundesländerkanal und ein Unterhaltungsprogramm. Am 1. Oktober 1967 wurde so der erste Unterhaltungssender Österreichs, *Ö3*, aus der Taufe gehoben.<sup>54</sup>

Das Programm von *Ö3* wurde an 22 Stunden täglich ausgestrahlt. Es wurden Pop-, Jazz-, Tanz-, und Unterhaltungsmusik und stündlich Nachrichten gesendet. Für das Jahr 1975 liegen Daten zu den Programminhalten von *Ö3* vor. Den größten Anteil mit rund

---

<sup>51</sup> vgl. PORTISCH, Hugo. In: Vom Dampfadio zur Klangtapete. Beiträge zu 80 Jahren Hörfunk in Österreich. Wien, Köln, Weimar, Böhlau Verlag, 2004, S. 65 ff.

<sup>52</sup> Neue Zürcher Zeitung in : ERGERT, Viktor. 50 Jahre Rundfunk in Österreich. Band III. Salzburg, Residenz Verlag, 1977, S. 230

<sup>53</sup> vgl. ERGERT, Viktor. 50 Jahre Rundfunk in Österreich. Band III. Salzburg, Residenz Verlag, 1977, S. 229 ff.

<sup>54</sup> vgl. GRISSEMANN, Ernst in. In: Vom Dampfadio zur Klangtapete. Beiträge zu 80 Jahren Hörfunk in Österreich. Wien, Köln, Weimar, Böhlau Verlag, 2004, S 71 ff.

75 Prozent hielt die Sparte der Unterhaltungsmusik. 9,8 Prozent der Sendezeit waren Informationen gewidmet.<sup>55</sup>

*Der unbestreitbare Erfolg von Ö3, der sich unmittelbar nach seiner Gründung einstellte, ist vor allem darauf zurückzuführen, dass der Hörer jederzeit leichte, problemlose Musik konsumieren kann.*<sup>56</sup>

Der große Erfolg von Ö3 erklärt sich allerdings sicher auch dadurch, dass erstmals die technischen Mittel für die Hörerschaft verfügbar waren. 1973 hatten bereit 94 Prozent aller Haushalte ein Radio. 52 Prozent besaßen ein Kofferradio und 16 Prozent ein Autoradio, 1976 war die Zahl der Autoradios bereits auf 30 Prozent gestiegen.<sup>57</sup>

Im Fernsehen, wo es, wie bereits oben erwähnt, ebenfalls zu einer Umstrukturierung kam, hatte man mit dem Segment der Unterhaltung die größten Probleme. Auf FS2 wurden vorwiegend eingekaufte Inhalte gesendet und Inhalte des ersten Programms wiederholt.

Im ersten Programm hat sich die Zahl der Unterhaltungsproduktionen von 1967 bis 1970 fast verdreifacht. Jugendliche wurden im neuen Unterhaltungsprogramm mit drei Sendungen bedacht. *Kontakt* war eine Sendung für den Jugendlichen ab 14 und wurde als „popig bis sozialkritisch“ beschrieben. *Spotlight* war eine Sendung, in deren Mittelpunkt Popstars standen, *Ohne Maulkorb* hingegen richtete sich an die reiferen Jugendlichen und behandelte die problematische Auseinandersetzung mit der Elterngeneration.<sup>58</sup>

Ob diese Beschreibungen wirklich zutreffen und die gezeigten Inhalte tatsächlich so bei jungen Menschen ankamen ist fraglich. Die vorliegende Arbeit wird versuchen, darüber Aufschluss zu geben.

---

<sup>55</sup> vgl. SIGNITZER, Benno. Massenmedien in Österreich. Wien, Internationale Publikationen Gesellschaft, 1977, S. 102

<sup>56</sup> ANDICS, Helmut, ERGERT, Viktor, KRIECHBAUMER, Robert. 50 Jahre Rundfunk in Österreich. Band III. Salzburg, Residenz Verlag, 1985, S. 123

<sup>57</sup> vgl. SIGNITZER, Benno. Massenmedien in Österreich. Wien, Internationale Publikationen Gesellschaft, 1977, S. 104

<sup>58</sup> vgl. ANDICS, Helmut, ERGERT, Viktor, KRIECHBAUMER, Robert. 50 Jahre Rundfunk in Österreich. Band III. Salzburg, Residenz Verlag, 1985, S. 131 ff.

Im Bereich der Schallplatten liegen leider wenige Daten vor. Benno Signitzer stellt in seiner 1977 veröffentlichten Studie über die Massenmedien in Österreich fest:

*Auch die wissenschaftliche Beschäftigung in diesem Bereich ist noch wenig entwickelt. Ein Blick in publizistikwissenschaftliche Dissertationsverzeichnisse weist Schallplatte und Musikkassette als Stiefkind dieser Wissenschaftsdisziplin aus.<sup>59</sup>*

Musikkassetten waren also zu der Zeit, aus dem folgende Daten stammen, bereits am Markt etabliert. Leider liegen keine Daten aus der Zeit vor, die in dieser Arbeit untersucht werden soll. Dennoch können sie gewisse Trends aufzeigen. Eine klare Trennlinie bezüglich des Untersuchungszeitraumes wäre außerdem ohnehin nicht zielführend, da gesellschaftliche Entwicklungen sich wohl kaum in einen willkürlich ausgewählten Zeitraum pressen lassen.

Im Jahr 1974 verfügten bereits rund 28 Prozent der österreichischen Haushalte über mindestens einen Plattenspieler, wobei Wiener Haushalte mit rund 37 Prozent Sättigungsgrad, über weit mehr Plattenspieler verfügen als Haushalte in Westösterreich. Der Großteil aller Schallplatten wurde noch Ende der 70er Jahre im Fachhandel verkauft, wobei zu dieser Zeit die Zahl der verkauften Schallplatten einen geringeren Zuwachs erfuhr, als die neu eingeführte Musikkassette.<sup>60</sup>

Auch Luger beklagt das große Forschungsdefizit bezüglich der Nutzung von Tonträgern. Einige Daten finden sich dennoch in seiner 1985 veröffentlichten Studie. Nach der 1983 durchgeführten „Optima-Analyse“ nennen Jugendliche im Alter zwischen 14 und 19 Jahre das Hören von Musikkassetten und Schallplatten als beliebteste Freizeitbeschäftigung, noch vor dem Treffen von Freunden und Radiohören. Eine 1979 im Auftrag der *Philips GesmbH*, durch das *Fessel+ Gfk Instituts* durchgeführte Studie fasst Luger wie folgt zusammen:

---

<sup>59</sup>SIGNITZER, Benno. Massenmedien in Österreich. Wien, Internationale Publikationen Gesellschaft, 1977, S. 137

<sup>60</sup> vgl. SIGNITZER, Benno. Massenmedien in Österreich. Wien, Internationale Publikationen Gesellschaft, 1977, S. 141

*Nach Berechnungen der Philips-Studie hören 99% der Jugendlichen Radio, 95% hören Musikkassetten, 68% Platten, 70% nehmen auf Kassetten auf, 36% gehen in Discotheken und 26% zu Live-Konzerten. Der/die Jugendliche hört an 291 Tagen Platten, an 40 Tagen werden Überspielungen auf Kassette bzw. Tonband gemacht. Dazu kommt bei den Jugendlichen über 16 alle 9 Tage ein Disco-Besuch, das sind 40 Discotage im Jahr.<sup>61</sup>*

Eine 1983, ebenfalls von *Fessel+Gfk*, für den *ORF*<sup>62</sup> durchgeführte Studie zur Radionutzung von Jugendlichen sagt, dass 76 % der 14-22 Jährigen – eine Altersspanne, die für vorliegende Arbeit am ehesten relevant sein dürfte – „oft und viel“ Radio hören, nur 39% der Befragten gaben dies für Fernsehen an. Bei Erwachsenen hingegen dominiert zu dieser Zeit das Fernsehen als Freizeitgestaltung.

Wenig überraschend ist, dass *Ö3* der bei Jugendlichen beliebteste Sender ist. Nach den Programmwünschen befragt geben Jugendliche an erster Stelle die Erfüllung von Plattenwünschen an. An zweiter Stelle stehen internationale Hitparaden.

Das Radio wird in den Achtzigerjahren von Jugendlichen eher als Hintergrundmedium benutzt, wobei Platten konzentrierter gehört werden, alleine, oder auch auf Partys. Nach dem 16. Lebensjahr nimmt der Musikkonsum von Jugendlichen zu Hause ab, wobei er vorher stetig steigt. Dieser Abfall ist wohl mit oben genannten Partys und anderen Freizeitaktivitäten zu erklären.

Geschlechterunterschiede sind keine festzustellen, soziale allerdings schon. Je höher die soziale Stellung, desto weniger wird Radio gehört. Bei den Lehrlingen ist die Radionutzung am höchsten.

Auch deutsche und schweizer Studien der Achtzigerjahre kommen zu dem Ergebnis, dass das Radio von Jugendlichen als Hintergrundmedium genutzt wird, wobei es gleichzeitig als Informationsmedium genannt wird. Platten und Musikkassetten werden bewusst gehört um sich in bestimmte Stimmungen zu versetzen und sich abzulenken.

---

<sup>61</sup> Vgl. Fessel+Gfk Institut. Grundlagenuntersuchung MM-Audio-Geräte bei Jugendlichen. Wien 1979. Studie im Auftrag der Philips GesmbH. In KLUGER, Kurt. Medien im Jugendalltag. Wie gehen die Jugendlichen mit den Medien um – Was machen die Medien mit den Jugendlichen. Wien, Köln, Graz, Böhlau, 1985, S.62f.

<sup>62</sup> Vgl. Fessel+Gfk Institut. Jugend und Radionutzung. Studie im Auftrag des ORF. Wien 1983. in KLUGER, Kurt. Medien im Jugendalltag. Wie gehen die Jugendlichen mit den Medien um – Was machen die Medien mit den Jugendlichen. Wien, Köln, Graz, Böhlau, 1985, S.62f.



Weiters wird hier der soziale Faktor des Kennens der Musik angeführt. Kenner von Musikstilen und Interpreten können dieses Wissen zur Kontaktaufnahme benutzen und werden unter Freunden und Kollegen anerkannt.<sup>63</sup>

### 4.3 Das Jugendalter

An dieser Stelle scheint es angebracht, sich mit der Frage zu beschäftigen, wer jene Wiener Jugendlichen sind, mit denen sich diese Arbeit auseinandersetzen will. Klassisch wird das Alter der Jugend mit der Zeitspanne vom 14. bis zum 19. Lebensjahr definiert.<sup>64</sup> Für diese Arbeit wäre eine solche Definition allerdings lediglich eine Einschränkung. Es ist wahrscheinlich, dass sich die untere Grenze als sinnvoll erweist, allerdings wäre für die vorliegende Arbeit ein Ausklammern, aller Personen, die älter als 19 Jahre waren, nicht sinnvoll. Untersucht werden sollen jene Personen, die sich innerhalb einer jugendlichen Subkultur befinden, wobei es sich dabei wahrscheinlich nicht ausschließlich um Jugendliche im eigentlichen Sinne handelt.

Dennoch soll hier ein kurzer Abriss über soziale Merkmale des Jugendlichenalters Platz finden. In der Zeit der Adoleszenz entwickeln junge Menschen ein Ich-Gefühl und die Fähigkeit der Selbstreflexion. Es kommt zur eigenen Standpunktfindung und zu schnellen Interessensverlagerungen. In dieser Zeit löst sich der junge Mensch auf verschiedenen sozialen Ebenen von den Eltern und findet neue Bezugspunkte in Jugendgruppen. Diese wiederum sollen sich deutlich von der Erwachsenenwelt abgrenzen, manchmal verbunden mit Jugendprotest und sozialer Opposition.<sup>65</sup>

In einer 1985 veröffentlichten Studie stellt Luger fest, dass es einen Trend zur Verlängerung der Phase der Post-Adoleszenz gibt. Post-Adoleszenz meint, dass bei einem jungen Menschen bereits eine soziokulturelle, moralische und lebensplanerische Selbstständigkeit gegeben ist, die selbstständige materielle Absicherung allerdings hinausgezögert wird. Luger nennt einige Motive – das Besuchen einer Universität,

---

<sup>63</sup> vgl. LUGER, Kurt. Medien im Jugendalltag. Wie gehen die Jugendlichen mit den Medien um – Was machen die Medien mit den Jugendlichen. Wien, Köln, Graz, Böhlau, 1985, S.62ff.

<sup>64</sup> vgl. LUGER, Kurt. Medien im Jugendalltag. Wie gehen die Jugendlichen mit den Medien um – Was machen die Medien mit den Jugendlichen. Wien, Köln, Graz, Böhlau, 1985, S.18

<sup>65</sup> vgl. vgl. LUGER, Kurt. Medien im Jugendalltag. Wie gehen die Jugendlichen mit den Medien um – Was machen die Medien mit den Jugendlichen. Wien, Köln, Graz, Böhlau, 1985, S.18 f.

Arbeitslosigkeit oder die Zugehörigkeit zu einer alternativen Szene – eine Strategie, die von einer wachsenden Zahl kritisch eingestellter Jugendlicher angewandt wird. Hierbei ist der junge Mensch bezüglich seiner Werturteile, seiner Sexualität und seiner Selbstbestimmung früh von seinen Eltern unabhängig, orientiert sich allerdings nicht an Erwachsenen, sondern an Jüngeren, von denen er wiederum nicht als Erwachsener gesehen werden will.<sup>66</sup>

Diese Theorie wäre eine Erklärung dafür, dass wie oben bereits erwähnt, in dieser Arbeit auch Personen, die bereits älter als 19 Jahre sind, untersucht werden sollen, da auch sie zur jugendlichen Subkultur gehören.

#### 4.4 Subkulturen

Um einen theoretischen Abriss über das Phänomen der Subkultur beginnen zu können, sollte erst der Begriff der Kultur an sich geklärt werden. Kultur ist alles Nichtbiologische in der menschlichen Gesellschaft. Kultur ist das Resultat des Sozialisationsprozesses, sie umfasst alle Bereiche des menschlichen Zusammenlebens wie Werte, Normen, Institutionen, Bräuche, Kunst, Glauben, Recht, Moral, etc.<sup>67</sup>

Subkultur ist ein Teil einer Gesellschaft, der sich in bestimmten Aspekten wesentlich von der herrschenden Kultur unterscheidet.<sup>68</sup>

Dies ist eine unpolitische Definition von Subkultur, wohingegen gerade in den Sechziger- und Siebzigerjahren, in denen auch das hier verwendete Buch veröffentlicht wurde, freilich viel politischer ausgerichtete Definitionen entstanden. Das Politische, der in dieser Arbeit im Zentrum stehenden Subkultur, soll keineswegs unter den Teppich gekehrt werden. Die oben angeführte Definition konnte jedoch durch ihre Klarheit überzeugen. Die unpolitische Definition bleibt also an dieser Stelle, allerdings auch das Bewusstsein, dass Politik wohl einer der Aspekte war, in dem sich die hier besprochene

---

<sup>66</sup> vgl. LUGER, Kurt. Medien im Jugendalltag. Wie gehen die Jugendlichen mit den Medien um – Was machen die Medien mit den Jugendlichen. Wien, Köln, Graz, Böhlau, 1985, S. 19

<sup>67</sup> vgl. SCHWENDTER Rolf. Theorie der Subkultur. Neuausgabe mit einem Nachwort, sieben Jahre später. Frankfurt, Syndikat, 1973, S.10 f.

<sup>68</sup> vgl. SCHWENDTER Rolf. Theorie der Subkultur. Neuausgabe mit einem Nachwort, sieben Jahre später. Frankfurt, Syndikat, 1973, S.10 f.

Subkultur, neben vielen anderen, wie beispielsweise Musik, von der Gesellschaft unterschieden hat.

Bei der oben genannten, hier besprochenen Subkultur handelt es sich, um noch etwas genauer in die Materie einzudringen, wohl mehr um eine progressive Subkultur, als um eine regressive.

*Die Normen, Institutionen etc. der progressiven Subkultur dienen diesen dazu, den gegenwärtigen Stand der Gesellschaft aufzuheben, weiterzutreiben, einen grundsätzlich neuen Zustand zu erarbeiten. Die Normen, Institutionen etc. der regressiven Subkultur dienen diesen dazu, einen vergangenen Stand der Gesellschaft, Normen, die nicht mehr, oder nicht mehr in dieser Weise, in der gegenwärtigen Gesellschaft wirksam sind, wiederherzustellen.<sup>69</sup>*

Die hier verwendete Definition von Subkulturen geht davon aus, dass Menschen sich lieber in Kleingruppen integrieren, als in die Gesamtgesellschaft. Jene Kleingruppen werden von Opinion Leadern beherrscht, die die über die Medien verbreiteten Informationen aussieben und gebündelt weiterleiten.<sup>70</sup>

Weiters äußern progressive Subkulturen ihren Unmut eher direkt gegen das Establishment und entstammen in höherem Ausmaß dem Proletariat als regressive Subkulturen.<sup>71</sup>

Ein geschichtlich interessanter Aspekt der Theorie der Subkultur ist jener der Integrationsmechanismen. Der häufigste Mechanismus und für die vorliegende Subkultur wahrscheinlich zutreffende ist, dass eine progressive Subkultur teils in das Establishment und teils in die kompakte Majorität umschlägt. Dieser Prozess wird als Sozialisation, Integration und/oder Anpassung bezeichnet.<sup>72</sup>

---

<sup>69</sup> SCHWENDTER Rolf. Theorie der Subkultur. Neuausgabe mit einem Nachwort, sieben Jahre später. Frankfurt, Syndikat, 1973, S.37

<sup>70</sup> vgl. SCHWENDTER Rolf. Theorie der Subkultur. Neuausgabe mit einem Nachwort, sieben Jahre später. Frankfurt, Syndikat, 1973, S. 37

<sup>71</sup> vgl. SCHWENDTER Rolf. Theorie der Subkultur. Neuausgabe mit einem Nachwort, sieben Jahre später. Frankfurt, Syndikat, 1973, S.49

<sup>72</sup> vgl. SCHWENDTER Rolf. Theorie der Subkultur. Neuausgabe mit einem Nachwort, sieben Jahre später. Frankfurt, Syndikat, 1973, S.49

Ein nicht zu vergessender Aspekt, bei der Beschäftigung mit dem Begriff der Subkultur, ist jener der unfreiwilligen Subkulturen. Ein Beispiel hierfür sind ethnische Gruppen.

## **5 Konkretisierung der Forschungsfragen**

- Wie lässt sich das Mediennutzungsverhalten von Jugendlichen in den Sechziger- und Siebzigerjahren in Wien beschreiben?
- Wie war der Zugang zu Medien gewährleistet?
- Empfinden Jugendliche das Angebot an zeitgenössische Rock- und Popmusik in den Medien als ausreichend?
- Wenn nein, wo konnte diese rezipiert werden?
- Wie wichtig war die Rezeption zeitgenössischer Rock- und Popmusik für Jugendliche?
- Welche Aspekte der Musik waren für Jugendliche besonders wichtig?
- Welche Rolle spielte das Medienangebot, beziehungsweise der Zugang zu Medien, auf die Bildung von Subkulturen, Jugendkulturen und auf die Lokalszene?
- Wer waren die Protagonisten der Szene, aus welchem Milieu kamen sie und was war ihr Antrieb?
- Wie setzte sich die Szene im Hinblick auf sozialen Hintergrund und Intentionen der Handelnden zusammen?

## **6 Methodendesign**

Für die vorliegende Arbeit wird die Methode der Oral History angewandt.

Nach intensiver Auseinandersetzung mit der Literatur wird ein Leitfaden für die Interviews erstellt. Interviewpartner sollen Experten der Szene sein. Um an geeignete Interviewpartner zu gelangen wird in der hier vorliegende Arbeit das Schneeballsystem angewandt. Die ersten Interviewpartner sind ein Lokalbesitzer und eine mir empfohlene Kennerin der Szene.

Generell ist festzustellen, dass die Zahl an Interviews gering gehalten werden soll. Die

Methode der Oral History sieht eine kleine Stichprobenzahl vor, jedoch gehen die Interviews sehr stark in die Tiefe.

Die Interviews werden aus jeweils zwei Teilen bestehen. Der erste Teil widmet sich der Person und dem Leben des Befragten. Hier wird beispielsweise der soziale Hintergrund, die Biographie und die berufliche Tätigkeit näher hinterfragt um ein Bild der befragten Person zu erhalten. Im zweiten Teil werden Fragen gestellt, die konkret der Beantwortung der Forschungsfragen dienen.

Diese beiden Fragenblöcke sollen einerseits ein möglichst genaues Bild des Befragten zeichnen und die Hintergründe und Motivationen aufdecken, andererseits wird es durch den strenger strukturierten zweiten Teil möglich, Vergleiche anzustellen und Tendenzen festzustellen.

Diese Art der qualitativen Methode wird hier gewählt, da es in dieser Arbeit gilt, das Handeln von Menschen im sozialen Kontext zu erforschen. Um das Wesen der Dinge erforschen zu können und nicht bloß das offen sichtbare, so Hierziger, braucht es die qualitative Forschung. Um diese Art von Forschung zu betreiben, bedarf es naturgemäß einiger Interpretationsarbeit. Die qualitative Sozialforschung ist dem interpretativen Paradigma verschrieben, das wiederum seine Wurzeln in der Hermeneutik hat. Hier wird davon ausgegangen, dass die Dinge so zu erfassen sind, wie sie sind und nicht wie sie auf Grund von Vorurteilen oder Theorien scheinen. Der Forscher ist also stets angehalten, eine vorurteilsfreie aber skeptische Haltung zu bewahren und gegen gängige Meinungen, Vorstellungen und Traditionen anzudenken. Nur so kann erfahren werden, wie ein Sachverhalt wirklich ist.<sup>73</sup>

*Im Gegensatz zu Naturwissenschaften, die „erklären“, d.h. nach Ursachen und Gründen suchen, geht es in der Hermeneutik um das „Verstehen“, d.h. den Nachvollzug und die Interpretation einer Handlung – es wird versucht, die Beutung eines Sachverhalts zu erhellen.<sup>74</sup>*

Beim hermeneutischen Arbeiten ist es nicht sinnvoll, voreilig Hypothesen aufzustellen. Hypothesen werden erst am Ende aufgestellt, wenn das Material verstanden wurde und

<sup>73</sup> vgl. HIERZINGER, Maria, Biographische Medienforschung, Böhlau, Wien, 1991, S. 12

<sup>74</sup> HIERZINGER, Maria, Biographische Medienforschung, Böhlau, Wien, 1991, S. 12

Sinn ergibt. Dieses Verständnis ist aber keinesfalls allgemeingültig, es ist immer zeit- und ortsgebunden. Auf Basis einer gewissen Gemeinsamkeit, dem „objektiven Geist“, der Ausdruck einer bestimmten Kultur in einer bestimmten Zeit ist, kann das Verständnis über Dinge von mehreren Menschen geteilt werden.<sup>75</sup>

Die passende Theorie zu auf empirischen Einsichten beruhenden Theorien ist die „Grounded Theory“. Sie kann auch als empirisch fundierte Theorienbildung erklärt werden.

Hirzinger zitiert Hermanns et al, wenn sie schreibt, dass Theorien direkt aus den Daten selbst entstehen müssen und immer einen Bezug zur sozialen Realität haben müssen. Der Forscher begibt sich in ein „natürliches Feld“, im Gegensatz zu einem Laborexperiment, macht sich mit dem Feld vertraut und formuliert erst dann Forschungsfragen, wenn er weiß, was im Feld relevant ist.

Anfänglich geht der Forscher nur mit allgemeinen Fragen ins Feld. Hätte er bereits einen vorgefertigten Kategorien- und Theorienapparat, würde dies eine Voreingenommenheit begünstigen und der Forscher könnte nicht in das Leben eines anderen vordringen und dafür ein wirkliches Verständnis einwickeln.

Aus dieser Vorgehensweise entwickelt sich die Notwendigkeit, Theorien zu generieren.<sup>76</sup>

*Grounded Theory entsteht immer aus den Daten und wird anschließend mit charakteristischen Beispielen illustriert.<sup>77</sup>*

Theorien die sich direkt aus den Daten ableiten, sind besser verständlich und handhabbar, weil die Theorie funktioniert. Sie ist der Empirie angepasst und liefert daher auch brauchbare Interpretationen, Erklärungen und Anwendungsmöglichkeiten.<sup>78</sup>

An dieser Stelle ist es wichtig festzuhalten, dass in vorliegender Arbeit nicht strikt nach Glaser und Strauss gearbeitet werden soll. Die Einführung der „Grounded Theorie“ soll

---

<sup>75</sup> vgl. HIERZINGER, Maria, Biographische Medienforschung, Böhlau, Wien, 1991, S. 13

<sup>76</sup> vgl. HIERZINGER, Maria, Biographische Medienforschung, Böhlau, Wien, 1991, S 59 f.

<sup>77</sup> HIERZINGER, Maria, Biographische Medienforschung, Böhlau, Wien, 1991, S 60

<sup>78</sup> vgl. HIERZINGER, Maria, Biographische Medienforschung, Böhlau, Wien, 1991, S 60

an dieser Stelle viel mehr das grundlegende Verständnis der vorliegenden Untersuchung widerspiegeln.

## 6.1 Oral History

*Oral History ist weder mündlicher Natur noch Geschichte per se, sie ist auch kein genaues mathematisch -empirisches Instrument zur exakten Rekonstruktion der Vergangenheit, sondern eine Methode, die mit voller Absicht subjektive Einstellungen und Eindrücke, Daten, die mit den strengen Maßstäben der empirischen Forschung nicht „kodierbar“, nicht greifbar sind, sichtbar machen will. Vorrangig ist dabei nicht, ob die im Interview gemachten Aussagen „richtig“ oder „falsch“ sind, sondern wie Menschen aus einem bestimmten Kulturkreis, mit dieser oder jener Bildung und politischen Einstellung, diese oder jene historischen Ereignisse und Prozesse subjektiv erlebt haben.<sup>79</sup>*

Sie wird von der Wissenschaft eingesetzt, um vor allem Forschungsthemen zu erschließen, die mittels anderer Methoden nicht fassbar wären. Durch die methodischen Möglichkeiten der Oral History können Mentalitäten, Einstellungen Handlungsstrategien, Sozialisationsstile, Lebensweisen und das Intimverhalten studiert werden. Weiters eignet sie sich besonders zu Erforschung der Rolle von Medien im Alltag. So können mittels der Oral History nicht nur Aussagen über die lebensweltliche Rolle von Medien in der Vergangenheit getroffen werden sondern auch über deren Nutzung.<sup>80</sup>

Bobrowsky spricht im Zusammenhang mit Oral History von „Geschichte von innen.“<sup>81</sup>

Bedingt durch die Tatsache, dass die Oral History zur Erforschung der Alltagsgeschichte genutzt wird, spricht man in diesem Zusammenhang auch von der „Geschichte von unten.“<sup>82</sup>

---

<sup>79</sup> BOBROWSKY, Manfred: Geschichte spüren. Picus, Wien, 1990 S. 9 f.

<sup>80</sup> vgl. BEHMER, Markus: Quellen selbst erstellen. In: Arnold, Behmer, Semrad: Kommunikationsgeschichte. Positionen und Werkzeuge. Ein diskursives Hand- und Lehrbuch. LIT, Berlin, 2008, S. 347 f.

<sup>81</sup> BOBROWSKY, Manfred: Geschichte spüren. Picus, Wien, 1990 S. 10 f.

<sup>82</sup> BEHMER, Markus: Quellen selbst erstellen. In: Arnold, Behmer, Semrad: Kommunikationsgeschichte. Positionen und Werkzeuge. Ein diskursives Hand- und Lehrbuch. LIT, Berlin, 2008, S. 345

*Through oral history interview, working-class men and women, indigenous people or members of cultural minorities, amongst others, have inscribed their experiences on the historical record, and offered their own interpretations of history. More specifically, interviews have documented particular aspects of historical experience which tend to be missing from other sources, such as personal relations, domestic work or family life, and they have resonated with the subjective or personal meanings of lived experience.<sup>83</sup>*

Weiters weist Bobrowsky darauf hin, dass auch das nonverbale Verhalten der Interviewpartner von besonderer Wichtigkeit ist, da Gestik, Mimik und Intonation der Sprache meist nicht bewusst gesteuert sind und somit Aufschluss über den Gefühlszustand des Interviewpartner liefern. Diese Informationen sind in geschriebener Form schwer festzuhalten, deshalb empfiehlt er zu audio- oder visuellen Aufzeichnungsmöglichkeiten zu greifen.<sup>84</sup>

Anders als bei Bobrowsky werden in vorliegender Arbeit die Tonaufnahmen wortgetreu protokolliert, so wie etwa bei Duchkowitzs Arbeit über Medienverhalten von Kindern und Jugendlichen der Nachkriegsgeneration.<sup>85</sup> Auch wird nonverbales Verhalten, wie etwa Lachen in Klammern gesetzt und festgehalten. Diese Arbeit möchte einen Freundeskreis, eine Subkultur, eine Gruppe und ihre Gefühlswelt und Motive einfangen. Um dieser Aufgabe so gut als möglich nachzugehen, geht die Protokollierung so weit, die Gespräche nicht nur im genauen Wortlaut, sondern im gesprochenen Dialekt zu transkribieren. Dadurch soll eine möglichst authentische Wiedergabe entstehen.

## **6.2 Leitfadeninterview**

Die Befragung der Interviewpartner erfolgt mittels eines Leitfadeninterviews. Diese Art des Interviews hat seine Anwendungsgebiete in Fallstudien mit kleinen Stichproben. Es

---

<sup>83</sup> PERKS, Thomson (Hg.): The oral history reader. Routledge, London, New York, 1998, S. IV

<sup>84</sup> vgl. BOBROWSKY, Manfred: Schreiben im Widerstand. Picus, Wien 1993, S. 9

<sup>85</sup> vgl. DUCHKOWITSCH, Wolfgang "... dort war ein USIA-Kino, so ein Russen-Kino, USIA halt, nicht?". Medienverhalten und -nutzung von Kindern und Jugendlichen der Nachkriegsgeneration. Studenten als "Erinnerungsarbeiter". In Kommunikation und Medien zwischen Missbrauch und Aufklärung. Beiträge zur modernen Österreichischen Kommunikationswissenschaft. Kumulative Habilitationsschrift, Universität Wien, 1997, S. 122 ff.



ist zwischen narrativen und standardisierten Interviews angesiedelt, wobei der Standardisierungsgrad bei Leitfadeninterviews variieren kann. Der Leitfaden dient eher als Gedächtnisstütze für den Interviewer und soll dem Gespräch eine Strukturierung geben. Da der Interviewer stark auf den Gesprächspartner eingehen muss, kann beispielsweise die Reihenfolge der Fragen variiert werden, oder Fragen ausgelassen werden, falls der Interviewte diese bereits im Zusammenhang mit einer anderen Frage beantwortet hat.

Wichtiger als die Vergleichbarkeit der Antworten ist bei einem Leitfadeninterview die Tiefenperspektive der Befragten.<sup>86</sup>

Der Aspekt der Vergleichbarkeit, wird auch in Hierzingers Abhandlung über qualitative Forschungsmethoden hervorgehoben. Sie verweist auch auf eine von Rogge durchgeführte Studie, bei der mittels Leitfadeninterview, im Besonderen Aspekte wie die Darstellung der Familienwelt, Nutzung und Bedeutung von Massenmedien und Medienvorlieben erforscht wurden.<sup>87</sup>

Zu Beginn des Gesprächs ist es wichtig, eine angenehme Atmosphäre zu schaffen und sensibel auf das Gegenüber einzugehen.<sup>88</sup> Um die Befragten in die Zeit zurück zu führen, werden Musik und Bilder aus den Sechziger- und Siebzigerjahren eingesetzt. Um das Interview für den Befragten so angenehm wie möglich zu gestalten, werden die Interviews bei den Befragten selbst oder in einem Lokal durchgeführt, dss in diese Zeit zurückführen soll. Dies ist besonders wichtig, da Medienerinnerungen üblicherweise nicht zum üblichen Repertoire an Erinnerungen zählen, da sie meist nicht mit starken Emotionen verbunden sind. Mediengebrauch wird oft als nicht berichtenswert angesehen.<sup>89</sup>

In vorliegender Arbeit soll der Leitfaden aus Einführungsfragen, die den Interviewpartner helfen sollen, sich in die Zeit der Befragung zurück zu denken und zu

---

<sup>86</sup> vgl. SCHOLL, Armin: Die Befragung. Sozialwissenschaftliche Methode und kommunikationswissenschaftliche Anwendung. UTB, Konstanz, 2003, S. 66 ff.

<sup>87</sup> vgl. HIERZINGER, Maria, Biographische Medienforschung, Böhlau, Wien, 1991, S. 91 f.

<sup>88</sup> vgl. BEHMER, Markus: Quellen selbst erstellen. In: Arnold, Behmer, Semrad: Kommunikationsgeschichte. Positionen und Werkzeuge. Ein diskursives Hand- und Lehrbuch. LIT, Berlin, 2008, S. 352.

<sup>89</sup> vgl. HIERZINGER, Maria, Biographische Medienforschung, Böhlau, Wien, 1991, S. 38

fühlen, aber auch aus Fragen, die einen Einblick in das soziale Umfeld des Befragten gewähren sollen, bestehen. Weiters folgen Fragen, die präzise auf das Thema der Arbeit bezogen sind und zur Beantwortung der Forschungsfragen dienen sollen. Bei vorliegender Arbeit handelt es sich um eine reine Oral History Arbeit, diese Methode ist laut Behmer für die historische Publikumsforschung sinnvoll.<sup>90</sup>

### 6.2.1 Leitfaden

- Wo und unter welchen Umständen sind Sie aufgewachsen?
- Wie würden Sie Ihre Jugend beschreiben?
- Welchen Zugang hatten Sie in Ihrer Jugend zu Medien?
- Was haben Sie gerne gehört oder gesehen?
- Gibt es etwas, das Sie lieber öfters gehört oder gesehen hätten?
- Welche Musik haben Sie als Jugendlicher gemocht und was denken Sie, warum?
- Was hat Ihnen als Jugendlicher Musik bedeutet, wie wichtig war sie für Ihr damaliges Lebensgefühl?
- Wo haben Sie am liebsten Musik gehört?
- In welche Lokale sind Sie gerne gegangen und warum?
- Warum denken Sie, sind andere Menschen auch gerne in diese Lokale gegangen?
- Wie wichtig war Ihnen die Musik in diesen Lokalen?
- Wie würden Sie die Lokalszene der Sechziger- und Siebzigerjahre in Wien beschreiben?
- Aus welchen Menschen setzte sie sich zusammen?
- Wer waren Schlüsselpersonen der Szene und warum?
- Denken Sie, hatte das Medienangebot Auswirkung auf Ihr damaliges soziales Verhalten?

---

<sup>90</sup> vgl. BEHMER, Markus: Quellen selbst erstellen. In: Arnold, Behmer, Semrad: Kommunikationsgeschichte. Positionen und Werkzeuge. Ein diskursives Hand- und Lehrbuch. LIT, Berlin, 2008, S. 356.

Es ist völlig klar, dass vor allem die Frage nach den Auswirkungen des Medienangebots auf das soziale Verhalten eine komplexe Fragestellung ist, die so auch als Forschungsfrage genutzt werden könnte. Diese Frage ist hier gezielt gewählt, sie soll den Interviewten zur Reflexion über das eigene Handeln anregen und eine Selbsteinschätzung abfragen.

Im folgenden Teil der Arbeit finden sich die Beantwortungen der Forschungsfragen. Dabei werden die Interviews einzeln ausgewertet und anschließend die Ergebnisse zusammen geführt. Da bei der Auswahl der Interviewpartner per Schneeballsystem vorgegangen wurde, wird die Reihenfolge, in der die Interviews gehalten wurden auch für die Beantwortung der Forschungsfragen beibehalten.

Da es sich bei den Interviews um sehr persönliche Gespräche handelt, und die Gesprächspartner viel und ausschließlich Privates aus ihrer Jugend erzählen, wird jedem Interview ein Bild der jeweiligen Person, aus dem besprochenen Zeitraum, beigelegt. Dies soll einen noch ausführlicheren Einblick in deren Lebenswelt ermöglichen. Außerdem wurden die Interviewpartner vorab gebeten, ein Foto bereit zu stellen, was mit dem Hintergedanken verbunden war, die Person so in den zu besprechenden Zeitraum zurück zu führen.

## **7 Beantwortung der Forschungsfragen**

### **7.1 Interview mit Biggi Weidinger**

Dieses Interview wurde im März 2010 in einem Proberaum des Wiener Raimundtheaters gehalten.

Biggi Weidinger arbeitet heute als Vocal Coach für die *Vereinigten Bühnen Wien*. Nach der Matura und einer Ausbildung in einer Schauspielschule arbeitete sie bis 1973 bei *Austrian Airlines (AUA)*. Ab 1972 war sie nachts Kellnerin im *Kleinen Café* und begann dann bis 1989 freiberuflich für Theater, Film und Fernsehen zu arbeiten. Später arbeitete sie für die *Wiener Festwochen* und war als Dramaturgin tätig.

Sie wurde 1945 in Wien, als Tochter des damaligen Europameisters im Schwergewichtsboxen und einer Hausfrau geboren. Die Familie hatte für damalige Verhältnisse

sehr viel Geld. Sie besuchte das Wiener Billroth Gymnasium, das damals noch eine Mädchenschule mit Rockpflicht war, in der man in Anwesenheit der Direktorin in der dritten Person sprechen musste und im Krebsgang aus dem Zimmer gehen musste.

Zu Hause war es schlimm für sie wegen der geistigen Ödnis, sie selbst beschreibt sich als intellektuelles Kellerkind.

*Wir waren nach außen hin eine begehrtenwerte Familie. Wir wurden viel fotografiert. Es gab auch Reportagen über die Familie, wie ich als Kind mit meinem Vater balge, was so blöd is, wies blöd is, und meine Mutter hat gekocht, meine Mutter hat nie gekocht, aber weil der Vater damals ein berühmter Mann war wurden Homestories gemacht.<sup>91</sup>*



**Abbildung 1: Biggi Weidinger**

Bei den Weidingers daheim gab es keine Bücher, die die Tochter hätte lesen können, einzig einen Plattenspieler mit Platten von den „Andrew Sisters“ und „Little Sandman“ gab es und das Kino, das *Fliegerkino*, heute *Studio Voltaire* und das *Heimatkino*, heute *Schauspielhaus*. Samstags ging Weidinger mit ihrer, wie sie sagt, furchtbar ungebildeten Großmutter und deren Schwester ins *Fliegerkino* und sonntags ins *Heimatkino*.

*Achte Reihe, eins, zwei, drei. Und des woa wirklich, das hat die Sache intellektuell, kulturell untermauert, weil wir haben dort alles gesehen, was du heute auch schon nicht mehr*

---

<sup>91</sup> Interview mit Biggi Weidinger, S.

*Samstagnachmittag an Hans Moser und Albers siehst. Der Spruch, das muss man sich ja auf der Zunge zergehen lassen, wie ein Hans Söhnker mit Frauen spricht, darüber müsste man ja eine Dissertation schreiben.<sup>92</sup>*

Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass weder Bücher, Zeitungen noch Zeitschriften im Leben der jungen Weidinger eine Rolle spielten, für das Fernsehen war es noch zu früh und das Kino gab es zwar, allerdings konnte sie kein altersgerechtes Programm konsumieren. Einzig das Radio blieb so lebhaft in Erinnerung, dass sie im Interview sogar zu singen beginnt.

Auf die Frage nach Radiokonsum kam folgende Antwort:

*(...) a doch, Radio gabs, "Vergnügt um 11", doch , doch "Vergnügt um 11" (...) wir sind im 58er Jahr und ich bin ungefähr 15 und gehe in die Schule und da gabs doch am Nachmittag so von drei bis vier, also "Louis Prima", das war dann schon das Wildeste "Bullibulla", na hallo momental (singt)<sup>93</sup>*

Der kecke Ton in dem sie spricht, verrät, wie unzufrieden sie mit der im Radio gespielten Musik war.

Ob ihr irgendetwas gefehlt hat, beantwortet sie wie folgt:

*Ich wäre gewesen wie higspuckt, auf alles. Wenn mich jemand beim Heurigen, ich wiederhole mich, gfrogt hätt a moi, „geh ma doch amoi zum Heurigen“, ich hätte alles genommen, jede Blödheit, wenn sich jemand mir genähert hätte, ich hätte alles.<sup>94</sup>*

*Interessanter Weise hat mir Musik nichts bedeutet, das kam erst im nächsten Abschnitt des Lebens. Also die Beatles sind an mir vorbei gegangen. Ich habs nicht erkannt, dass da plötzlich, ich weiß nicht wer da gleich danach gekommen ist, die Beach Boys, Ten Years After, ich weiß es nicht. Erst dann, nächste Stufe, ganz wichtig, Kleines Café. Und da war die Lisi natürlich maßgeblich, weil das waren Frauen, die hab ich nicht gekannt. Sei es politisch organisiert, sei es in der Frauenfrage, aber ich war für alles so aufbereitet. Frauenfrage, gibt es die wirklich, ja,*

<sup>92</sup> Interview mit Biggi Weidinger, Kapitel 10.1

<sup>93</sup> Interview mit Biggi Weidinger, Kapitel 10.1

<sup>94</sup> Interview mit Biggi Weidinger, Kapitel 10.1

*Momental, halt, „wir gehn duat hi, do kummt ane, die haßt Schwarzer, kumm wir gehn duat hin“. „Geh bitte, da dua ma uns liaba eirauchn.“ „Na wia gehn duat hin.“ Das war dann natürlich alles ein Konglomerat aus politischem Aufwachen und auch nicht mehr vorstellbar ist natürlich das Musical Hair, 1972, wo ich vor Freude geweint habe. Da waren Dicke auf der Bühne, da waren Hässliche auf der Bühne, da haben sich alle lieb gehabt, (...) Nein, das war dann die letzte Stufe die mir noch gefehlt hat, zu meiner, wie ich meine, dankbar sein müssenden Entwicklung, dass es dann auch noch Politische, Langhaarige, Musik, und da war die Lisi Breuer natürlich und das sag ich jetzt nicht dir, sondern das war so, ich war nicht alleine, sondern es gab mehrere, unterschiedliche, die in dieser neuen Zeit, man nennt sie die 68er, Rechnung getragen haben. Da gab's eben eine voll emanzipierte Lisi und da gab's drei, vier, im Kleinen Café, Menschen, die haben sich mit Musik auskennt, und die hom Plottn und dann hab ich auch schon einen Geschmack, da hab ich's auch gewusst.<sup>95</sup>*

Dieses Zitat ist auch gleich Antwort auf die nächste Forschungsfrage, nämlich wo Musik gehört werden konnte. Zum Beispiel im *Kleinen Café*. Sie gibt an, nur in Lokalen Musik gehört zu haben, Platten habe sie nicht selbst besessen. Weidinger hatte also nicht das intrinsische Verlangen danach, die neue, wilde Musik zu konsumieren. Sie entwickelte erst im jungen Erwachsenenalter einen eigenen Geschmack, als sie begann auszugehen und andere junge Menschen kennenzulernen, die ihr einen anderen Lebensstil vorlebten, als den, den sie von zu Hause kannte.

*Ich war aber schon als 43er Jahrgang, war ich natürlich schon ab 65 auf der Loipe, wenn man so will. Haustorschlüsseln hab ich bekommen mit 20, weil ich einen Schichtdienst gehabt hab, bei der Austrian Airlines, am Flughafen, Bodenpersonal, dieser Schichtdienst hat die Eltern gezwungen mir einen Haustorschlüssel zu geben.<sup>96</sup>*

*Bis dorthin hab ich mich sauber gehalten, ich würde das nicht weniger dramatisch sehen, als ich das jetzt sage, ich habe mich in der Liechtensteinstraße sauber gehalten, ich habe geschwiegen, ich habe gehorcht, ich habe weggeschaut, weggehört, und dafür war ich natürlich ein Motor, wie eine Dampfwalze, alles was plötzlich intelligent war, alles was plötzlich Haltung hatte, alles was eine Diretissima hatte, wo man wusste, da gehts lang, da war ich natürlich dabei.<sup>97</sup>*

<sup>95</sup> Interview mit Biggi Weidinger, Kapitel 10.1

<sup>96</sup> Interview mit Biggi Weidinger, Kapitel 10.1

<sup>97</sup> Interview mit Biggi Weidinger, Kapitel 10.1

Interessanter Weise hat sie sich auch später nie einen eigenen Plattenspieler gekauft, Musik wurde nur in Lokalen konsumiert und auf Konzerten. Ein wichtiger Aspekt, der nicht vernachlässigt werden sollte. Konzerte waren etwas Besonderes, ein Erlebnis, eine Ehre, dass diese Künstler nach Österreich kamen, da musste man sich schon richtig benehmen:

*Beim Rolling Stones Konzert 1972 in der Stadthalle, dass sa sie vuaher eirauchen: „I man seits es deppat, jetzt kumman die und jetzt rauchts ihr, I man, wos is mit eich?“ Ich mein das war Wallfahrten für mich in die Stadthalle und do sans donn deppat eigraucht ummanondakugelt. Das ist natürlich blöde, in meinen Augen.<sup>98</sup>*

Die Frage nach der Wichtigkeit der Musik für Weidinger erklärt sich aus dem Zusammenhang, Musik als verbindender Faktor gehört zu dem Konglomerat aus neuen Menschen, neuen Orten, neuen Lebenseinstellungen und diesem völlig neuen Lebensgefühl einfach dazu. Das Schlagzeug von *Ten Years After* beschreibt sie so: „Das waren alles Seelenlandschaften, die beackert wurden, blitzartig, also ich war wie neu geboren.“

In Lokalen war ihr Musik besonders wichtig:

*Ganz wichtig, es war ein Wink, es war eine Verheißung, es war wild, ich sag jetzt Tina Turner, du waßt wos I man? Es war eine Verheißung. (...) da gabs natürlich Splittergruppen, da gabs schon Rolling Stones gegen Beatles, das alles ist an mir vorbei gegangen, weil die Extase war so beglückend, es war so wild, es war so angekommen, heim gekommen, geboren werden, also ich übertreibe nicht.<sup>99</sup>*

Wichtig an der Musik war Weidinger vor allem das Tanzen. Am liebsten im *Spiegel* in der Annagasse. Dort durfte nach Belieben getanzt werden, alleine, offen, was selbst in den Siebzigerjahren noch keine Selbstverständlichkeit war. Und wild war es dort und

---

<sup>98</sup> Interview Biggi Weidinger, Kapitel 10.1

<sup>99</sup> Interview Biggi Weidinger, Kapitel 10.1

frei hat sie sich gefühlt. Der *Spiegel* war wichtig für sie und für viele Andere auch, meint sie behaupten zu dürfen.

*Ja, ja und es war exzessiv, es war ein Glücksgefühl, wie ich es mir manchmal abrufen kann, aber das Originalglücksgefühl ist die Basis, abrufen kann ich nur in Dankbarkeit, dass is no daleb, aber das war damals Extase.<sup>100</sup>*

Wenn Weidinger nicht im *Kleinen Café* oder im *Spiegel* war, dann ging sie in Schwulenlokale, die damals, wie Homosexualität im Allgemeinen, rechtlich verboten waren.

Musik war in all diesen Lokalen sehr wichtig, meint sie. Es war eine Verheißung und es war wild, extatisch und beglückend.

Die anderen Besucher gingen in Lokale „um sich jemanden aufzureißen, Shit zu kaufen es lustig zu haben oder einfach um zu reden.“ Es gab immer ein aufregendes Thema und immer einen Gesprächspartner.

*(...) es gab immer eine Aufregung und diese Musik hat uns recht gegeben, mir, weil so eine Verblendung hatten andere nicht, so eine Reduzierung hatten andere nicht, für mich war es ein laut geschrienes „Ja“.<sup>101</sup>*

Die Texte der Lieder, die sie gerne hörte, waren ihr nicht so wichtig, die meisten hätte sie gar nicht verstanden. Es waren auch nicht bestimmte Bands, die ihr besonders gefielen. An viele Namen kann sie sich gar nicht mehr erinnern, wichtig scheint nur das Gefühl gewesen zu sein, das die Musik in ihr erzeugte.

Die Lokalszene im Wien der späten Sechzigerjahre war trist. „Also es gab nur das *Hawelka*, wo du als Frau allein hast hin gehen können, nur, aber nur, glaube mir.“ 1968 sperrte das *Kleine Café* auf, damals noch ein winziges Lokal von acht Quadratmetern, in dem Weidinger 1972 begonnen hat, in der Nacht zu arbeiten, während sie noch bei der

---

<sup>100</sup> Interview Biggi Weidinger, Kapitel 10.1

<sup>101</sup> Interview Biggi Weidinger, Kapitel 10.1



AUA arbeitete, was sie allerdings bereits 1973 aufgab. Dann gab es noch das *Savoy*, das damals ein Caféhaus und in der Nacht ein Schwulenlokal mit dem Kabarett *Der Würfel* im Keller war. Schwulenlokale gab es einige, aber wie bereits zuvor erwähnt, waren diese illegal, nicht das Lokal, aber die Vorkommnisse, die sich im Lokal abspielten.

*und das war ja so verboten, Kind Gottes, du kannst dir doch nicht vorstellen, wie man in so ein Lokal gegangen ist, man hat sich umgedreht, man hat geschaut, es war die Hölle.<sup>102</sup>*

Die *Camera Obscura* und das *VoomVoom* waren auch Lokale, in die Weidinger gerne Tanzen ging, oft Tage lang ohne dazwischen zu schlafen, mit Hilfe von Aufputzmitteln.

*Um jetzt den blöden Bogen zu spannen, natürlich war das alles verbunden mit Musik, natürlich haben alle aufgejault, wenn dann kam irgendein Freiheitslied, verstehst du, in der Musicbox , oder so, das war, also für mich, (...) für mich war das die Legitimation, die Musik, es war, es kann uns nix passieren, weil der Keith Richards hat schon Einreiserverbot gehabt, es kann uns nix passieren, weil wir sind stärker.<sup>103</sup>*

Über die Protagonisten der Szene kann Weidinger nicht wirklich Bescheid geben, wie sie selbst meint, da sie von 1972 bis 1980 ausschließlich mit schwulen Männern zusammen lebte und diese Community als ihre Familie bezeichnet.

Sie spricht allerdings mit vollem Enthusiasmus vom Theater, das in dieser Zeit neue Maßstäbe im ästhetischen Sinn setzte.

*Da bist du hin gegangen und wieder hast du eine Bestätigung gehabt, eine Schönheit, wie du sie noch nie gesehen hast. Das sind Offenbarungen, das sind Grenzgänger, die schaffen Erinnerungen, das ist Kost, das ist Nahrung. Do bist eine gonga und du bist in Trance außè gonga.<sup>104</sup>*

---

<sup>102</sup> Interview Biggi Weidinger, Kapitel 10.1

<sup>103</sup> Interview Biggi Weidinger, Kapitel 10.1

<sup>104</sup> Interview Biggi Weidinger, Kapitel 10.1

Sie erwähnt auch wiederholt die Namen von einigen Künstlern und Architekten. Hier zum Beispiel spricht sie gerade über das *Café Hawelka* im Jahr 1968:

*Also ich durfte also da hinten sitzen, da hinten ist der Pichler gessn, und der Frank Heinzl und der Noever und die Sanitz Schwestern und da durfte ich dann auch sitzen, ohne dass ich mir dabei als Kellerkind vorgekommen bin, weil da war ich schon dabei.<sup>105</sup>*

Wer in ihren Erzählungen auch immer wieder vorkommt, ist die „Lisi“, Elisabeth Breuer, damals Freundin von Hanno Pöschl, dem Besitzer des *Kleinen Café* ab 1974, die zusammen mit Weidinger hinter der Bar stand. Aber all diese Menschen waren für sie Beiwerk. Ihre wahre Liebe galt den schwulen Männern, die sie „gerettet“ haben. Sie haben ihr Kultur, Intelligenz und Schönheit gezeigt, alles Dinge, die sie zu Hause nicht gelernt hat.

Über die anderen Besucher der Szenelokale weiß sie, dass diese viel geraucht haben und dass sie das gestört habe. Sie sagt aber, dass es ein Gruppengefühl gab: „so wie die 2CV Fahrer sich anblinken hast du ja jeden angelächelt, der lange Haare gehabt hat.“<sup>106</sup> Hatte man lange Haare, gehörte man dazu und andere Passanten haben vor einem ausgespuckt, wie Weidinger berichtet. Damals machte es sie stärker, zu dieser Gruppe zu gehören, heute macht es sie einsam. Viele Menschen sind bereits gestorben und viele andere haben die Idee verraten. Und die Musik: „das war der Funken, das war die Begleitmusik, das war die Legitimation, da hat man hin gehorcht.“<sup>107</sup>

## 7.2 Interview mit Elisabeth „Lisi“ Breuer

Das Interview mit Elisabeth Breuer wurde am 14. Juni 2010 in der Wohnung der Verfasserin gehalten.

Elisabeth Breuer wurde 1955 in Wien geboren. Heute ist sie Eigentümerin des *Knopfkönigs*, einem Knopfgeschäft auf der Wiedner Hauptstraße, nachdem sie über 20 Jahre lang für die *Vereinigten Bühnen Wien* im künstlerischen Management tätig war.

---

<sup>105</sup> Interview Biggi Weidinger, Kapitel 10.1

<sup>106</sup> Interview Biggi Weidinger, Kapitel 10.1

<sup>107</sup> Interview Biggi Weidinger, Kapitel 10.1

Sie brach das Gymnasium ab und machte eine Berufsausbildung in der Textilfachschule. Nach einigen Jobs arbeitete sie einige Jahre lang im *Kleinen Café*, bevor sie nach einer Ausbildung zur Sekretärin eine Anstellung beim *ORF* bekam.

Ihre Kindheit, so sagt sie, war eindeutig durch die Nachkriegszeit geprägt. Aus Mangel an Geld mussten die Kinder in der Siedlung am Wienerberg oft Kleidung und Schuhe von den Geschwistern Hans und Erna, oder den Nachbarn tragen. Gespielt wurde viel im Freien und es waren immer viele Kinder unterwegs.



**Abbildung 2: Elisabeth Breuer, vor dem *Kleinen Café*, ca. 1976**

Zugang zu Medien hatte Breuer immer, denn im Hause Breuer waren immer Zeitungen vorhanden. Ihre Mutter und ihr Vater waren Journalisten. Weil Breuer und ihre Geschwister aber ungern Zeitung lasen, ging ihre Mutter, Rosa Breuer, gerne mit ihnen in die Wochenschau, ins „Non Stop Kino“:

*Das war eine wunderbare Einrichtung, weil damals hots jo kane Fernseher, des woa ja ned so üblich, dass ma an Fernseher g'hobt hot. Ned amoi an Radio, also wir woan a bissl spät dronn, des muaß i scho sog'n. und do is ma ins Kino gegangen und da gabs also Wochenschauen, Politik, Kultur, also alles das, was man in den Nachrichten heute zu sehen bekommt, das war im Kino zu sehen, am Graben.<sup>108</sup>*

Gelesen hat Breuer immer gerne Modejournale, die gab es damals schon, aber nur für Damen natürlich, und die *Bravo*. Radio wurde erstmals für sie interessant, als *Radio Luxemburg* in ihr Leben trat. Ab diesem Moment begann daheim der Streit um den Sender. Wie genau das mit dem Sender funktionierte, woher man das Programm kannte, weiß sie heute nicht mehr genau, aber dadurch, dass sich die Jugendlichen einander sehr viel trafen, sprachen sich wichtige Termine, wie zum Beispiel, die Veröffentlichung einer LP, herum, sagt sie heute.

*(...) und donn wurde Ö3 gegründet und, jo des woa hoid irgendwie sensationell für uns. Wos dron so sensationell woa waß i heit nimma owa es is hoid so g'wes'n weil es was Anderes war, weil es halt nicht die Unterhaltungsmusik im Sinne von Schlager und a Bissl mit Volksmusik vermischt war, sondern hoid doch kritische Texte und des woa a Revolution und ma hod Fotos in die Zeitungen g'sehn von die hysterischen Fans, wos i domois a scho ned verstondn hob, owa es woa natürlich trotzdem ois sehr aufregend.<sup>109</sup>*

In dieser Passage gibt Breuer auch die Antwort darauf, welcher Aspekt an der Musik ihr wichtig war. Die Musik musste anders sein, nicht die übliche Mischung aus Schlager und Volksmusik. Aber auch die Texte spielten eine Rolle, und die Tatsache, dass diese Musik ein „Aufreger“ war.

Wenn die Eltern nicht zu Hause waren, konnte der Radio oben aufgeklappt werden und ein Plattenspieler kam zum Vorschein. Auf diesem spielten die Geschwister die wenigen Platten, die sie hatten, ab. Mehr Platten hätte Breuer nicht gerne gehabt, aber sie gibt zu, ein Ausnahmefall gewesen zu sein. Für mehr Platten gab es einfach kein Geld, es wäre ihr nicht einmal eingefallen, sich eine Plattensammlung zuzulegen.

---

<sup>108</sup> Interview mit Elisabeth Breuer, Kapitel 10.2

<sup>109</sup> Interview mit Elisabeth Breuer, Kapitel 10.2

Ihr Mediennutzungsverhalten betreffend lässt sich sagen, dass aus Mangel an Geräten und Platz, es für Breuer schwierig war, die gewünschten Inhalte zu Hause zu rezipieren, um wirklich das Hören zu können, was sie wollte, musste sie die Wohnung verlassen.

*In den Lokalen, hob is liaba g'heat als zu Hause wö zu Hause, der Vater hot goaweit im Zimmer und wonn er donn spatzieren gonga ist, hot ma sie schnö a Plottn, oiso des woa ned so wirklich.<sup>110</sup>*

Es wird im Laufe des Interviews deutlich klar, dass auf Breuers Seite ein großes Interesse an moderner Unterhaltungsmusik, vor allem an Rockmusik bestand. Da sie zu wenig Geld hatte, um sich ihre eigene Plattensammlung zuzulegen, musste Musik an anderen Orten als zu Hause rezipiert werden.

*Ich war glücklich mit dem was ich g'habt hab, zu Hause. „Ich will mehr“ hats schon gegeben, in vielen anderen Sachen, daher ist man dann ausgegangen am Abend. Und dann gabs eben die ersten Lokale, das waren genau zwei an der Zahl, wo man eben solche Musik hören konnte. Und dort ist man halt dann hingepilgert und hot sie des o'gheat.<sup>111</sup>*

Vor allem zum Tanzen wollte sie die Musik hören, das gibt sie als Hauptmotiv an. Was gar nicht so einfach war bei der Musik der Siebzigerjahre, denn es kann schon schwierig sein, zu einem Schlagzeugsolo zu tanzen. Daher hörte sie immer auch gerne etwas älteren Rock'n'Roll.

Gefragt danach, welche Bedeutung das Tanzen und die Musik für sie hatte, gibt sie folgende Antwort: „Das war irgendwas ganz Spannendes. I konns ned sogn, sexy wars, sexy woas und spannend, und anders und unbekannt und nicht vorhersehbar.“<sup>112</sup>

Ein Fernseher, so wird im Interview klar, hat in ihrer Jugend keine Rolle gespielt. Die Familie besaß lange keinen, und sie gibt auch nicht an, Anstrengungen auf sich genommen zu haben, um bestimmte Programme andernorts als zu Hause ansehen zu können.

---

<sup>110</sup> Interview mit Elisabeth Breuer, Kapitel 10.2

<sup>111</sup> Interview mit Elisabeth Breuer, Kapitel 10.2

<sup>112</sup> Interview mit Elisabeth Breuer, Kapitel 10.2

Breuer ging also in Lokale, um dort ihre Lieblingsmusik hören zu können. Das war für sie der Grund, das Haus zu verlassen.

Angesprochen auf die damalige Lokalszene gibt sie folgende Antwort:

*Die Lokale woan des Vanilla, des GoGo äh, hot des g'haßn in der Otto Bauer Gasse und der Camera Club, die hom die beste Musik g'hobt und vor allem, sie woan die anzig'n. A bissl später hot's donn des Voom Voom g'eb'n und a Lokal namens Exil, für gonz spät in der Nocht, des woa auf der Nußdorfer. (...) Das Kleine Café war auch, aber das war ja anfänglich wirklich nur das Kleine unten und des hot jo begonnen eher als Jazz Lokal und des woa jo eher ned so meins und des Kleine Café war für mich eher so ein Tagesausflug, erst später dann, so Mitte Siebzigerjahre ist des zum Musiktempel geworden.<sup>113</sup>*

Welche Rolle das Medienangebot auf die Bildung von einer bestimmten Subkultur gespielt hat, lässt sich anhand eines Interviews freilich nicht sagen. In Breuers Fall führte das Medienangebot jedenfalls dazu, dass sie das Haus verließ. Sie selbst äußert sich zu diesem Thema wie folgt:

*Naja, irgendwie hat sich da so eine Jugendkultur gebildet, die sich wahrscheinlich in jeder Generation bildet, dass man einfach anders sein will, als die Anderen, dass dort Menschen mit selbst g'mocht'n G'wond hin gonga san, wö, des hot ma jo ned so afoch, jo ma is fantasievoll mit der Gewandung umgegangen, man hat sich zur Musik bewegt, es is natürlich, es woa, Sex woa immer a Thema, aber nicht in der Ausübung, sondern das Ganze woa irgendi schon, es ist gebalzt worden, ständig, woa so. (...) Man ist einfach hin gegangen, man hat g'wusst, dort ist eine Gruppe Menschen, die sich nur auf diese drei Lokale verteilt, deswegen war das irgendwie, wie wenn man in, wie wenn man heim geht, irgendwie, man hat g'wusst man kennt wen. Des is heit nimma mehr so deutlich, glaub ich, weil einfach das Angebot größer ist und diese sogenannte Subkultur, hat sich eben in gewissen Lokalen getroffen und man war selten alleine.<sup>114</sup>*

Die Musik, meint sie, hätte bei dieser Entwicklung eine große Rolle gespielt. Ohne sie wäre diese Stimmung nicht zu Stande gekommen, die, wie sie sagt, nicht immer gut war, aber immer aufregend.

---

<sup>113</sup> Interview mit Elisabeth Breuer, Kapitel 10.2

<sup>114</sup> Interview mit Elisabeth Breuer, Kapitel 10.2

Eine weitere Forschungsfrage bezieht sich auf die Zusammensetzung der Szene, auf die Protagonisten, ihre Motive und ihren Hintergrund. Um diese Frage beantworten zu können, ist es wichtig zu verstehen, wie das damalige Wien für Jugendliche war und was von ihnen erwartet wurde. Um die Rebellion verstehen zu können, sollte erst der gewünschte Normalzustand verstanden werden.

*Najo, des woa ois skandalös, weil wir ja aus den Fünfzigerjahren gekommen sind, die jo extrem bürgerlich woan und natürlich auch durch den Wiederaufbau, klarer Weise bürgerlich waren und glaub ich jeder froh woa, wenn nix Aufregendes passiert, glaub ich, und dann kam eben die Generation, die dena des jetzt z'wenig woa, ein Häuschen im Grünen und des woas jetzt. Und man hat halt g'laubt, man kann irgendwie Dinge verändern und ich glaub man hat auch Dinge verändert. Freiheit in der Gewandung, zum Beispiel, Freiheit in den Hörgewohnheiten, einfach, dass man, es hot g'haßn, die Negermusik, hot des g'haßn domois, des draht ma o. Und es hot scho g'haßn, alles was nicht deutsch war, was nicht in der Muttersprache war, war ja irgendwie verpönt. Die Swing und Jazzmusik war wahrscheinlich in gewissen Kreisen, in bürgerlichen Kreisen war das wahrscheinlich nicht verpönt, aber bei uns zu Hause hot des natürlich ka Mensch g'hört.<sup>115</sup>*

Die Beantwortung der Frage nach der Zusammensetzung der Szene geht davon aus, dass sich die Szene immer in den selben Lokalen traf. Dem entsprechend wurde in den Interviews nach dem Publikum in den vom jeweiligen Interviewpartner angegebenen Lokalen gefragt. Lisi Breuer gibt das *Vanilla* als Lokal mit der interessantesten Mischung an Besuchern an. Von der jetzigen „Einslerliga“ der Kunstszenen, über Anwälte und Journalisten war dort alles vertreten.

*Die woan domois Studenten, die hom no studiert. Und die Künstler, so wie der Walter Pichler, der ja doch jetzt schon viel älter ist als die Anderen, der hat schon seine Kunst gemacht, oder a der Frank Heinzl. Die ham schon in dieser Zeit eben ganz aufsehenerregende Kunstprojekte gemacht, die genauso unüblich waren, wie diese Musik unüblich war. (...) Also es woa hauptsächlich Studenten und Künstler, aber nicht nur, es woa auch durchaus, ah, werktätige Menschen dabei, oder Lehrlinge, also es gab nicht diese Trennung von intellektuell und nicht, sondern was weiß ich, der Rauchfangkehrer, song ma, der Hatzl, na Patzl hot a g'hassn, der woa zum Beispiel a*

---

<sup>115</sup> Interview mit Elisabeth Breuer, Kapitel 10.2

*Rauchfongkehrer, der Novak Erwin woa Gelegenheitsarbeiter, also es hat sich dort geschart, alles Mögliche und einfach schöne junge Menschen, wo ma a überhaupt ned g'wusst hot, wos die san. Also es gab Menschen, die woan einfach nur schön, oder ned nur schön, die woan so atemberaubend schön, die san hoid donn duat g'sessn und jeder war so hippiemäßig gewandet, also es war schon so eigen (lacht) a bissl, aber es war heimelig.<sup>116</sup>*

Der soziale Hintergrund der Szene war also durchaus durchmischt. Als Motivation dafür, sich gegen die gesellschaftlichen Konventionen aufzulehnen nennt Breuer Revolte. Revolte gegen das düstere, von Nazis durchsetzte Universitätsleben.

*(...) wos also schwerste Demonstrationen gegeben hat, gegen Rektoren und was weiß ich was alles, die eben die Nachkriegszeit als Nazis locker überlebt haben und dann auf die hohen Posten gehievt wurden, des woa scho politisch, würd ich sagen.<sup>117</sup>*

Das *Vanilla* war ein Ort der Begegnung für Menschen ähnlicher Geisteshaltung:

*(...) wo sich verschiedene, also Menschen aus verschiedenen Schichten, mit einer gemeinsamen Komponente treffen, die da lautet: „mia woin des nimma, mia woin dieses verstaubte nimma, mia woin scho a bissl do wos verändern, mia woin eigentlich ois verändern und a Bissl is ma einegruscht, wö a Bissl is ja gonga, es is jo gonz schön viel gonga, ehm in Richtung jedem seine persönliche Freiheit, so long er niemand' wos duat, ned?“*

*Die sind alle fortgegangen, weil sie irgendwie einen Ersatz, einen, eine Gruppengeborgenheit gesucht haben (...) und weil sie sich in der Gesellschaft, im Allgemeinen, (...) also weil sie duat schief ang'schaut waun sind, für ihre... für ihre Kleindung, für die langen Haare, die Künstler, domois sicher, san die Leid ang'spuckt wuan.<sup>118</sup>*

In diesen Abschnitten finden sich gleich mehrere Motive dafür, sich anders zu kleiden, andere Musik zu hören und in bestimmte Lokale zu gehen. Einerseits gab es die politische Motivation, es handelte sich ja laut Aussagen im Interview um viele Studenten, die gegen Missstände an Universitäten kämpften, dann gab es gesamtgesellschaftliche Motive, jene der persönlichen Freiheit und deren Anerkennung

<sup>116</sup> Interview mit Elisabeth Breuer, Kapitel 10.2

<sup>117</sup> Interview mit Elisabeth Breuer, Kapitel 10.2

<sup>118</sup> Interview mit Elisabeth Breuer, Kapitel 10.2



in der österreichischen Nachkriegsgeneration und nicht zuletzt der Wunsch, sich in einer Gruppe aufgehoben zu fühlen, da man von der Gesellschaft ausgestoßen wurde. Diese Tatsache erklärt wohl auch die Aussage von Breuer, dass, wenn sie in eines dieser Lokale ging, das Gefühl hatte, Heim zu gehen.

An dieser Stelle ist es wichtig zu erwähnen, dass sich Breuer gegen ihr Elternhaus nicht auflehnen musste. Da sie einen älteren Bruder hatte, dem einiges erlaubt wurde, mussten nun die Eltern ihrer Einstellung zu Folge, auch ihrer Tochter diese Dinge erlauben. Breuer wurde aber nicht nur das Ausgehen erlaubt, sie wurde dabei sogar von ihrer Mutter, Rosa Breuer, unterstützt. Nicht nur, weil sie das jüngste Mitglied im *Vanilla* war, sondern auch wegen ihrer Familie war sie eine Sensation, wie sie selbst weiß.

*(...) sie hat damals noch gearbeitet, genug, und sie hat mich mit dem Auto abgeholt. Weil dort, wo wir gewohnt haben, dort ist zu dieser Zeit keine Straßenbahn gefahren. Jo, Bus, olle hoib'n Stund und des woa ihr hoid ned recht, dass i als junges Mädchen da so spät unterwegs bin und dann hat sie mich abgeholt, die Süße. Und das war eine Sensation, so eine Frau, so eine Familie, das war eine Sensation. Do hob i wirklich a Glick g'hobt.<sup>119</sup>*

### 7.3 Interview mit Heinz Frank

Heinz Frank wurde am 3. Juli 2010 in der Wohnung der Verfasserin befragt.

Heinz Frank wurde 1939 in Wien geboren. Er wuchs auf der Schmelz, im 15. Wiener Gemeindebezirk, in einer Substandard-Wohnung auf. Nach der Hauptschule machte er eine Lehre zum Telefontechniker, merkte allerdings nach einigen Jahren, dass das nicht das Richtige für ihn ist. Auf Anraten seiner Verlobten besuchte er einen Kurs zum technischen Zeichner und schaffte schließlich die Aufnahmeprüfung auf die *Akademie der bildenden Künste*, wo er Architektur studierte. Allerdings schloss er sein Studium nicht ab. Als seine Freunde mit ihrem Studium fertig waren, hörte auch er zu studieren auf. Seit dem Jahr 1969 arbeitet er als bildender Künstler.

---

<sup>119</sup> Interview mit Elisabeth Breuer, Kapitel 10.2

Medien waren Frank in seiner Kindheit zugänglich, die Familie besaß ein Radio und einen Plattenspieler.

*Wir hom g'hobt an Minerwa Radio, auf den woan meine Ötan stoiz mit an Radiokastl mit ziemlich vü Plottn und donn hots a hin und wieder eine Tanzveranstaltung gegeben, do hom ma donn tonzt auf an Quadratmeter hom ma donn Woizer tonzt.<sup>120</sup>*



**Abbildung 3: Heinz Frank mit Christiane Dertnig**

Für einen Fernseher war es noch zu früh, den hätte sich die Familie damals nicht leisten können. An Zeitschriften hatte Frank kein Interesse, vom Kino erzählt er allerdings im Interview sehr lebhaft. Das Kino scheint während seiner Jugend wichtig gewesen zu sein. Angefangen hat es mit einem Kino, das von der *Sozialistischen Partei Österreichs (SPÖ)* am Sonntagnachmittag organisiert wurde, später, als er bereits jugendlich war, ging er mit seiner Mutter manchmal am Wochenende ins OP (ohne Pause) Kino auf der Mariahilferstraße, das brachte verschiedene Wochenschauen hintereinander, einen Kulturfilm und danach einen Trickfilm.

---

<sup>120</sup> Interview mit Heinz Frank, Kapitel 10.3

Mit 15 begann er seine Abende mit seinen Freunden vor dem *Universumkino* im 15. Bezirk zu verbringen. Es wurde vor allem über Motorräder, Roller und Mädchen geredet. In die Filme wurde er manchmal nicht hinein gelassen, weil er zu jung aussah.

Aber auch Musik spielte eine Rolle:

*(...) wir san bod'n g'foan auf die Oide Donau, des woa a Weltreise mim 49er hom ma donn hot ana an Plott'nspiela g'hobt, an Batteriebetriebenen, da san ma donn auf der Wies'n g'leg'n und hom Bill Haley g'heat.<sup>121</sup>*

Auch beim Eislaufen, was er von Herzen gern sein ganzes Leben lang tat, war Musik allgegenwärtig, die „gewöhnliche Eislaufmusik“, das hat ihn aber nicht gestört.

Wichtigster Ort für ein soziales Leben in seiner Jugend scheint allerdings die Tanzschule gewesen zu sein. Frank besuchte in seiner Jugend die *Tanzschule Charly Rausch*. Tanzen war ihm so wichtig, dass er mit seinen Freunden auf der Gasse übte, offenes Tanzen, wohl gemerkt. Burschen mit Burschen übten diesen Tanzstil, der zu Rock'n'Roll getanzt wurde:

*Zum Charlie Rausch. Am Sonntag am Nachmittag. Do hots nur Perfektion gebn damals, das waren Tanzschulen, die hom Perfektion g'hobt, so hot des domois g'hassn, und do woa am Sonntag, des hot's glaub i um viere o'gfongt, und do samma, do bin i don hi gonga. Und später donn, san ma do hin gonga um zwa, zum Ritsus um fünfe, sog i amoi und am Obend zum Hochn, oiso wir san drei moi am Tog tanzen gangen. Und ums G'wand is a gonga, do woa hoid die Mode interessant nur hom ma uns, hob i mir nix kaufen kenna, des hot ois ziemlich long dauert. Do hob i ziemlich long Wünsche g'hobt, die si erst ziemlich spät erfüllt hom donn, des hot long dauert, so ähnlich wie der Krampus und Weihnocht'n, des hot ois dauert. Und wos i wirklich daham g'mocht hob, i hob jo nur auf der Lotterbank g'schlofn, won i schlofn gonga bin.<sup>122</sup>*

Zugang zu Medien hatte Frank also, stellte aber keine weiteren Anstrengungen an, um weitere konsumieren zu können. So antwortet er auf die Frage nach einer eigenen

---

<sup>121</sup> Interview mit Heinz Frank, Kapitel 10.3

<sup>122</sup> Interview mit Heinz Frank, Kapitel 10.3

Plattensammlung: „Na, na, des hob i bis heite eigentlich ned, dass i jo daham bis heite eigentlich ka Radio her, und Besitzansprüche an Musik hob i eigentlich kane.“<sup>123</sup>

Auch scheint Frank sehr zufrieden mit dem damaligen Angebot an Medien gewesen zu sein.

Auf die Frage, ob es ihm an etwas fehlte, ob er irgendwas gerne lieber öfter gehört oder gesehen hätte, antwortet er, dass ihn Mopeds und Mädeln immer mehr interessierten, auch Kleidung stellte eine Sehnsucht dar, wie bereits zuvor erwähnt.

Aus seinen Aussagen wird klar, dass Frank bereits in früherer Jugend sein Elternhaus verließ, um in Lokale zu gehen. Seinen Beschreibungen nach zu urteilen hätte in der elterlichen Wohnung nicht die Möglichkeit bestanden, Musik zu hören. Dafür hätte schon alleine der Platz gefehlt. Die Entwicklung, die die Lokalszene in seiner Jugend und seinem frühen Erwachsenenleben durchlief, fasst er folgendermaßen zusammen:

*Na Rock'n'Roll, hom ma tonzt, wia hom offen tonzt, (...) Und donn bin i später erst, do wao i owa scho scheinbar erwachsen (...) und do hot ma si scho anstön miaßn beim Fünfuhrtee im Voiksgoatn und donn is so weiter gongan mim Voom Voom und so, sukzessive donn, des hot sie donn umgekehrt auf a ondere Soche donn, die Lokale woan a anders, des woan kane Tonzschuin mehr sondern des woan quasi Discotheken.<sup>124</sup>*

Die Tätigkeit, die er in den Tanzschulen und später in Diskotheken ausübte, war das Tanzen, zu Rock'n'Roll und später zu Rockmusik. Wobei die Musik in den Lokalen nicht das ausschlaggebende war: „i hob vü Musik g'heat, vü, vü, vü owa i konn ned sogn, dass i extra in a Lokal gonga bin, wö ma duat des spüt, oiso diese Oat von Musik.“<sup>125</sup> Die soziale Bedeutung davon, dass in Lokalen in Wien moderne Rockmusik gespielt wurde, und Hippiemusik, kümmerte ihn also nicht: „Na, des woa ned so bedeutend, mehr bedeutend war das Tanzen.“<sup>126</sup> Mit dieser Aussage untermauert er erneut sein Hauptmotiv, das Tanzen, aber auch das Publikum, war für ihn von essentieller Bedeutung:

---

<sup>123</sup> Interview mit Heinz Frank, Kapitel 10.3

<sup>124</sup> Interview mit Heinz Frank, Kapitel 10.3

<sup>125</sup> Interview mit Heinz Frank, Kapitel 10.3

<sup>126</sup> Interview mit Heinz Frank, Kapitel 10.3

*Jo eigentlich ist die Musik grundlegend owa eigentlich sind die Menschen wichtig, die dort hingegangen sin. Oiso i bin a eher wegen die Frauen dort hin gonga, oda wegen an Freind, oder mit Freind wö i wa jo allanich g'wesn.<sup>127</sup>*

Wobei hier nicht der Eindruck entstehen soll, dass die Musik nicht auch Motiv zur Auswahl der Lokale war, egal war ihm die Musik nicht:

*Na, wuascht woa des ollas ned, und cool waos a ned, des hot mi, mia san hi gonga und es hot uns g'foin, es muaß ma g'fain hom, sonst wa i jo ned jedes Wochenende duat hi gonga.<sup>128</sup>*

Bezugnehmend auf die Forschungsfrage nach dem Zusammenhang zwischen Medienangebot und der Bildung von Subkultur, lässt sich im Fall Heinz Frank kein direkter Zusammenhang herstellen, zumindest tätigt er auch nicht auf explizitere Nachfragen eine eindeutige Aussage. Was allerdings klar wird ist, dass er bereits sehr früh, eher durch Zufall, in den erlesenen Kreis derer, die im *Hawelka* zusammen saßen, aufgenommen würde. Er zählte damit selbst, wohl ohne es zu wissen, zu den frühen Protagonisten.

*(...) wonn i ma rückblickend des oschau, do denk i ma, no heast, bist deppat, du host Architektur studiert, du host das Gschäft gmocht in der Dorotheagossn, die Wohnung, die Mommsengossn, des is do ois in Uadnung, des hob i ned, i kann ma nix eibüdn auf des, so afoch is des und waßt wos des is, des is scho aus der Kindheit so, i bin so a Mensch, des is des Anzige, wos i wirklich bin. Olles ondere hot si ergeben (...) Und donn, hot mi die Erna mitgnumma ins Hawelka und duat hob i donn a om Tisch sitzn diafn, do hob i no goaweit beim Architekten und donn hom die do gret, der Luigi Blau und der Hermann Czech, sie mochn die Aufnahmeprüfung auf der Akademie und donn hot si herrausgstöt, dass des jo mit der Schui und mit der Praxis vom Architekten jo eventuö möglich is, dass i Architektur studiern ko. Und donn bin i hi gongan, mit den, wos i do zomzeichat hob und der hot mi aufgnumma und i hob vier Joa Architektur studiert und wie die, die mit mir studiert hom, wia die gonga san, do bin i a gonga.<sup>129</sup>*

<sup>127</sup> Interview mit Heinz Frank, Kapitel 10.3

<sup>128</sup> Interview mit Heinz Frank, Kapitel 10.3

<sup>129</sup> Interview mit Heinz Frank, Kapitel 10.3

Macht man ihn darauf aufmerksam, dass zu dieser Zeit mit diesen Menschen an einem Tisch zu sitzen, von anderen, für diese Arbeit Interviewten, als besonders angesehen wurde, meint er nur: „Jo, fia eina vielleicht, fia mi a, owa ned so (...) Es ist nicht so uninteressant, aber auch nicht so interessant.“<sup>130</sup> Er gibt allerdings zu, dass es „schon was für ihn war“ dass ihn seine damalige Frau, Erna Frank ins *Hawelka* mitnahm, denn die Menschen dort waren für ihn interessant.

*Na weil die bekannt woan, der Walter Pichler und weil die schon Geld verdient haben, damit, und i bin zum Architekten gonga in die Oaweit mit der Aktntoschn.<sup>131</sup>*

Auch über die soziale oder politische Aussage seines Aussehens machte er sich keine Gedanken, er habe so ausgesehen weil: „Jo. Wö ondare a so ausgeschaut hom, i hob ma jo a an MG kauft wegen die Frauen und dann hob i ka anzige kennanglernt, des is a lustig, ned?“<sup>132</sup> Einen knöchellangen Mantel aus Jeansstoff<sup>133</sup>, den er sich von einer Schneiderin eigens anfertigen ließ, sieht er als nichts Besonderes: „Jo, owa do woa doch in Wirklichkeit nix dabei, zu mindest hobs i so bemerkt.“<sup>134</sup> Er hatte ihn „no wös ma g’foin hot.“<sup>135</sup> Wird er direkt danach gefragt, aus welcher Motivation heraus, er diesen Mantel anfertigen ließ, und dafür erst einmal die Jeans besorgen musste, was laut seiner Erzählung nicht einfach war, und warum er nicht einfach irgendeinen anderen Mantel trug, sagt er: „Der is ma owa ned eigfoin, jeder ondare Montl, wonn i an ghobt hätt, der ma so gfoin hätt wie der, donn hätt i den ozogn.“<sup>136</sup>

Er meint auch hier, dass sein Verhalten nichts Besonderes war, er auch nicht wirklich anders ausgesehen hat als die Anderen:

---

<sup>130</sup> Interview mit Heinz Frank, Kapitel 10.3

<sup>131</sup> Interview mit Heinz Frank, Kapitel 10.3

<sup>132</sup> Interview mit Heinz Frank, Kapitel 10.3

<sup>133</sup> Auf Abbildung 3 ist Heinz Frank mit besagtem Jeansmantel abgelichtet.

<sup>134</sup> Interview mit Heinz Frank, Kapitel 10.3

<sup>135</sup> Interview mit Heinz Frank, Kapitel 10.3

<sup>136</sup> Interview mit Heinz Frank, Kapitel 10.3

*Na i ned, ned so wirklich. I hob nua a extreme Soche g'hobt do bin i min Schlofrock noch Venedig G'foan, mit Schnürstiefel mit Hoche und Hoa hob i so ähnlich g'hobt wie de Jimmy, owa ned wirklich, vü wehniger, owa wie der Jimmy Hendrix, auf die Tour, owa...<sup>137</sup>*

An diesem Beispiel wird klar, dass es sich beim Befragten um einen sehr bescheidenen Mann handelt, der sich, wie er selbst sagt, auf nichts etwas einbilden kann, dessen Verhalten aber den Weg für Andere ebnete. Seine Person, sein Verhalten und sein Aussehen werden wiederholt von anderen Personen als besonders bezeichnet.

Auch wenn er es nicht bemerkte und seine Handlungen nicht bewusst aus Protest, politischem Antrieb oder ähnlichem getätigt wurden, wozu er im Übrigen meint „des hob i ollas in der Kindheit erledigt, unterm Tisch“<sup>138</sup>, hielt er sich doch nur in Szenelokalen auf, trug langes Haar und avantgardistische Kleidung.

„Na, im Grunde, zum Heirig'n bin i zum Beispü ned gern gonga, wö do bin i ogschaut wuan.“<sup>139</sup>

Als Protagonisten der Szene gibt er André Heller und Nicki Lauda an: „Na des woan, ma sogt Lichtgestalten dazu, obwohl's natürlich kane woan, owa, jo, na wö mas kennt hod.“<sup>140</sup>

Aber eben auch die Künstler und Architekten, die er im *Hawelka* kennenlernte, waren Protagonisten. Sie waren für ihn etwas besonderes, weil sie bereits von der Kunst lebten. Die Zusammensetzung der Szene schätzt er folgender Maßen ein:

*Na Studenten vielleicht und i woa donn jo a Student, nochher woa i donn, i bin jo jetzt Künstler. Na do woan vü drunter, die si afoch og'stöt hom und g'schaut hom, dass so irgendwie duach kumma, hob i den Eindruck.<sup>141</sup>*

<sup>137</sup> Interview mit Heinz Frank, Kapitel 10.3

<sup>138</sup> Interview mit Heinz Frank, Kapitel 10.3

<sup>139</sup> Interview mit Heinz Frank, Kapitel 10.3

<sup>140</sup> Interview mit Heinz Frank, Kapitel 10.3

<sup>141</sup> Interview mit Heinz Frank, Kapitel 10.3

Er selbst schätzt sein Auftreten als nicht so extrem ein, es gab einige, die noch viel extremer als er aussahen:

*Na zum Beispü mit longe Hoa, der Walla, oder der Wolferl, der eine, den hab ich nie so gut gekannt, der jetzt irgendwie Manager ist von dem Musikding in Los Angeles, den hob i owa ned gekannt, in Wirklichkeit, der is owa a im Voom Voom herrum gonga und donn sans noch Amerika. Oiso do hintn is ollawö g'sessn die höllische Partie, oiso, i hob mi immer a Bissl lustig g'mocht über die, wö die so intensiv woan, genauso, wenn Maler jetzt so intensiv san, do geht ma ned gonz des Gimpfte auf, owa fost, oder der Ratzter Koal, dem hob i oft zuaghuacht, der hot in der Camera g'spüt, (...) Mi hot zum Beispü der Ratzter amoi mitgnumma mit seiner Freundin, wia i so fett woa, do kann i mi no guad erinnern, i bin duat in den Zimmer, do woa i so fett und hob eam in Kohlenkübel reingspieben, a lustig.<sup>142</sup>*

Die Motivation in Lokale wie die *Camera* oder das *Voom Voom* zu gehen war:

„Wengan Tonzn und wegen der Musik und wengan Lipperl im *Voom Voom*, wö der angeblich guad auflegt hot.“<sup>143</sup> Auch der Konsum von Alkohol und die Möglichkeit, Drogen zu erwerben, wird von ihm als Motivation der handelnden Personen genannt.

Die Häufigkeit dieser Antwort verlangt nach einem Zusatz. Auch Heinz Frank, sowie die beiden davor genannten Personen erzählten von Live-Konzerten. Ein wichtiger Aspekt, der im Leitfaden nicht als eigenständiger Punkt angeführt ist, allerdings ohne direkte Nachfrage von den Befragten Personen genannt wurde.

*Das Rolling Stones-Konzert woa glaub i in der Stadthalle, do homs domois wos ozundn, glaub i, wos auf der Bühne ogfongt hot zum brenna, do homs mi ned so interessiert die Rolling Stones, jo, do hot mir on und für sich der Zappa von der Musik her besser g'foin, der woa donn im Konzerthaus und do sans a g'stond om Balkon und hom a Puppn demoliert, do is donn der Kopf owe g'roit, über die Bühne und mit wem i do woa waß i ned, bei die Rolling Stones, waß i a ned mit wen i woa, owa des wird woascheinlich, irgend a Frau woas wahrscheinlich (...).<sup>144</sup>*

<sup>142</sup> Interview mit Heinz Frank, Kapitel 10.3

<sup>143</sup> Interview mit Heinz Frank, Kapitel 10.3

<sup>144</sup> Interview mit Heinz Frank, Kapitel 10.3



#### 7.4 Interview mit Nessi Hörnisch

Das Interview mit Nessie Hörnisch wurde am 20. Oktober 2010 in ihren privaten Räumlichkeiten abgehalten.

Nessi Hörnisch, geboren 1949, wuchs in einer Kleinstadt in Oberösterreich als Tochter eine Arztes auf. Da das nächste Gymnasium das katholische Mädchen-Pensionat in Schloss Orth war, verbrachte sie ihre Jugend im Internat. Im Gespräch erweckt sie nicht den Eindruck, dass das Leben im Internat schlimm für sie gewesen wäre, eher betont sie die Solidarität, die die Mädchen untereinander hatten. Außer dem Kasperl Mittwochnachmittags gab es im Internat kein Fernsehprogramm, auch Bücher waren nicht immer gerne gesehen. Das erste Buch, das Frau Hörnisch privat ins Internat mitnahm, wurde sogleich konfisziert. Einzig ein, ebenfalls verbotenes, Kofferradio stand ihr im Internat zur Verfügung, mit dem sie abends gerne heimlich *Radio Luxemburg* hörte. „Das war der Sender, wo man dann am Abend auch Popmusik hören konnte.“<sup>145</sup>



Abbildung 4: Nessi Hörnisch

<sup>145</sup> Interview mit Nessi Hörnisch, Kapitel 10.4

Die Bestimmungen zu Hause standen im krassen Gegensatz dazu:

*(...) von zu Hause her, ich konnte immer alles machen, was ich wollte (...) Ich hab nie gegen was ankämpfen müssen, es war einfach dieses Gefühl, ich mein bei den Rolling Stones, ich kann mich erinnern, dass meine Mutter immer gesagt hat, wenn man die im Fernsehen geseht hat: „die schaun so verhascht aus.“ Und ich kann mich erinnern, dass ich schon immer gesagt hab: „die rauchen schon längst nicht mehr.“ Und sie hat das natürlich nicht verstanden. Na es war dieses Zusammengehörigkeitsgefühl, auch mit den anderen Freunden, man ist einfach zusammen gesessen und hat sich Musik angehört.<sup>146</sup>*

Einen Fernseher hat die Familie erst sehr spät bekommen, „weil’s auch keinen interessiert hat und da war halt *Beat Club*.“<sup>147</sup>

Hörnisch meint, dass sie sehr großzügige Eltern hatte. Sie und ihr Bruder hatten beide ein eigenes Zimmer und zusammen einen Plattenspieler mit einer großen Plattensammlung die sie von ihrem eigenen Geld erwarben. Am Anfang waren es allerdings noch wenige Platten, denn es kam noch ein Abspielgerät zum tragen, das in dieser Forschungsarbeit bis jetzt noch keine Erwähnung fand, das Tonbandgerät.

*Es waren weniger Schallplatten am Anfang, da hats noch diese riesigen Tonbandgeräte am Anfang gegeben, ich weiß gar nicht mehr, wie man das aufgenommen hat. Ich glaub, das hat man aus dem Radio aufgenommen, wir hatten zwar einen Plattenspieler, oder hat der die Bänder fertig bespielt bekommen? Das weiß ich jetzt gar nicht mehr, wahrscheinlich aus dem Radio aufgenommen und welche Sender das waren, es hat zu meiner Zeit kaum was gegeben.<sup>148</sup>*

Nach der Matura und einem kurzen Aufenthalt in den USA ging Frau Hörnisch nach Wien und machte dort eine Ausbildung zur medizinisch technischen Assistentin. Es folgten vier Jahre in Salzburg, ein weiterer Aufenthalt in den USA und schließlich kehrte sie 1974 nach Wien zurück, arbeitete für den *Zirkus Roncalli*, arbeitete im Aidshilfehaus, als Fotoredakteurin bei der *Arbeiterzeitung (AZ)* und später als Bibliothekarin.

<sup>146</sup> Interview mit Nessi Hörnisch, Kapitel 10.4

<sup>147</sup> Interview mit Nessi Hörnisch, Kapitel 10.4

<sup>148</sup> Interview mit Nessi Hörnisch, Kapitel 10.4

Ihr Mediennutzungsverhalten betreffend lässt sich zusammenfassend sagen, dass der Fernseher nicht interessant, weil auch teilweise noch nicht vorhanden war. Bücher wurden für sie erst im jungen Erwachsenenalter, durch ihren späteren Mann, interessant. Das Radio war in ihrer früheren Jugend ihr Leitmedium, begleitet von Tonbandgeräten und später einem Plattenspieler. Musik spielte also in ihrer Jugend eine sehr große Rolle. Mit dem Medienangebot war sie als junger Mensch zufrieden:

*Nein, ich konnte mir, so weit ich mich erinnern kann, alles erfüllen, auch dieser Freundeskreis in dieser Kleinstadt hat so ziemlich die gleichen Interessen gehabt, ich kann mich nicht erinnern, dass mir irgendwas verweigert wurde, das war schon, ja, das war schon ganz ok.<sup>149</sup>*

Nichtsdestrotzt nahm man manchmal enorme Anstrengungen auf sich, um die Musik, die meist privat, im Freundeskreis, gehört wurde, auch einmal im Umfeld eines Lokals hören zu können:

*Es hat dann in Linz auch ein Lokal gegeben, das war, glaub ich das Rosenstüberl, wo man sogar die 20 Kilometer gefahren ist und dann mitten in der Nacht wieder nach Hause gefahren ist, also Musik war unheimlich wichtig in meiner Jugend.<sup>150</sup>*

Kaum in Wien angekommen nutzte sie das ungleich größere kulturelle Angebot sofort aus:

*Ja genau, da war ich zweieinhalb Jahre in Wien und hab alle Konzerte und VoomVoom und Spiegel und nach dazu hatte ich einen Freund, der war auf der Akademie und da bin ich sehr viel auch gewesen, da hat sich sehr viel damals abgespielt damals auch.<sup>151</sup>*

Für Hörnisch war Musik in ihrer Jugend sehr wichtig und sie ist es immer noch. So erzählt sie zum Beispiel von ihrer Rundreise durch Amerika nach der Matura und kann sehr detailliert die Cover der Platten beschreiben, die sie sich vor über vierzig Jahren

---

<sup>149</sup> Interview mit Nessi Hörnisch, Kapitel 10.4

<sup>150</sup> Interview mit Nessi Hörnisch, Kapitel 10.4

<sup>151</sup> Interview mit Nessi Hörnisch, Kapitel 10.4

gekauft hat. Sie selbst sagt „(...) es war einfach unheimlich wichtig, dass man immer wieder gute Musik, also für uns gute Musik hört, die man teilweise jetzt wieder zu hören beginnt.“<sup>152</sup> Um in Lokalen Musik zu hören ging sie am liebsten: „Ins *Voom Voom*, und den *Spiegel* und in die *Camera*, einfach weil es da phantastische Musik gespielt hat auf phantastischen Anlagen.“<sup>153</sup>

*(...) tagsüber, bin ich sehr viel gewesen im Dobner. Das Dobner ist gewesen am Naschmarkt, aber auf der Wienzeile drüben, was hinaufgeht, der Getreidemarkt, dieses Eck, war das Café Dobner (...) und ab und zu im Hawelka, aber nicht sehr viel. Und dann war ich noch, dann hats das Hellas gegeben am Nachmarkt, das war so ein griechisches Beisl und das Savoy im ersten Bezirk, das weiß ich nicht mehr so genau wo des woa.<sup>154</sup>*

Es scheint, als wäre Hörnisch die Musik an sich am wichtigsten gewesen. Mit Enthusiasmus spricht sie von den Konzerten, die sie nach ihrer Ankunft in Wien besuchte:

*Popkonzerte waren damals im Konzerthaus, ich hab Jimmi Hendrix im Konzerthaus gesehen, der Frank Zappa war damals im Konzerthaus, ich hab die Cream im Konzerthaus gesehen, ich mein, das kann kann man sich ja heute nicht vorstellen, ich war unlängst im Konzerthaus, aber bei einem zeitgenössischen Konzert, das war damals voll, da waren keine Sessel drinnen, wir ham sogar geraucht damals.<sup>155</sup>*

Sie beschreibt diese Musik als sehr „laut, sehr rhythmisch“<sup>156</sup>. In Diskotheken ging sie, wie oben bereits erwähnt, in erster Linie um die Musik auf guten Anlagen hören zu können. Es ging also nicht vorrangig ums Tanzen, oder um ein Gruppengefühl, im Vordergrund stand für Hörnisch immer die Musik. Was nicht heißen soll, dass sie nicht an sozialen Interaktionen interessiert war. Ihr Verhalten beschreibt sie so:

---

<sup>152</sup> Interview mit Nessi Hörnisch, Kapitel 10.4

<sup>153</sup> Interview mit Nessi Hörnisch, Kapitel 10.4

<sup>154</sup> Interview mit Nessi Hörnisch, Kapitel 10.4

<sup>155</sup> Interview mit Nessi Hörnisch, Kapitel 10.4

<sup>156</sup> Interview mit Nessi Hörnisch, Kapitel 10.4

*Entweder, ich bin mit jemandem hin gegangen, den ich gekannt hab, oder ich hab dort jemanden getroffen, den ich gekannt habe und wenn niemand da war, dann hab ich halt getanzt und Musik gehört.<sup>157</sup>*

Was zu diesem Punkt nicht vergessen werden darf ist, dass sich seit damals die Möglichkeiten, sich gezielt mit jemanden zu treffen, durch den Mobilfunk radikal verändert haben.

*Du darfst nicht vergessen, ich hab ja diese Ausbildung gemacht und war ja tagsüber beschäftigt und konnte erst am späten Nachmittag mich mit jemand zusammen rufen, Handy hats ja keins gegeben und man konnte sich nicht so spontan verständigen, weil wenn jemand nicht zu Hause war, konntest du ihn telefonisch nicht erreichen und deshalb ist man immer in die gleichen Lokale gegangen, weil man eben gewusst hat, irgendwo wird irgendwer sein und der wird dann sagen: „geh ma dort hin.“ Insofern hat sich das total verändert mit den Handys.<sup>158</sup>*

Hier wirft Hörnisch einen sehr wichtigen Aspekt auf. Wollte man sich in einem gewissen Umfeld bewegen und sich mit bekannten Menschen umgeben, so blieb einem manchmal nichts anderes übrig, als auf gut Glück alleine in ein Lokal zu gehen und zu hoffen, dass man eine Bekannte oder einen Bekannten trifft. Das Kriterium, nach denen Hörnisch diese Lokale, zumindest die Abendlokale, auswählte, war allerdings in erster Linie die Musik und nicht das Publikum. Folgert man weiter, so kommt man zur Erkenntnis, dass in Hörnischs Fall Bekantheiten auch über einen ähnlichen Musikgeschmack geknüpft wurden. Wird sie direkt darauf angesprochen, bestätigt sie auch, dass Musik ein verbindender Faktor in ihrer Jugend war und immer einen wichtigen Stellenwert hatte:

*Auf jeden Fall, auf jeden Fall, ja. Es ist auch immer die Musik irgendwie gewesen. Mir fällt heute noch ein, wenns irgendwo laut ist, oder wenn irgendwer schimpft, über die Jugend, dass die so laut ist, ich denk mir immer, wir waren noch lauter, auch damals um Elfe, Zwölfe, ich kann mich nicht erinnern, dass sich der Nachbar da aufgeregt hat. Also das Zusammensein, ich kann mich nicht*

---

<sup>157</sup> Interview mit Nessi Hörnisch, Kapitel 10.4

<sup>158</sup> Interview mit Nessi Hörnisch, Kapitel 10.4

*erinnern, wie man dann miteinander geredet hat, ich mein, es ist schon, man hat sehr viel geraucht und man woa dann anscheinend nur mehr ruhig und dann die Musik, die war wirklich wichtig.*<sup>159</sup>

Als Protagonisten der Szene gibt sie die Wiener Kunstszene an. Für sie immer sehr spannend war Heinz Frank:

*Der Heinz war ein unheimlich schöner Mann. Es tut mir so leid, dass ich das nicht mehr habe, er war rhetorisch so interessant für mich, so an der Bar, er hat Sachen von sich gegeben, die ich einfach umwerfend gefunden hab und ich hab dann eine Zeit lang sogar ein Heft mitgehabt und mir Sätze aufgeschrieben, weil er einfach unheimlich spannend war, abgesehn davon, dass er immer guad aus'g'schaut hat und äußerst fesch war, hab ich ihn für einen unheimlich interessanten Menschen empfunden.*<sup>160</sup>

Als unheimlich wichtig bezeichnet sie auch noch Christl Dertnig, Ernst Dummer und Eva Gerl, mit der sie gemeinsam ein Jahr lang in der *Wunderbar* arbeitete.

Die Frage nach dem Antrieb der handelnden Personen lässt sich aus Hörnischs Interview nur schwer beantworten. Zwar gibt sie an, Freunde auf der *Akademie der bildenden Künste* gehabt zu haben, die immer wieder Kunstaktionen machten, bei ihr selbst klingt allerdings immer eine grundlegende Zufriedenheit durch. Sie scheint gegen nichts rebelliert zu haben und gibt dies auch nicht aktiv als Motiv für Andere an.

Sie scheint wohl auch keinen Grund zur Rebellion gehabt zu haben:

*Na, I hob eigentlich, auch von zu Hause her, meine Mutter weniger, aber mein Vater hat g'sagt: „schau dir die Menschen an und schau dir die Welt an.“ Der hat mir eher ein Geld gegeben um mir diese Träume zu verwirklichen, ich hab nicht wirklich rebellieren müssen, am Anfang, also so bis 16, 17, weil ich eh so brav war und dann hab ich meinen zukünftigen Ehemann kennengelernt, der mich dann einmal ordentlich politisch aufgeklärt hat, also, was da so läuft und so, na owa sunst.*<sup>161</sup>

---

<sup>159</sup> Interview mit Nessi Hörnisch, Kapitel 10.4

<sup>160</sup> Interview mit Nessi Hörnisch, Kapitel 10.4

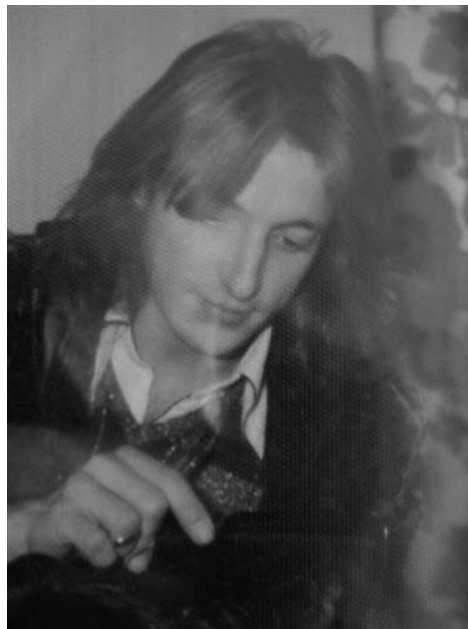
<sup>161</sup> Interview Nessi Hörnisch, S. 160

Wie dieses Zitat zeigt ist Hörnisch keineswegs unpolitisch. Ihre Zufriedenheit lässt sich vielleicht dadurch erklären, dass sie aus einer Kleinstadt kam, nach acht Jahren im Internat die Möglichkeit bekam, in eine, im Vergleich dazu, spannende Großstadt zu ziehen und sich bei diversen Reisen die Welt anzusehen.

## **7.5 Interview mit Ernst Dummer**

Das Interview mit Ernst Dummer wurde am 13. November 2010 in seiner Privatwohnung abgehalten.

Ernst Dummer wuchs in Hollabrunn auf. Nach mäßigem Schulerfolg beschließt er während eines Wienaufenthalts seinem Traumberuf Frisör nachzugehen. Da seine Mutter zu diesem Zeitpunkt auf Kur war und sein Vater bereits verstorben, konnte Dummer ohne Einverständnis seiner Mutter nach Wien gehen und eine Lehre beginnen.



**Abbildung 5: Ernst Dummer, ca. 1975**

Dummer kommt aus einem sehr katholischen Umfeld, was für ihn die Tatsache, dass er seit frühester Pubertät wusste, dass er homosexuell ist, erschwerte.

*Ich hab ja sehr früh eben gewusst, dass ich schwul bin, des war vor 15. (...) man hat diese katholische Soße mit der Luft eingeatmet. In der Schule, man musste in den Religionsunterricht und man musste in die Kirche gehen am Sonntag. Meine Mutter: „also meinetwegen braucht's ned in die Kirchn gehn am Sonntag, aber wennst dann einen Fünfer kriegts in Religion, also.“ Man wurde abgeprüft, im Religionsunterricht, was der Inhalt der Predigt war am Sonntag, also so ein Druck war da von der katholischen Kirche. Wahnsinn! Und obwohl mir das alles, wie soll ich sagen, nichts bedeutet hat, ja so, in diesem kümmerlichen Bewusstsein, bin ich dann sehr bald in Wien, so circa mit fuchzehn in die Peterskirche und habe dort gebeichtet, dass ich schwul bin und da hab ich dann absurder Weise ein irrsinniges Glück g'habt, weil (...), dieser Priester da hinter dem Gitter gesagt hat so quasi in Gottes Augen ist das überhaupt kein Problem, weil Liebe ist so zu sagen das Allerhöchste. Der allerhöchste Wert, das allerhöchste Gut. Und ich weiß nicht genau wann das passiert ist, es hat mich auf jeden Fall einmal sehr erleichtert und trotzdem hab ich g'wusst, also des, was die katholische Kirche sonst so offiziell predigt, ewige Verdammnis, Hölle und so, des is olles eine Lüge und mein erster erwachsener Akt war aus der Kirche auszutreten, mit 18 bin ich sofort mit dem Taufschein aufs Magistrat und wollte mit dem Ganzen nichts zu tun haben.<sup>162</sup>*

In seiner Bleibe in Wien hatte Dummer einen Plattenspieler, ein Radio und später auch einen Fernseher und er gibt an, dass das für ihn natürlich immer sehr wichtig war. Wichtiger, das ist zu mindest der Anschein, den er im Interview erweckt, war es ihm allerdings auszugehen.

Dummer absolvierte also von seinem 15. bis zu seinem 18. Lebensjahr eine Lehre in einem Salon auf der Mariahilferstraße und wechselte danach in einen Nobelsalon in der Dorotheergasse. Der Besitzer verlangte von ihm in weißem Hemd und schwarzer Hose zur Arbeit zu erscheinen, worauf Dummer entgegnete: „Na bitte, verkleiden, kann I mi ned.“ Und so trat er seine Arbeit, in seinen verrückten Kleidern an und wurde trotzdem behalten.

Bezüglich seines Mediennutzungsverhaltens lässt sich sagen, dass Dummer als Jugendlicher den ganzen Tag arbeitete und am Abend so oft wie möglich ausging, um Musik zu hören. Plattenspieler und Radio waren in seiner Wohnung vorhanden,

---

<sup>162</sup> Interview mit Ernst Dummer, Kapitel 10.5



Fernseher gab es keinen. Musik war in seiner Jugend ein ständiger Begleiter, sie wurde stets konsumiert: „Ja, immer. Bei mir zu Hause, in allen Wohnungen, wo I hin gangen bin zu Besuch. Musik war ein ganz, ganz wichtiger Bestandteil.“<sup>163</sup>

Wie im oberen Abschnitt bereits klar wird, hatte Dummer in seiner Jugend mit größeren Herausforderungen umzugehen, als mit der Beschaffung der richtigen Medieninhalte. Im Interview kommt ganz klar heraus, dass er sich in der Gesellschaft, in die er hinein geboren wurde, nicht wohl fühlte. Er ging also nach Wien, aber auch dort fand er Verhältnisse vor, in denen er sich nicht zur Gänze wohl fühlte:

*Lodenmäntel, Hüte, ah, in der Innenstadt Hermes Tücher, Dior Tücher, die Männer, also Jeans, das war ja schon fortschrittlich, aber dann hat man, ah, womöglich handgenähte Schuhe und ein Sakko dazu getragen. Also, es war wirklich irre konservativ das Gesamtbild. Und dann hats ein paar, es hat ein paar so Aufnahmestationen gegeben. (...) Das Kleine Café, dann vü später erst die Wunderbar. Ja das Kleine Café, sonst hats tatsächlich kaum was gegeben. Es gab so einen Club, des woa a schon sehr früh, es is a Wahnsinn, es san wirklich scho so vü Leit g'stuam, die Christl Dertnig, die hat auch einen Underground Club gehabt, das Vanilla.<sup>164</sup>*

*Da gabs eine Bar, Einheitspreise, du, mir war immer das wichtigste die Musik und halt so (macht eine lange Pause) Verrückte. Also im normalen Straßenbild galten wir als verrückt, verrückte Leute, ausg'flippte Menschen. Weil die gabs sonst irgendwie nicht, und da hat man gewusst, ich bin nicht allein, I man, I hob mi damals ned wahnsinnig unterhalten mit irgendwelchen Künstlern, ich hab dort niemanden kennen gelernt. Es sind ja unglaublich viele namhafte Künstler dort verkehrt, ich hab niemanden von diesen Leuten kennen gelernt, aber das war für mich nicht wichtig, es war wichtig diese Musik zu hören und dort irgendwie dabei zu sein.<sup>165</sup>*

Aus dieser Passage geht noch einmal hervor, wie wichtig Dummer die Musik in jungen Jahren war, aber auch das Bedürfnis, sich mit Gleichgesinnten zu umgeben bewegte ihn dazu, diese Lokale aufzusuchen. Dabei ist interessant, dass Dummer scheinbar nicht nach Unterhaltungen oder Freundschaften Ausschau hielt, er suchte einfach nach anderen Menschen, die sich augenscheinlich nicht an gesellschaftliche Vorgaben hielten.

<sup>163</sup> Interview mit Ernst Dummer, Kapitel 10.5

<sup>164</sup> Interview mit Ernst Dummer, Kapitel 10.5

<sup>165</sup> Interview mit Ernst Dummer, Kapitel 10.5

Der Aspekt, der Dummer beim Konsum von Musik am wichtigsten war, ist die Lautstärke. Gefragt danach, was am Ausgehen am interessantesten war: „Interessant war die Musik. Laute Musik, also je lauter, desto besser, Joints rauchen, auch Tabletten nehmen, Tablettenmissbrauch. Alkohol war nicht so mein Ding, aber auch irgendwie dabei.“<sup>166</sup>

Wird er direkt darauf angesprochen, ob er auch getanzt hat, antwortet er, dass er oft nächtelang durchgetanzt hat.

Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass für Dummer die richtige Musik in möglichst hoher Lautstärke und ein ähnlich unangepasstes Publikum wie er, die wichtigsten Kriterien waren, um in ein Lokal zu gehen.

Schwulenlokale besuchte er nicht regelmäßig, dafür sei er zu unangepasst gewesen. Durch die politische Verfolgung von Homosexuellen wollte man auf keinen Fall Aufsehen erregen. So beschreibt Dummer die damaligen Schwulenlokale: „die ödeste Musik und die fadesten Typen und das hat mich alles nicht interessiert.“<sup>167</sup>

Welche Rolle das damalige Medienangebot auf das Verhalten von Ernst Dummer hatte, lässt sich nur schwierig feststellen. Im Interview erweckte er nicht den Anschein, sehr interessiert an medialen Inhalten gewesen zu sein. Ein Fernseher oder Magazine kommen in seinen Ausführungen überhaupt nicht vor. Was ihm hingegen scheinbar immens wichtig war ist Musik. Nun kann man Musik entweder alleine zu Hause konsumieren, was Dummer nach eigenen Angaben auch immer tat, wenn er zu Hause war, oder man rezipiert sie in Lokalen, gemeinsam, in der Gruppe.

Die Lokale mit der richtigen Musik zu finden, war für ihn ganz einfach:

*Ich hab immer alles sehr leicht gefunden. Ich hab ja auf der Mariahilferstraße Friseur gelernt und da gabs ja damals schon die Neubaugasse, die Camera, jetzt heißt Camera damals hieß es Sanremo. Die Camera Obscura hieß, bevor sie so hieß, Sanremo. Und do san g'standen und damals fuhr der 13A Stockautobus und do san g'stondn die Longhaarigen und die Leit hom scho g'schimpft. Und das hat mich schon irgendwie (macht ein zischendes Geräusch) und dann hats*

---

<sup>166</sup> Interview mit Ernst Dummer, Kapitel 10.5

<sup>167</sup> Interview mit Ernst Dummer, Kapitel 10.5

*nimma lang gedauert und ich war da schon drinnen. Also, alles was irgendwie außergewöhnlich war, das ist auch so ein Klischee, ich bin Wassermann, war sehr attraktiv für mich.*<sup>168</sup>

Hier stoßen zwei Aspekte aufeinander, die für die Beantwortung dieser Forschungsfrage essentiell sind. Erstens, Dummer war immer auf der Suche nach gleichgesinnten „Ausg’flippten“. Zweitens, Dummer war immer auf der Suche nach lauter, guter Musik. Finden konnte er diese beiden Komponenten in einer Hand voll Lokalen in Wien. Ob man die Menschen auf der Straße erkannte, beantwortet er wie folgt: „Also meistens im Lokal irgendwie, weil auf der Straße, war man dann doch zu wenig.“<sup>169</sup> Mediale Inhalte hatte also soweit Einfluss auf Subkulturen, als dass sie ein Bild der Gesellschaft zeigten, in das zumindest Ernst Dummer nicht passte und sich nach Gleichgesinnten umschauchen musste. In diesen „Auffangstationen“ fand er wonach er suchte. Und obwohl damals die *Rolling Stones* bereits die *Stadthalle* füllen konnten, ein Konzert, das übrigens auch Dummer besuchte, gab es noch nicht so viele, eindeutig andere Menschen, dass sie einander auf der Straße erkannten.

Als Protagonisten der Szene nennt Dummer, in einem bereits zuvor angeführten Zitat eher versteckt, Künstler. Er meint, dass das *Vanilla* voll mit namhaften Künstlern war. Er selbst war an deren Bekanntschaft allerdings nicht interessiert. Ob er das restliche Publikum auch wahrgenommen hat, kommentiert er so:

*Na die hab ich schon wahrgenommen, das wahnsinnige war, das war sicher hauptsächlich so vom Klischee eh einerseits, aber das hat natürlich immer auch seine Wirklichkeit so ein Klischee, das basiert ja auf sehr viel. Es waren sicher hauptsächlich Studenten und ich war sicher einer der Wenigen, mich hat das einmal später, so in meinem Freundeskreis, der damals, absurder Weise, ja, wenn man jung ist, der war sehr groß, bald einmal festgestellt, dass I eigentlich der Einzige, oder einer der ganz wenigen bin, der einer regelmäßigen Arbeit nachgeht. I hob jo miass’n in da Früh aufsteh’n und hack’ln geh’n.*<sup>170</sup>

<sup>168</sup> Interview mit Ernst Dummer, Kapitel 10.5

<sup>169</sup> Interview mit Ernst Dummer, Kapitel 10.5

<sup>170</sup> Interview mit Ernst Dummer, Kapitel 10.5

Es gab also Künstler und Studenten und die meisten mussten nicht regelmäßig arbeiten, so Dummer's Eindruck.

Für Dummer allerdings persönlich wichtig war und ist eine Reihe von Frauen:

*Ja. Ganz wichtig, immer noch die Biggi Weidinger, das ist eine der längsten, langjährigsten Freundinnen, ich weiß nicht mehr genau, wie wir uns kennen gelernt haben, ich weiß, wir sind zusammen ins Voom Voom g'angen, ich weiß ich bin bei ihr gesessen im Badezimmer, am Badewannenrand und habe ihr zugeschaut wie sie sich stundenlang, stundenlang schminkt, mit Wimpern picken und Wimpern mahlen, also irre, irre. Ich war auch mit deiner Mutter relativ früh befreundet, I waß ned, was des für Jahre waren, wies in der Zieglergasse g'wohnt hat, aber in der Zeit waren wir befreundet. Also viele Frauen.<sup>171</sup>*

Er vermutet, die anderen Personen gingen in diese ausgewählten Lokale, aus den gleichen Gründen, wie er:

*Aus den gleichen Gründen. Diese Underground Musik zu hören. Es war ja damals Wien unglaublich verzopft, irrsinnig konservativ und es gab nur ein paar so Sanctionaries, wo man sich hinflüchten konnte und so sein konnte, wie man wollte. Also überall anders is ma ja angeeckt, abgesehen davon, dass des eh uninteressant woa.<sup>172</sup>*

Bezugnehmend auf den sozialen Hintergrund der handelnden Personen, findet sich in Dummer's Interview eine äußerst aufschlussreiche Passage:

*I waß ned, wos die olle g'mocht hom, I waß nur, regelmäßig gearbeitet wie ich haben die aller, aller wenigsten, auch in diesem Freundeskreis, wobei das ist ja so absurd ist, was man damals so als Freundschaften begriffen hat, wenn man so jung ist, ich weiß nicht genau wie das funktioniert, aber es hat nicht sehr viel an Substanz bedurft, um sich mit jemandem befreundet zu fühlen, es hat schon gereicht, wenn man einmal in die Wohnung von jemandem gegangen ist und mit dem an Joint g'raucht hot, jo ich mein, ich weiß nicht, jetzt an tieferschürfende Gespräche mit jemandem kann ich mich nicht erinnern. Und I man, des is natürlich was, mit dem Erinnern, des hot irrsinnig viel mit dem Drogenkonsum zu tun. Also, erinnern, aber I bin ma relativ sicher, dass man froh war, dass*

---

<sup>171</sup> Interview mit Ernst Dummer, Kapitel 10.5

<sup>172</sup> Interview mit Ernst Dummer, Kapitel 10.5

*man quasi gleichgesinnt, also zum Beispiel, das warn so Leute, die hat man dann am Flohmarkt getroffen, oder so, ja? Und man war sich da einig, dass man gegen das Establishment ist und so, es gab keine großartigen Gespräche, im Sinne von, also zum Beispiel Politik, das hat mich erst viel, viel später zu interessieren begonnen.<sup>173</sup>*

Er legt also offen dar, dass auf Grund seines damaligen Lebensstils, sein Erinnerungsvermögen möglicherweise getrübt sein könnte. Eine Aussage, die im Übrigen für die Beantwortung aller Fragen und die Validität der gesamten vorliegenden Forschung von Bedeutung ist.

Bei Dummer wird klar, dass sozialer Hintergrund keine Rolle spielte. Ausschlaggebend für die Schließung von Freundschaften war offenbar das gleichzeitige Besuchen von bestimmten Lokalen, ein gewisser Kleidungs- und Musikstil und der gemeinsame Konsum von Drogen. Wobei Dummer durch seine Aussage, dass wohl viele tatsächlich Studenten waren, die keiner regelmäßigen Arbeit nachgehen mussten, darauf schließen lässt, dass es sich um Personen aus halbwegs finanziell abgesicherten Familien handeln musste.

Bei den Intentionen, die sie hatten, ist er sich sehr klar: „Man wollte so ausschauen dürfen, also mit die longan Hoa und mit den ausg’flippt’n Gwond (...).“<sup>174</sup>

## **7.6 Interview mit Hanno Pöschl**

Das Interview mit Hanno Pöschl wurde am 25. Jänner 2011 in seiner Wohnung durchgeführt.

Hanno Pöschl wurde 1949 in Wien geboren und wuchs, zusammen mit seiner Schwester, in der „Cottege“ im 19. Wiener Gemeindebezirk auf. Dort ging er auch zur Schule und danach in jede andere verfügbare Schule in Wien:

*Weil ich so beliebt war bei den Lehrern. Die hom gsogt: „Der ist so beliebt, da sollen andere auch kommen in den Genuss.“ Und donn bin i mit 14 ham kumma, des woa so zwa Monat vor der*

---

<sup>173</sup> Interview mit Ernst Dummer, Kapitel 10.5

<sup>174</sup> Interview mit Ernst Dummer, Kapitel 10.5

*Zeugnisverteilung und hob zu den Eltern gsogt: „I geh nimma in die Schui.“ Mein Vater hat gesagt: „Was willst du sonst machen?“ Hob i gsogt: „I wia hackln.“ Hot mei Vota g’sogt: „Trude, dein Sohn meint arbeiten.“ Dann hat er gsagt: „Und das ist eine Zukunft? Und wirst du dann als Hilfsarbeiter am Bau arbeiten?“ Hob i gsogt: „Na, des is a ernstes Gespräch, ich werde Koch werden und des is des anzeige, wos mi interessiert.“<sup>175</sup>*



**Abbildung 6: Hanno Pöschl mit Elisabeth Breuer, im Kleinen Café, ca. 1978**

Pöschl machte ernst und begann eine Lehre als Konditor im Wiener *Cafe Haag* in der Schottengasse. Bereits mit 19 Jahren zog er aus seinem Elternhaus aus, da er Vater wurde. Die finanzielle Verantwortung und sein Beruf hielten ihn aber nicht davon ab, sich auch im Wiener Nachtleben zu vergnügen:

*Na, i hob scho halli galli g’mocht, owa deswegen bin i trotzdem oaweitn gonga. Natürlich, das mach ich heute auch noch. Also wenn man halli galli machen kann, dann kann man auch arbeiten. I bin oft von der Disco glei in die Bäckerei, do is der scho auf, der Mischer, um 12 oaweit der scho, des gibt’s jo heite nimma. Aber damals, da ist der Mischer, der macht den Teig, der fängt um 12 an. Und die so genannten Tafelarbeiter durften nicht vor vier, das war zum Schutz des*

<sup>175</sup> Interview mit Hanno Pöschl, Kapitel 10.6

*Arbeitnehmers, wir durften nicht vor vier beginnen den Teig aufzuarbeiten, das wurde auch kontrolliert vom Arbeitsinspektorat hats immer Kontrollen gegeben.(...) i hob o'klopft, beim Kellerfenster und donn hot er mi eine lossn, donn hob i mi auf die Säck, auf die Möhsäck glegt und hob g'schlofn, bis um dreiviertel sechs, donn hot er mi aufg'weckt, donn hob i mi duscht, des hots jo ollas ge'bn.<sup>176</sup>*

Da die Arbeit in der Konditorei schon um sechs Uhr begann, blieb Pöschl der Nachmittag, um sich anderweitig zu beschäftigen. Da seine Mutter Schauspielerin war und seine Schwester das *Max Reinhardt Seminar* besuchte, war die Überlegung naheliegend, sich auch mit der Schauspielerei zu beschäftigen. Während eines „Waffenstillstandes“ zwischen ihm und seiner Schwester meinte sie zu ihm:

*„(...) die Schauspielerei, weiß du, das ist schon auch ein Beruf für Nichtstuer.“ Donn hob i so auf meine Händ owe g'schaut, mit die Brondwunden und die Schnitte und hob ma gedocht, aha, und bin a Wochn später vorsprechen gegangen.<sup>177</sup>*

Er bestand das Vorsprechen und verbrachte von nun an seine Nachmittage in der Schauspielschule.

Für Medien hat er sich in seiner Jugend nicht interessiert. Im Elternhaus war zwar ein Fernseher vorhanden, Fernsehen war für ihn aber eher wie „Hausarrest“. Auch Radio und Plattenspieler waren für ihn uninteressant. Er war in seiner Jugend auch nicht viel daheim, entweder er arbeitete, oder er war „unterwegs“. Auch als er Vater wurde und naturgemäß mehr Zeit daheim verbrachte, waren Medien für ihn uninteressant. Durch einen Kollegen vom Fußballclub kam er aber schließlich der Musik näher. Er wurde in Jazz Clubs mitgenommen und die großen Tonbandgeräte, von denen auch Hörnisch erzählte, haben ihm gut gefallen. Danach begann er auch, sich Platten zu kaufen.

Als er mit 20 Jahren das *Kleine Café* übernahm kaufte er sogleich eine gute Anlage für das Lokal, aus Kalkül, wie er heute sagt.

---

<sup>176</sup> Interview mit Hanno Pöschl, Kapitel 10.6

<sup>177</sup> Interview mit Hanno Pöschl, Kapitel 10.6

*(...) des woa jo domois ham ja wenige, des deaf ma ned vergessen, heite gibt's das ja in einer Größe, kleiner als eine Zigaretteschachtel und du konnst donn aufe lodn, do konnst jo foan bis Wladiwostok, so vü geht do aufe und zaus hom die olle so a Wimmerl nur g'hobt. (...) so an klan Plott'nspüla mit so Boxen, es war das Geld nicht vorhanden, und die Eltern ham das auch nicht erlaubt, da san die donn mit den Platten aus dem Plattengeschäft gekommen und hom g'sogt: „geh, spüst ma die amoi?“<sup>178</sup>*

Dieses Zitat beantwortet gleich zwei Forschungsfragen. Nämlich die nach der Zufriedenheit von Jugendlichen mit den damaligen Medieninhalten und jene wo die gewünschte Musik rezipiert werden konnte. Da die Medien nicht die gewünschten Inhalte brachten und daheim die Infrastruktur, sowie das Verständnis der Eltern nicht gegeben war, gingen junge Menschen in das *Kleine Café* um dort die gewünschte Musik hören zu können. Pöschl selbst gefiel die Musik freilich auch: „Na sicher hot ma des g'foin. Du hoitst des jo ned aus ocht Stunden oaweiten mit ana Musik, unter der du leidest.“<sup>179</sup>

Abseits von seinem Lokal ging Pöschl gerne in das *Vanilla* „die hom a sehr guade Musik g'spüt“, das *Exil* und den *Spiegel*. Weil Pöschl selbst immer sehr lange arbeitete, sein Lokal sperrte um zwei Uhr morgens, besuchte er auch gerne Wirtshäuser, wie die *Berta Tant*, bei denen sich das Lokal erst ab zwei Uhr mit Kellnern, Huren, Zuhältern und Polizisten füllte. Pöschl hatte freilich kein leichtes Spiel als junger Gastronom, mit diesem außergewöhnlichen Publikum, im konservativen Wien. So musste er sich rigoros an die Schließzeiten halten und hart durchgreifen, falls sich Gäste schlecht benahmen.

*I hob immer aufpasst, i sog amoi hart durchgegriffen, gegenüber dem Publikum und man deaf ned vergessen, des Klane Café woa a Lokal wonnst do an Lokalverbot gebn host, des is wia wonnst eam den Heimatschein entziehst, wo geht er donn hi? Es hat ja in dieser Form nichts gegeben, des is jo ka Erfindung von mir, des is a in den Medien irgendwonn amoi g'stondn, dass diese Lokal das Erste dieser Art war, von an Innenarchitekten g'mocht, vom Czech, mit der Musik (...) Dadurch hast du natürlicha an sehr guaden Stond g'hobt bei den Gästen, weil i g'sogt hob: „Schau, wenn du jetzt nicht das Lokal verlässt, donn loss i di nie mehr rein. Des wird fia mi, du wirst mir ned*

---

<sup>178</sup> Interview mit Hanno Pöschl, Kapitel 10.6

<sup>179</sup> Interview mit Hanno Pöschl, Kapitel 10.6



*o'geh, owa i glaub, des Lokal dir scho. Also ich glaub, es ist gescheiter du gehst jetzt.“ Und des homs a verstondn, kloa.<sup>180</sup>*

Hier wird klar, wie wichtig das Lokal für manche Menschen war und das mit Sicherheit auch wegen der Musik, die dort gespielt wurde. Pöschl sieht diese ja auch als Alleinstellungsfaktor seines Lokals. Die Frage nach der Wichtigkeit von zeitgenössischer Musik für Jugendliche wäre damit nun auch geklärt. Zumindest sind das die Annahmen, die Pöschl über seine Gäste hat. Er selbst ging aus, um zu tanzen und um nach getaner Arbeit auf einen „Absacker“ zu gehen.

Er hatte aber durchaus auch politische oder gesellschaftliche Gründe für sein Handeln. Die Frage, warum er es auf sich nahm, in einem derart konservativen Umfeld und konservativen Zeit, ein Lokal zu eröffnen, das den damaligen gesellschaftlichen Normen bewusst nicht entsprach, beantwortet er damit: „Naja, sicher war das eine aus der 68er Bewegung kommende Gegenposition gegen diese konservative Gesinnung.“<sup>181</sup>

Der Aspekt der Rebellion war also für Pöschl Antrieb zu seinem Handeln und diese äußerte sich auch in der Musik, die in seinem Lokal gespielt wurde.

Dies war wohl auch der Aspekt der Musik, der für ihn am wichtigsten war. Abgesehen davon, dass sie seinem subjektiven Geschmack entsprach, stand sie auch für eine bestimmte Geisteshaltung, die Pöschl verteidigte.

Die Frage nach dem Zusammenhang von Medienangebot und der Bildung von Subkulturen beantwortet sich bereits aus einem weiter oben angeführten Zitat, wonach bei den meisten Gästen des *Kleinen Cafés* die Infrastruktur, in Form einer ordentlichen Anlage nicht gegeben war und die Eltern den Konsum der gewünschten Musik nicht gerade förderten. Aus diesem Grund kamen junge Menschen in das *Kleine Café* und brachten ihre Platten mit, um sie dort hören zu können.

*Das war ja damals ned so, das war ja eine verschworene Gemeinschaft, die Platten gehört hat, im Radio hats das nicht gespielt.<sup>182</sup>*

---

<sup>180</sup> Interview mit Hanno Pöschl, Kapitel 10.6

<sup>181</sup> Interview mit Hanno Pöschl, Kapitel 10.6

<sup>182</sup> Interview mit Hanno Pöschl, Kapitel 10.6

Weiß man, wie klein das *Kleine Café* damals war, nämlich lediglich acht Quadratmeter groß, so kann man sich vorstellen, dass der Besuch dieses Lokals unweigerlich zu Bekanntschaften mit anderen Gästen führte.

Die Frage nach den Protagonisten beantwortet Pöschl wie folgt:

*Das sind die, heute alle erfolgreiche Künstler san, manche nicht mehr leben. Der Gironcoli, der Attersee, der Holzbauer, der hot im Haus g'wohnt, der Hollein mit seiner Clique, der hat ja sehr am Anfang mit dem Pichler Walter, Peintner, dann ein paar Literaten, der Schmögner, jo, oller, der Udo Proksch, zum Beispiel. Also des woan so, ich habs immer genannt die Flaggsschiffe, und in deren Kielwasser kommen dann die Trabanten, die diese Planeten umkreisen und die füllen dann das Lokal.<sup>183</sup>*

Diese „Trabanten“ waren laut Pöschl Kunststudenten und Künstler, die es noch nicht geschafft hatten, oder auch nie schaffen würden.

Nach deren Antrieb zum Ausgehen gefragt, kam diese Antwort:

*Nojo, schau, des is jo, du deafst jo ned vergessen, dass die Gastronomie lebt erst einmal vom Alkoholkonsum, wö ma hoid wos trinkt. Und der zweite Gedanke, der ja nicht ausgesprochen wird, oder so, du willst jemanden kennalerna. Also es geht immer im Hintergedanken, is a bissl, der sogenannte Aufriss.*

*(...) auch a bissl in der ungezwungenen Atmosphäre, olle kenna si, olle san per du, ned, so wie im Hawelka, do hom si a immer wieder neue Liaissonen aufgetan, oder auch Ehedramen.<sup>184</sup>*

Die Motivation zum Ausgehen war also laut Pöschl sozial bedingt. Es ging darum, jemanden zu treffen, aber auch sexuelle Motive standen dahinter. Wird er direkt auf die Musik in den Lokalen angesprochen und ob diese möglicherweise auch ein Motivationsfaktor war, antwortet er klar mit „ja“ und erzählt aus seiner Erfahrung im *Kleinen Café*:

---

<sup>183</sup> Interview mit Hanno Pöschl, Kapitel 10.6

<sup>184</sup> Interview mit Hanno Pöschl, Kapitel 10.6

*Natürlich, weil wenn ich grad nicht, wos waß i, jetzt hob i miassn a Brot mochn und die LP, damals hots jo nur LPs gegeben, die is ausgrennt und don woa, waß i ned, fünf, zehn Sekunden woa ka Musik und do hot scho der Erste g'sogt: „Sog, konnst ka Musik spün?“ Grod bei einer Pause von zehn, zwanzig Sekunden „Sog, konnst ned a Musik spün?“ Also offensichtlich hot des eine Bedeutung gehabt, die Musik und die Qualität war gut, auf des hob i natürlich immer g'schaut, des is auch Teil meiner Ausbildung, ned?<sup>185</sup>*

Wie aber bereits erwähnt, war es in Wien nicht so einfach, die richtigen Platten überhaupt zu bekommen. Es gab ein paar Plattengeschäfte, in denen Pöschl einkaufte. Er ging allerdings so weit, selbst nach New York zu fliegen, um an die richtige Musik zu kommen:

*(...) und du hast natürlich versucht, wenn jemand nach New York g'foan ist host g'sogt: „bring ma des mit, oder schau, dass't was kriegst.“ Weil das nicht so sortiert war. Und dann war ich selbst einmal in New York, das war 71 oder 72, mit dem Notto und hom vü Plottn einkauft.<sup>186</sup>*

Aber wer waren nun diese Menschen, die sein Lokal und die paar anderen Lokale in Wien besuchten. Wir wissen bereits von Künstlern, Kulturschaffenden im weiteren Sinne und Studenten. Pöschl meint, man könne die damalige Jugendkultur und deren Subkulturen klar unterscheiden. In anderen Bezirken gab es freilich auch Lokale, deren Gäste entstammten allerdings einer anderen „Schicht“, einem anderen „Millieu“. Die Gruppe von jungen Menschen, auf die in dieser Arbeit das Augenmerk gelegt wird, beschreibt er als „klassische 68er“:

*(...) linke, Maoisten, Kommunisten, ehm, damals hats ja noch Maoisten gegeben, i glaub die gibt's jo heite nimma, donn die Mühl-Kommune, is donn kumma, owa auch nur die Kapos von der Kommune, die Arbeitsbienen ham müssen daham bleiben, also, do woa jo immer a sehr Hierarchisches, (...) der Joe Berger, der Tony Dussek, der Kurti Krenn, der Jung avantgard Filmer und auch der eine oder andere Regisseur, owa wenig Schauspieler. Najo, die Schauspieler sitzen meistens in der Kantin.<sup>187</sup>*

<sup>185</sup> Interview mit Hanno Pöschl, Kapitel 10.6

<sup>186</sup> Interview mit Hanno Pöschl, Kapitel 10.6

<sup>187</sup> Interview mit Hanno Pöschl, Kapitel 10.6

In dieser Aussage wird also noch einmal die politische Komponente klar. Wir sprechen hier von jungen Menschen mit einer bestimmten Geisteshaltung, die durch ihre politische Einstellung, ihre Musik, ihre Haare und ihre Kleidung klar vom Rest der Gesellschaft zu unterscheiden waren. „I hob a lange Hoa g’hobt und i bin a angerempelt worden nur is des in mein Foi meistens schlecht ausgegangen.“<sup>188</sup>

### **7.7 Zusammenführung der Forschungsfragen**

*Wie lässt sich das Mediennutzungsverhalten von Jugendlichen in den Sechziger- und Siebzigerjahren in Wien beschreiben?*

Hier ist zunächst festzuhalten, dass nicht alle befragten Personen ihre Kindheit und Jugend in Wien verbrachten. Hörnisch und Dummer wuchsen in eher ländlichen Gegenden auf. Die Untersuchung des Mediennutzungsverhaltens hat ergeben, dass alle sechs Befragten Zugang zu Medien hatten. Ein Radio mit kombiniertem Plattenspieler, war in allen Haushalten vorhanden, über ein Fernsehgerät verfügten lediglich die Familien Pöschl und Weidinger, bei den restlichen Befragten kam dieses erst später hinzu. Interessant ist hier vor Allem, dass lediglich Hörnisch über einen Plattenspieler verfügte, den sie nicht mit den Eltern teilen musste. Dies ist der einzige Haushalt, in dem den Kindern ein eigener Plattenspieler zur Verfügung stand, was einen wesentlichen Unterschied in der Möglichkeit zur Rezeption von moderner Unterhaltungsmusik darstellt. Hörnisch und Pöschl erwähnen auch als Einzige alte Tonbandgeräte, mit denen aus dem Radio aufgenommen werden konnte.

Magazine spielten nur in Breuers Jugend eine Rolle, sie ist die Einzige, die angibt, Modemagazine und die *Bravo* gelesen zu haben.

Ein weiteres Medium taucht in den Erzählungen der Befragten auf, das Kino. Frank, Breuer und Weidinger erzählen davon, mit ihren Verwandten ins Kino gegangen zu sein,

---

<sup>188</sup> Interview mit Hanno Pöschl, Kapitel 10.6

wobei Frank und Breuer von der Wochenschau erzählen und Weidinger auch Heimatfilme konsumierte.

Bücher spielten in der Kindheit und Jugend bei keiner der befragten Personen eine Rolle. Lediglich Hörnisch gibt an, durch ihren ersten Freund, bereits im jungen Erwachsenenalter, zur Literatur gefunden zu haben.

*Wie war der Zugang zu Medien gewährleistet?*

Wie bereits erwähnt, stand nur Frau Hörnisch ein Plattenspieler zur Verfügung, den sie lediglich mit ihrem Bruder teilen musste. Für das Internat, in dem sie zur Schule ging, hatte sie ein eigenes kleines Kofferradio. Die fünf restlichen Befragten mussten sich das Radio und den Plattenspieler mit ihren Eltern teilen. Eine Tatsache, die zu enormen Einschränkungen führte. Denn selbst wenn der Radio den Jugendlichen, unter Abwesenheit oder Einverständnis der Eltern, zur Verfügung stand, wurde von den befragten Jugendlichen aktiv einzig *Radio Luxemburg* gehört. Österreichs Radiosender spielten zu dieser Zeit für Jugendliche meist Schlager. Es musste also auf Platten zurück gegriffen werden. Außer Weidinger und Frank besaßen alle Befragten als Jugendliche eine eigene Plattensammlung. Die Größe dieser variiert bei den Befragten auf Grund verschiedener Faktoren. Hörnisch hatte eine große Sammlung. Sie kaufte Platten von ihrem eigenen Geld, hatte aber offenbar genug um ihrer Leidenschaft nachgehen zu können. Pöschl kaufte als junger Erwachsener viele Platten für sein Lokal, die er wie Hörnisch teilweise aus Amerika importierte. Breuer gibt an nicht viele Platten besessen zu haben, dafür gab es einfach nicht genug Geld, also entstand die Sehnsucht nach einer großen Plattensammlung erst gar nicht. Einzig Weidinger legte sich auch im Erwachsenenalter keinen eigenen Plattenspieler zu.

Interessanter Weise gibt keine der befragten Personen an, sich in ihrer Jugend für das Fernsehen interessiert zu haben.

*Empfanden Jugendliche das Angebot an zeitgenössischer Rock- und Popmusik in den Medien als ausreichend?*

Nachdem jede der sechs befragten Personen Anstrengungen unternahm, um Musik über andere Kanäle, als den heimischen Radio oder Plattenspieler konsumieren zu können, lässt sich diese Frage wohl eindeutig mit „Nein“ beantworten.

*Wenn nein, wo konnte diese rezipiert werden?*

Es lassen sich drei Möglichkeiten herausarbeiten, mit denen die Befragten als Jugendliche zu ihrem Musikkonsum kamen.

Die erste und wichtigste Möglichkeit, war die Rezeption von Musik in Lokalen. Alle sechs befragten Personen geben an, in bestimmte Lokale gegangen zu sein, weil die Musik dort gut war.

Die zweite Möglichkeit, die allerdings nicht regelmäßig genutzt werden konnte, waren Konzertbesuche. So waren zum Beispiel alle Befragten 1972 beim Konzert der *Rolling Stones* in der *Stadthalle*.

Als dritte Möglichkeit bot sich eine Wohnung an. Es darf nicht vergessen werden, dass sich der Untersuchungszeitraum ins junge Erwachsenenalter der Befragten hinein zieht und alle Befragten im Untersuchungszeitraum bereits eine eigene Wohnung hatten. Hörnisch und Dummer geben an, in ihren eigenen Wohnungen und den Wohnungen von Freunden fast ständig Musik gehört zu haben.

*Wie wichtig war die Rezeption zeitgenössischer Rock- und Popmusik für Jugendliche?*

*(...) also für mich war das die Legitimation, die Musik, es war, es kann uns nix passieren, weil der Keith Richards hat schon Einreiserverbot gehabt, es kann uns nix passieren, weil wir sind stärker (...)<sup>189</sup>*

So beschreibt Weidinger ihren Zugang zur Musik. Sie wirft damit einen Aspekt auf, der für diese Arbeit besonders wichtig ist: „Musik als Legitimation einer bestimmten

---

<sup>189</sup> Interview mit Biggi Weidinger, Kapitel 10.1

Lebensform“. Ob gewollt oder nicht, alle Befragten entsprachen durch ihr Auftreten und Verhalten nicht den Normen der damaligen österreichischen Gesellschaft. Eine bestimmte Art von Musik war ihr ständiger Begleiter. Sie bestärkte das Handeln der Befragten und gab dieser Gruppe von Menschen Zusammenhalt. Hanno Pöschl erzählt, dass im *Kleinen Café* bereits wenige Sekunden, nachdem eine LP ausgespielt war, Zurufe von Gästen kamen, er möge wieder Musik auflegen.

*Kaum bist im Kaffeehaus gwesn host scho gret, und zwoa über, do san ma ned amoi no bei Hainburg, da san ma no bei gegens Bundesheer, Sitzstreik, Schwulendemonstrationen, es gab immer eine Aufregung und diese Musik hat uns recht gegeben, mir, weil so eine Verblendung hatten andere nicht, so eine Reduzierung hatten andere nicht, für mich war es ein laut geschrienes „Ja“.<sup>190</sup>*

In diesem Zitat von Weidinger wird klar, dass diese Musik und deren Rezeption durchaus eine politische, weltanschauliche Komponente inne hatte. Sie sagt, die Musik hätte ihnen recht gegeben in ihrem Handeln, sie unterstützt, sie war ein „laut geschrienes »Ja«“.

*Welche Aspekte der Musik waren für Jugendliche besonders wichtig?*

Die Möglichkeit sich zur Musik zu bewegen, zu tanzen, wird spontan von allen Befragten als erster Grund genannt, wenn sie nach der Motivation für einen Diskothekenbesuch gefragt werden. Breuer beschreibt die Musik als „sexy“, bei Weidinger erzeugte sie ein „exzessives Glücksgefühl“. Die wilde Andersartigkeit und auch in diesem Punkt, die politische Aussage der Musik, lässt sich als wichtiger Aspekt herausarbeiten. Dies wird von allen Befragten, außer Frank hervorgehoben.

Wichtig ist hier auch anzumerken, dass die tatsächlichen Aussagen der Musikstücke, aufgrund sprachlicher Barrieren von den Befragten meist nicht verstanden wurden. Es scheint, als wäre einer bestimmten Art von Musik a priori eine bestimmte Geisteshaltung

---

<sup>190</sup> Interview mit Biggi Weidinger, Kapitel 10.1

zugeordnet, der man sich durch den bloßen Konsum dieser Musikstücke zugehörig fühlen konnte.

Interessant ist auch, dass die Lautstärke, in der die Musik abgespielt wurde, scheinbar von Wichtigkeit war. Hier ist das Credo: je lauter, desto besser.

*Welche Rolle spielte das Medienangebot, beziehungsweise der Zugang zu Medien, auf die Bildung von Subkulturen, Jugendkulturen und auf die Lokalszene?*

Die vorliegende Arbeit ist nicht darauf ausgerichtet, empirisch genaue Daten zu erheben um eindeutige Zusammenhänge belegen zu können. Was hier aber durchaus geleistet werden kann, ist das Aufzeigen von sozialen Vorgängen und persönlicher Motivation zu Handlungen. Führt man sich also vor Augen, dass bis auf *Radio Luxemburg* kein Radiosender Musik ausstrahlte, für die sich die Befragten interessierten, bis auf Hörnisch keine der sechs befragten Personen über einen eigenen Plattenspieler verfügte und die Lautstärke bei der Rezeption der Musik durchaus eine Rolle spielte, dann wird verständlich, dass nicht nur das spärliche Medienangebot, sondern auch der schlecht gewährleistete Zugang zu Medien dazu führte, dass sich die befragten Personen in Lokale begaben, in denen sie die gewünschte Musik konsumieren konnten. Weil Wien in den Sechziger- und Siebzigerjahren eher konservativ geprägt war und die gewünschte Musik sichtlich gezielt eine jugendliche Subkultur ansprach, gab es keine große Auswahl an Lokalitäten, in die die Befragten gehen konnten. Ergo, sie trafen einander immer wieder. Die Befragten geben an, genau gewusst zu haben, dass sie einen ihrer Bekannten treffen würden, wenn sie in ein bestimmtes Lokal gingen. Auch lässt sich in den Erzählungen der Befragten das tatsächliche Vorhandensein einer Subkultur heraushören.

*Wer waren die Protagonisten der Szene, aus welchem Milieu kamen sie und was war ihr Antrieb?*



Jede der Befragten Personen gibt als Protagonisten der Szene Künstler an. Es fallen Namen wie Heller, Attersee, Holzbauer, Hollein, Pichler, Gironcoli und andere. Wie auch bereits oben erwähnt, fällt hier ein weiterer interessanter Prozess im Zusammenhang mit Subkulturen auf, nämlich der, dass sich Teile der Subkultur zum Establishment entwickeln, was hier zweifelsohne der Fall ist.

Über die Motivation der Protagonisten können die Befragten freilich nur mutmaßen. Die Annahmen reichen hier von politisch und gesellschaftlichen Beweggründen über sexuelle Motivation, bis hin zur Beschaffung von Drogen. Es werden wohl ähnliche, wie die der Befragten sein, die sich ebenfalls in diesem Feld bewegten.

*Wie setzte sich die Szene im Hinblick auf sozialen Hintergrund und Intentionen der Handelnden zusammen?*

Bei dieser und der vorhergegangenen Frage ist es wichtig vorzuschicken, dass es sich hier um Fremdeinschätzungen handelt. Es besteht also die Möglichkeit, dass die Befragten von sich auf Andere schließen, oder schlichtweg eine falsche Einschätzung haben. Dieses Risiko wurde bewusst eingegangen, da dies die einzige Möglichkeit war, über mehr als sechs Personen etwas zu erfahren und so einen allumfassenderen Eindruck von der Subkultur zu erhalten.

Von den Protagonisten wissen wir nun, dass sie Künstler der verschiedensten Disziplinen waren. Der Rest setzte sich aus deren Entourage zusammen, was meist Studenten waren, so meinen die Befragten. Interessant ist hier, dass bis auf Hörnisch und Breuer alle befragten Personen ständig berufstätig waren, die vier berufstätigen Befragten aber annehmen, dass sie eine Randerscheinung waren.

Frank spricht auch von „Negaranten“, also Menschen ohne Beruf und Geld. Breuer faszinierte, dass sich Menschen verschiedenster Schichten trafen und dass es gleichgültig war woher man kam und was man war.

Auch hier gibt es ein weites Spektrum an möglichen Motivationsgründen. Einerseits ist die Rede von konkreten politischen und gesellschaftlichen Gründen. Vor allem der Kampf gegen die konservative Gesinnung, die in Wien vorherrschte, fällt hier auf. Es

geht um die Freiheit lange Haare tragen zu können und sich zu kleiden, wie es einem gefällt, ohne Gefahr zu laufen, auf der Straße angerempelt oder angespuckt zu werden.

Als wichtiger Aspekt in der Fremdeinschätzung der Befragten geht auch hier der Konsum von „Undergroundmusik“, beziehungsweise das Tanzen dazu, hervor.

Auf der anderen Seite finden wir das Suchen nach Sexualpartnern, den Konsum von Alkohol und die Beschaffung von Drogen.

## 7.8 Exkurs

Die gewählte Methodik dieser Arbeit begründet die Tatsache, dass es nicht vorhersehbar ist, welche Themen den Befragten in ihrem Leben wichtig waren, welche Themen sie in einem Interview besonders hervorkehren würden, ihre Biographie maßgeblich beeinflusst haben. Im folgenden Abschnitt findet sich eine Zusammenstellung an Themen, die beim Aufbau der Arbeit nicht berücksichtigt wurden, deren nähere Betrachtung allerdings für das Verständnis der Ergebnisse von Wichtigkeit ist.

### 7.8.1 Homosexualität in Österreich

Unter den sechs Befragten befindet sich ein homosexueller Mann, Ernst Dummer. Biggi Weidinger gibt an, homosexuellen Männern ihr Leben zu verdanken, sie hätten sie quasi wach geküsst.

*(...) das ist das Hauptthema meines Lebens und der damaligen Zeit wo ich Zeitzeuge bin, das waren die Homosexuellen, die Schwulen.<sup>191</sup>*

*(...)und ich hatte das große Glück zu wissen was ein Fischmesser ist, zu wissen, dass ein Theaterstück eine Generalprobe hat und zu wissen, wie man sich bei einer Premiere anzieht und wie die Frisur günstig ist, das haben mir alles die Schwulen beigebracht.<sup>192</sup>*

---

<sup>191</sup> Interview mit Biggi Weidinger, Kapitel 10.1

<sup>192</sup> Interview mit Biggi Weidinger, Kapitel 10.1

Von 1972 bis 1980 lebte Biggi Weidinger ausschließlich mit Schwulen zusammen. An dieser Stelle ist es wichtig anzuführen, wie es im Wien der Sechziger- und Siebzigerjahre war homosexuell zu sein. In mehr als einem Interview wurde erwähnt, dass man sich das heute ja gar nicht mehr vorstellen könne.

*(...) und das war ja so verboten, Kind Gottes, du kannst dir doch nicht vorstellen, wie man in so ein Lokal gegangen ist, man hat sich umgedreht, man hat geschaut, es war die Hölle.*<sup>193</sup>

So beschreibt Dummer die damalige Szene, wie bereits erwähnt, der einzige Homosexuelle unter den Befragten:

*Aber da ist damals nichts passiert, es gab keine „Fick-Bars“, so wie heute, kein „Darkroom“, wo mans mit einander treibt. Es ist dort nichts passiert, man ist dort gesessen und hat auf einer winzigen popeligen Tanzfläche getanzt da durfte man nicht einmal um Gottes Willen nicht einmal Haschisch rauchen, da hätte man sofort Lokalverbot gehabt, die woan eh so verängstigt und bedroht, dass dann Drogen auch noch in einem Schwulenlokal, undenkbar! Es hat schon genügt, dass man einfach dort war.*<sup>194</sup>

*Es war damals die Schwulenszene unglaublich angepasst, es gab ja sehr regide Gesetze. Es war ja glaub ich vollkommen verboten, zu mindest für junge, mann musste glaub ich zu mindest 21 sein. Es hat mich nicht so wahnsinnig gekümmert, ehrlich gesagt, muss ich sagen, weil Gesetze, des woa eh ollas illegal, wos I g'mocht hob (...)*<sup>195</sup>

*1972, bis zur kleinen Strafrechtsreform, die Kreisky in der sozialistischen Alleinregierung eingeläutet hat, mit dem Justizminister Broda, der kommunistisches Gedankengut hatte und die kleinen Strafrechtsreform mit in die Regierung gebracht hat, und da ist natürlich ein Dambruch passiert, da sind die Homosexuellen, Abtreibung, Pornografie, Kuppelei, dass man zu Zweit in ein Hotelzimmer gehen konnte, das alles ist, das könnte ich jetzt im Detail gar nicht besser, genauer ausführen, ich habs nur gespürt, man hat es gespürt, dass jetzt etwas passiert.*<sup>196</sup>

---

<sup>193</sup> Interview mit Biggi Weidinger, Kapitel 10.1

<sup>194</sup> Interview mit Ernst Dummer, Kapitel 10.5

<sup>195</sup> Interview mit Ernst Dummer, Kapitel 10.5

<sup>196</sup> Interview mit Biggi Weidinger, Kapitel 10.1

1972 trat also die Kleine Strafrechtsreform in Kraft. Bis dort hin waren gleichgeschlechtliche Beziehungen zwischen Frauen und Männern in Österreich zur Gänze verboten. Hierbei handelte es sich um die 1952 eingeführten Paragraphen 129 und 130, die „Unzucht wider die Natur mit Personen desselben Geschlechtes“ mit schwerem Kerker bis zu fünf Jahren bestrafte. Die Strafrechtsreform setzte an Stelle des Totalverbots vier neue Bestimmungen:

§ 209 StGB: Verbot „Gleichgeschlechtlicher Unzucht mit Personen unter 18 Jahren“

§210 StGB: Verbot der männlichen homosexuellen Prostitution

§220 StGB: Verbot der „Werbung für Unzucht mit Personen des gleichen Geschlechts“

§221 StGB: Verbot der „Verbindungen zur Begünstigung gleichgeschlechtlicher Unzucht“<sup>197</sup>

Das Verbot der homosexuellen Prostitution wurde in Österreich 1989 aufgehoben, auch die beiden Paragraphen 220 und 221 fielen schließlich 1997. Einzig das Aufheben des Paragraphen 209 scheiterte in einer Sonderabstimmung des Nationalrats 1996. Ein Faktum, das Österreich, zu mindest im Jahre 2001, zum einzigen der damals 15 EU Mitgliedsstaaten machte, in dem eine derartige Rechtslage herrschte. Zuwiderhandeln wurde bis 2001, mit einem Strafmaß von 6 Monaten bis 5 Jahren Freiheitsstrafe geahndet.<sup>198</sup>

Laut polizeilicher Kriminalstatistik wurden im Jahr 1972 109 Fälle wegen Verstoß des §209 bekannt, es kam zu 57 Verurteilungen, davon bekamen 100% eine Freiheitsstrafe verhängt, 38,8%, eine unbedingte Freiheitsstrafe. Die Zahl der bekannt gewordenen Fälle sank bis zum Jahr 1999 auf 54, also eine Reduktion von 50%, auch die Zahl der Verurteilten sank von 57 auf 28 Personen. Die bis zum Jahr 1974 unausweichliche Verhängung einer Freiheitsstrafe sank nun auch bis zum Jahre 1999 auf immerhin noch

---

<sup>197</sup> vgl. GRAUPNER, Helmut. Homosexualität und Strafrecht in Österreich. Eine Übersicht. Wien 2001, Rechtskomitee Lambda, S. 4 ff

<sup>198</sup> vgl. GRAUPNER, Helmut. Homosexualität und Strafrecht in Österreich. Eine Übersicht. Wien 2001, Rechtskomitee Lambda, S. 4 ff

67% der Fälle, von denen wiederum nur noch 14% eine unbedingte Freiheitsstrafe verhängt bekamen.<sup>199</sup>

Im Juni 2002 entschied schließlich der Verfassungsgerichtshof, dass §209 den Gleichheitsgrundsatz verletzte und beschloss seine Aufhebung.<sup>200</sup>

*(...) muaßt da voastön, damals war noch die Homosexualität per Gesetz verboten, so wie wenn sich der das ausg'sucht hätt, wie a Anderer, der einbrechen geht, der hat sichs ja ausgesucht, oder Zuhälter wird, oder Autodiebstahl, bist kriminalisiert gewesen, des is jo seltsam.*<sup>201</sup>

## 7.8.2 Die homosexuelle Lokalszene

Die homosexuelle Lokalszene beschreibt Ernst Dummer als sehr angepasst. Er selbst war nicht sehr an dieser Lokalszene interessiert, dafür war er eben zu unangepasst, ihm wurde der Zutritt verwehrt:

*(...) aber ich weiß nur, dass die wenigen Versuche, die ich unternommen hab' in ein schwules Lokal zu gehen daran gescheitert sind, die warn ja versperrt und man musste anläuten und die ham so ein Guckerl g'habt und die ham donn auße g'schaut, die ham mich nicht rein gelassen. (...) weil ich zu unangepasst war. I hob longe Hoa g'hobt, I hob hoid ausg'schaut wie a Hippie. Und die ham dort drinne nicht ausg'schaut wie Hippies. Die ham ausg'schaut wie, also was wäre denn jetzt ein irrsinnig spießiger Beruf? Ich will da niemand in Verlegenheit bringen. Buchhalter. Ganz ultra angepasst um ja nicht auszufallen. Durch die Sanktionen, dies da gab, musste man da schon sehr. Daher waren schwule Lokale eigentlich kein Thema. Die ersten dies dann so gab, die warn a so, die ödeste Musik und die fadesten Typen und das hat mi a alles nicht interessiert.*<sup>202</sup>

<sup>199</sup> vgl. Polizeiliche Kriminalstatistik (Bundesministerium für Inneres, 1973-2000) und Gerichtliche Kriminalstatistik (Österreichisches Zentralamt, 1976-2001) in: GRAUPNER, Helmut. Homosexualität und Strafrecht in Österreich. Eine Übersicht. Wien 2001, Rechtskomitee Lambda, S. 14 ff

<sup>200</sup> vgl. REPNIK, Ulrike. Homosexualität als politisches Thema. Entstehung und Verlauf der Lesben- und Schwulenbewegung in Österreich. Diplomarbeit, Wien, 2003 S. 90

<sup>201</sup> Interview mit Hanno Pöschl, Kapitel 10.6

<sup>202</sup> Interview mit Ernst Dummer, Kapitel 10.5

### 7.8.2.1 Der Pferdestall

Ein Lokal der Schwulenszene besuchte Dummer manchmal wegen der Musik. Es handelt sich um den *Pferdestall* im 16. Wiener Gemeindebezirk. In diesem Lokal legte ein bekannter Schwuler der Szene, Kurt Kastner, von Zeit zu Zeit auf. Er brachte seine eigenen Platten mit, dann war die Musik interessant, meint Dummer.<sup>203</sup>

*(...) da hab ich mich zum Beispiel ein Mal bei einer Razzia, die Polizei hatte ja alle Rechte und sie ham ja no immer alle Rechte, wann und wo und wie sie wollen, aber die Bedrohungszenarien ham sich halt für mich geändert. Jedenfalls hab ich mich da hinter der Bar versteckt, weil das wär nicht nur für mich, sondern auch für den Lokalbesitzer sehr unangenehm gewesen, ich war einfach zu jung, ich hätt nicht dort sein dürfen.*<sup>204</sup>

### 7.8.2.2 Das Savoy

Biggi Weidinger erzählt ausführlich über das *Savoy*, ein Kaffeehaus Ecke Schellinggasse, Weihburggasse, in dem heute das Lokal *Asia* zu finden ist.

Unter Tags war das *Savoy* ein bürgerliches Kaffeehaus, aber am Abend wurde es zu einem Schwulenlokal:

*Das war wunderbar, großartig! Das war ein Kaffeehaus unter Tags haben die Damen, Klammer auf, auch meine Mutter, Klammer zu dort Karten gespielt und unten gab es ein Kabarett, das hieß der Würfel, Peter Lodinsky, Herwig Seeböck, Günther Tolar, die haben unten Kabarett gemacht und um acht Uhr um zwanzig Uhr am Abend, war Szenenwechsel, die Damen haben gezahlt, sind gegangen und alles was dazu gehört hat, die dazu gehörigen Herren sind gegangen, und gekommen ist ein Schwuler, ein wirklich Schwuler, (...), der war über sechzig, rot gefärbtes Haar, unvergesslich, der Fredi glaub ich hieß er und der hat diese Bar übernommen dieses Kaffeehaus und das war ja so verboten, Kind Gottes, du kannst dir doch nicht vorstellen, wie man in so ein Lokal gegangen ist, man hat sich umgedreht, man hat geschaut, es war die Hölle. (...) und dann ist das irgendwie durch 72 auch, natürlich gabs dann in der Schönlaterngasse und in der Annagasse Etablissements, es gab den Alil am Naschmarkt, das war ein Stricherlokal um jetzt den blöden Bogen zu spannen, natürlich war das alles verbunden mit Musik, natürlich haben alle aufgejault, wenn dann kam irgendein Freiheitslied, verstehst du, in der Musicbox (...), da kam natürlich auch die Idee äh, die ich mir*

<sup>203</sup> vgl. Interview mit Ernst Dummer, Kapitel 10.5

<sup>204</sup> Interview mit Ernst Dummer, Kapitel 10.5

*zurecht gezimmert habe, nach Absprache, mit dem einen oder anderen Schwulen, die Schwulen und die Frauen werden sich auf a Packl haun und die Hetero-Männer werden Krieg führen, aber es wird kana hin gehn.*<sup>205</sup>

*Es gab das schwule Lokal in der Schubertgasse, dann natürlich das Kleine Café. in den Schwulenlokalen wurde auch getanzt, erbärmlich, arm lieb, wunderbar, nur wenn die Tür aufgegangen ist, hom sie olle umdraht, wös Ongst vor der He<sup>206</sup> ghobt hom, im Motto, man hat dort getanzt.*<sup>207</sup>

### 7.8.2.3 Das Motto

Ein weiteres Schwulen-Lokal war das *Motto* in der Schönbrunnerstraße, im fünften Wiener Gemeindebezirk. Es wurde, wie Biggi Weidinger es nennt, zur „verbotenen Zeit“ aufgesperrt, also vor der kleinen Strafrechtsreform 1972. „(...) das war ja verboten, es wurde aufgesperrt zur verbotenen Zeit, soll heißen, a Moi in der Woche Razzia und im *Motto* ist immer der Bezirksvorsteher gekommen, es gab Zivilrazzien (...)“<sup>208</sup> Bei diesen wöchentlichen Razzien bezeichnete der Bezirksvorsteher die Schwulen Gäste als „Gesindel“.

Weidinger meint, dass sie viele Geschichten über das *Motto* zu erzählen hätte, aber eine trägt besonders gut zum Verständnis der damaligen Zeit und den Umständen, unter denen Schwule in Österreich lebten, bei:

*Eines Tages kommt wieder eine Razzia und die wollten ihnen halt das Leben schwer machen und da sitzen zwei Männer auf einem Barhocker, zwei verschiedene Barhocker aber mit den Knien zueinander gewandt, so, dass sich die Knie berührt haben und der eine hat die Hand auf dem Schenkel des Anderen. Und da kommt so ein Polizist, haut dem die Hand weg und sogt: „Do graust einem ja, geben sie die Hand weg, da graust einem ja!“ und es kommt zu einem Wort- und Raufwechsel in dessen Zusammenhang der Polizist dem an Schwulen a Watschn<sup>209</sup> gibt und der Schwule sagt: „Ich werde Sie anzeigen.“ Das ist so, wie wann in Südafrika a Schwoazer zum*

<sup>205</sup> Interview mit Biggi Weidinger, Kapitel 10.1

<sup>206</sup> Umgangssprachlich für Polizei

<sup>207</sup> Interview mit Biggi Weidinger, Kapitel 10.1

<sup>208</sup> Interview mit Biggi Weidinger, Kapitel 10.1

<sup>209</sup> Umgangssprachlich für Ohrfeige

*Weißén sagt: „Ich werde dich, bei der Arbeitsgewerkschaft, werde ich dich jetzt anzetteln.“ Und die ganzen Sympathisanten und Schwulen sind natürlich hin gestürmt unter dem Motto: „Heast, verbrenn die ned.“ Aber auch, du musst immer die Schwulen fragen. „Weiß es deine Mutter?“ Das war immer der erste Satz, du hast einen Schwulen kennen gelernt und hast gesagt: „Waß die Mutter?“ So wie: „Was trinkst du denn? Willst einen kleinen Braunen? Weiß es deine Mutter?“ Also der sagt: „Na, das macht mir überhaupt nix, weil ich bin Fernfahrer und mei Großmutter wohnt in Graz und die waß des und i ziang des jetzt durch.“ Also gut, die ziehen also ab, ein bisschen mit eingezogenem Schwanz, weil immerhin, Watschn ist Watschn und es waren so viele Zeugen auch und so bekommt dieser Schwule eine Vorladung in der, siehe da, sich der Häuptling von dieser Geschichte, der gar nicht dabei war, sich entschuldigt. Und der Schwule sagt: „Na, des wü i jetzt genau wissen, die Anzeige bleibt.“ Die war ja schon getätigt, die wollten, dass er sie zurück zieht, er meinte: „Na, es bleibt dabei.“ Und dann sagt der :“Mhm, sagen Sie, Sie haben doch einen Freund?“ das war der mim Schenkel.*

*„Ja“.*

*„In Graz, nicht?“*

*„Ja.“*

*„Und der arbeitet in einer Bank, nicht?“*

*„Ja.“*

*„Und dort gibt’s Lehrbuben, oder?“*

*Danke, Anzeige zurück, so ist das gegangen.<sup>210</sup>*

Diese Passage zeigt eindrucksvoll die Willkür, mit der die Staatsgewalt gegen Homosexuelle vorging. Eine, dem Polizisten völlig fremde Person, wurde mit der Anschuldigung von sexuellen Handlungen mit einem Lehrling bedroht. Eine simple Drohung genügte und der Betroffene verzichtete auf sein Recht. Homosexualität galt also offenbar als etwas Ekelhaftes und auch Gefährliches, was die Häufigkeit der staatlichen Überprüfung erklären würde. Diese Einstellung spiegelt sich auch in der Wortwahl Schwulen gegenüber wieder, von der Weidinger erzählt.

Das Verkehren in Schwulen-Lokalen war also offenbar ein Verhalten, das weit außerhalb der Norm lag. Dieses Verhalten lag so weit außerhalb der Norm, dass selbst Weidingers Vater, der nach seiner Boxerkarriere im *Casino Baden* arbeitete, von einem

---

<sup>210</sup> Interview mit Biggi Weidinger, Kapitel 10.1



dort verkehrenden Kriminalpolizisten erfuhr, dass dieser seine Tochter in einem Schwulen-Lokal gesehen hatte.

### 7.8.3 Lokale

Ein großer Teil dieser Arbeit beschäftigt sich mit Lokalen, die in den Sechziger- und Siebzigerjahren in Wien existierten und teilweise heute noch existieren. Um dem Leser einen genaueren Einblick in diese Lokalszene zu geben, werden im folgenden Abschnitt Lokale vorgestellt, die in den Interviews von den befragten Personen genauer beschrieben wurden. Ziel ist es, die Stimmung in der Szene einzufangen, um das Handeln der befragten Personen nachvollziehbarer zu machen.

Die Lokale, die die Befragten regelmäßig besuchten, waren das *Kleine Café*, das *Vanilla*, das *Voom Voom*, der *Spiegel* und die *Camera Obscura*. Im folgenden Abschnitt werden lediglich die Lokale vorgestellt, die von den interviewten Personen näher beschrieben wurden.

Christian Reder beschreibt in seinem Buch „Wien, wie es ißt“ die Wiener Lokalszene der Sechziger- und Siebzigerjahre. Die Deckungsgleichheit dieses Abschnitts mit dem durch die Befragungen erlangten Material ist auffallend:

*In der Annagasse und sonstwo entstanden etwas verjüngte Edens und Splendids vom Typ "Playboy" oder Atrium und zogen Publikum aus Döbling und Hietzing in die Stadt. Als Reaktion darauf wanderte die Musik wiederum hinaus in die Vororte. Das San Remo in der Neubaugasse (später Camera Obscura) brachte einen Durchbruch. Charly Ratzler, Padhi Frieberger & Co. spielten dort. Das Voom Voom in der Josefstadt war eine zeitlang wichtig. Mit dem Vanilla in der Strauchgasse, das dann zum Ronacher übersiedelte, gab es auch im ersten Bezirk wieder Derartiges. Später folgten der Spiegel und das Montevideo in der Annagasse. Die politische Bewegung erfaßte auch die Lokalszene. Vom Hawelka spaltete sich das radikalere Café Savoy ab (heute ein Chinese), das dem dort entlaufenen langjährigen Ober, dem Herrn Theo, zu verdanken war. Er scheiterte damit in Solidarität zu vielen seiner Stammgäste. Ein zweiter Hawelka-Ober, der Herr Heinz, ging die andere, noblere Richtung (Krüger's Café) und war damit kommerziell erfolgreich, wie sollte es auch anders sein. Und damit waren eh schon die 70er Jahre da, an die sich inzwischen jedes Kind erinnert. Das*

*Kleine Café nahm einiges der Café Sport- und Café Savoy-Tradition wieder auf, ohne sich der Qualität zu verschließen. Aus ihm wurde schwesterlich die Wunderbar geboren.*<sup>211</sup>

### 7.8.3.1 Das *Vanilla*

Ein Lokal, das von allen befragten Personen erwähnt wurde, ist das *Vanilla*, geführt von Christiane Dertnig. Das *Vanilla* war kein Lokal im herkömmlichen Sinne, es war ein Club. War man Mitglied, so bekam man einen Schlüssel, wer keinen Schlüssel hatte, kam auch nicht hinein. Drinnen gab es eine Bar, Einheitspreise und Musik. Lisi Breuer erzählt in ihrem Interview sehr ausführlich vom *Vanilla*, sie selbst war das jüngste Mitglied.

*(...) also die Christiane Dertnig, die eine tapfere Frau war, aus Tirol stammend, die mit einem Kind alleine da gestanden ist und äh, mitgekriegt hat, wie hart das war, zu dieser Zeit, da war das noch unanständig und uneheliches Kind überhaupt und die war offensichtlich so, die war ganz wild und die wollt ganz einfach ganz was anderes machen, hat sich diesen leeren Raum gemietet, auf der Freyung, des woa ned mehr ois ein Raum mit zwei kleinen Nebenräumen und hot duat Styroporblöcke reingestellt, die sie schwarz angestrichen hat und des woas und eine Budl aus wahrscheinlich Pressspan, die mit so einer Silbersache überzogen woa und in einem kleinen Raum ist ein Wuzlautomat g'stondn und in dem ondan kleinen Raum war eine Leseraum und später gab's dann noch ein kleinen Fernsehzimmer, jo, oiso mehr braucht ma ned, des woa toll, also, das war geplant als kultureller Treffpunkt, wo auch ab und an Filme gezeigt wurden, wo sich verschiedene, also Menschen aus verschiedenen Schichten, mit einer gemeinsamen Komponente treffen, die da lautet: „Mia woin des nimma, mia woin dieses Verstaubte nimma, mia woin scho a bissl do wos verändern, mia woin eigentlich ois verändern“ und a Bissl is ma einegrutscht, wö a Bissl is ja gonga, es is jo gonz schön viel gonga, ehm in Richtung jedem seine persönliche Freiheit, so long er niemand' wos duat, ned?*<sup>212</sup>

Auch Biggi Weidinger, Hanno Pöschl und Heinz Frank waren zahlende Mitglieder und regelmäßige Gäste.

<sup>211</sup> REDER, Christian. Wien, wie es ißt... Wien, 1993, Falter Verlag. In: [http://www.christianreder.net/archiv/b\\_83\\_wienisst.html](http://www.christianreder.net/archiv/b_83_wienisst.html), am 9. 3. 2001

<sup>212</sup> Interview mit Elisabeth Breuer, Kapitel 10.2

### 7.8.3.2 Das Kleine Café

Das *Kleine Café* ist freilich ein Glücksfall für diese Arbeit, da der Besitzer natürlich am besten über die Entstehung Bescheid weiß und während des Interviews sehr offen über sein Lokal sprach.

Mit zwanzig Jahren pachtete er das damals nur acht Quadratmeter große Lokal und musste dafür beim Bezirksamt eine Sondergenehmigung einholen, da er zu jung war. Für die Eröffnung ließ er sich einen klugen Schachzug einfallen:

*Naja, also ich hab einen sehr guten Schachzug gemacht, man hat mich ja in der Szene nicht gekannt, da hat es gegeben, den Theo, der war glaub ich 13 Jahre Ober im Hawelka und hat sich dann selbstständig gemacht im Savoy, da ist jetzt das Asia drinnen, die Rückseite vom Ronacher, und das hat er, ich weiß nicht, ob ers gepachtet hat und da hat dann seine Familie drinnen gearbeitet, die Mutter, seine Frau, die war in de Küche, sein Sohn hat serviert. Naja, das Essen war nicht gut, die Frau war seltsam, der Sohn, außer große Händ und große Fiaß hot der nix g'hobt und somit woa auch dieses Ende und es ist halt so, der war ein guter Kellner, aber kein guter Wirt, das ist halt ein Unterschied und der hat auch Schiffbruch erlitten dort und dann hob eam i engagiert als Kellner und diese ganze Clique, der Underground, die ganzen bildenden Künstler, die Literaten oder Überlebenskünstler, oder was auch immer, das hat sich in Wien herum'sprochen: „der Theo mocht a neiches Lokal auf.“ Und am Tag der Eröffnung, wir ham um sechse aufg'sperrt und um dreiviertel sechse woa des Lokal g'steckt vui, weil alle zum Theo gonga san. Do san die Leit bei der Tür eine kumma und i hob ma docht, des Lokal is no ned amoi offen und des Lokal is bumm voi, wos jo ned so schwierig is, bei so einem kleinen Lokal.*

Das *Kleine Café* war das erste Lokal seiner Art in Wien, es wurde von einem Innenarchitekten gemacht und es spielte Rockmusik, was den konservativen politischen Kräften in Wien nicht gefiel. Pöschl war sich dessen bewusst und ging aus diesem Grund sehr strikt mit der Sperrstundenregelung um, aus gutem Grund, wie wir in diesem Zitat erfahren:

*Wir warn sehr streng mit der Sperrstund, weil natürlich die Behörden uns nicht wollten. Also so ein klassischer Ausspruch vom damaligen Bezirksvorsteher, ersten Bezirk, ÖVP: „Unsere Partei ist ja eine Unternehmerparte und ist ja sehr erfreut, wenn junge Menschen den Schritt in die*

*Selbstständigkeit machen, aber wenn Sie dieses Lokal machen mit dem Publikum, warum machen sie das nicht im zehnten Bezirk? Wieso muss des bei mir sei?“ Und der damalige Oberpolizist, i waß ned wie des haßt, Oberleutnat, bei dem du vorsprechen musst, der hot g’sogt: „Moch’n’s nur des Lokal, Sie wern an Föhler mochn und wie wern Sie erwischen und dann ist das Lokal zu.“ Des haßt, wir warn ganz strikt, oder i woa ganz strikt, was das Einhalten der Sperrstunde betrifft, weil ich g’wusst hob, um zehn noch zwa gibts a Kontrolle und die woatn scho.*

### **7.8.3.3 Der Spiegel**

Ein Lokal, dass von allen Befragten als begehrtes Tanzlokal genannt wird, ist der *Spiegel*. Beim *Spiegel* handelte es sich um ein Kellerlokal in der Annagasse:

*Es gab den Spiegel in der Annagasse, ganz wichtig, ganz wichtig. Spiegel in der Annagasse, wo Menschen getanzt haben, ohne Partner, das klingt so blöd, wies blöd ist. Aber zum Beispiel zur selben Zeit, war ich in Steyr, weil ein Schwuler, der auch mittlerweile gestorben ist, viele sind mittlerweile gestorben, den sind wir besuchen gefahren mit dem Auto sind wir zu ihm nach Hause gefahren und dort hat der Disc Jockey gesagt, in der Discothek „bitte nicht alleine tanzen“, das war aber dann schon, hallo, das warn schon die Siebziger. Also der Spiegel in der Annagasse, war ganz, ganz wichtig, für mich, für viele Menschen, das glaube ich sagen zu dürfen, für viele Menschen. Es wurde dort ganz wild, ich kann mich erinnern um viere in der Frua bist du dort die Stufen wieder aufe gegangen und dann hast du so Sätze gehört wie „Najo, oba host du eigentlich an Wecker?“ Du verstehst was ich meine, es war so wild.<sup>213</sup>*

In diesem Zitat wird uns noch einmal deutlich vor Augen geführt, wie konservativ die damalige österreichische Gesellschaft gewesen sein muss. Wie weit außerhalb der Norm das Verhalten der sechs befragten Personen war.

### **7.8.4 Kleidung**

Ein weiteres Thema, das in allen Interviews eine Rolle spielte, ist die Kleidung. Kleidung ist ein wichtiges Mittel der Kommunikation. Sie transportiert in Sekundenschnelle Informationen über ihren Träger. Sie kann Aufschluss über Status, Einstellungen, Beruf, etc. geben. Von Subkulturen kann Kleidung eingesetzt werden, um

---

<sup>213</sup> Interview mit Biggi Weidinger, Kapitel 10.1

sich nach außen hin eindeutig von der breiten Masse abzugrenzen und innerhalb der Gruppe Zusammengehörigkeit zu stiften. In der Hippie-Bewegung entstand ein völlig neuer Kleidungsstil. Jeans mit Stoffkeilen ergaben die typischen Glockenhosen, Plateauschuhe, kombiniert mit bunt gemusterten Oberteilen, Bänder, Blüten und verspielte Verzierungen rundeten das Bild ab. Dazu wurde langes Haar getragen. Die befragten Personen wollten sich bewusst von der Masse abheben und hatten ihren eigenen, ausgefallenen Kleidungsstil. Die Kleidung, die die befragten Personen gerne gehabt hätten, war nur leider in Wien nicht einfach zu bekommen.

Bevor wir uns nun in die Frage der gewünschten Kleidung vertiefen, ist es wichtig zu begreifen, von welchem Bild die Befragten sich abheben wollten. Breuer zeichnet das Bild der Fünfzehnjährigen, wie sie denkt, dass sie zu dieser Zeit von der Gesellschaft gewünscht war:

*Ein 15jähriges Mädli, wäre, erstens hätt ich gehabt einen Haarschnitt schon einmal, also wahrscheinlich einen Pagenkopf und einen Haarreifen, Bluse, und in die Schule ein Pullover drüber, Kniestrümpfe und Mokkasins. (...) und das soziale Anforderungsprofil wäre gewesen, behütet in Richtung Ehe, absolut, also behütet in Richtung Ehe, dass man a bissl a Bildung hat, scho, aber ned, dass man die jetzt wirklich unbedingt leben muss, sonder einfach nur Bildung, im Sinne von humanistische Erziehung, das wäre gewesen irgendein Instrumentenunterricht und Handarbeiten.<sup>214</sup>*

Sie selbst hatte ganz andere Ansichten was Kleidung betrifft. Kleidung war in ihrer Jugend verknüpft mit politischen Aussagen, dessen war sie sich bereits sehr früh bewusst und benutzte dieses Mittel gezielt:

*Kleidung woa gonz wichtig. Was wichtig war in den Sechzigerjahren, war, dass der BH bei den Damen weg kam, ob des jetzt imma so hübsch war, ist wieder was Anderes, aber das war einfach wichtig, das gehörte zu dieser Befreiung, dass dann auch die Industrie natürlich drauf reagiert hat und dann natürlich begonnen hat, BHs zu erzeugen, die keine Panzer waren, sonder eben eine leichtere Sache. Und Männer haben sich die Haare wachsen lassen und wollten nicht mehr einfach diese null-acht-fünfzehn grauer Anzug-Sache, das wollten sie nicht mehr (...)*

---

<sup>214</sup> Interview mit Elisabeth Breuer, Kapitel 10.2

*I hob mi natürlich sehr aufregend gefühlt und hab mit meiner Schulfreundin Dachböden durchstöbert, nach Kleidung und so san ma donn hoid ins Gymnasium gegangen, des woa irgendwie gonz wichtig, dass man das tut und es war auch noch im Gymnasium, zum Beispiel, es war verboten mit Hosen zu kommen und es war ganz wichtig, dass man natürlich trotzdem mit der Hose hin geht (...)*

*Weil, das einfach ein Eingriff in die persönliche Freiheit is und weil es im Winter kalt ist und weil ma mit ana Hos'n besser angezogen ist, des woa mit Recht die Behauptung meines Vater, der dann hin gegangen ist und g'sogt hot: „I man, wie kommen sie dazu, dass sie meiner Tochter vorschreiben, was sie anzieht?“ Und Mädchengymnasium hin oder her, des woa damals genau die Zeit wo Yves Saint Laurent gerade den Hosenanzug auf den Mark gebracht hat und damals hat es schon Schnitthanleitungen für Hosenanzüge gegeben und des woa sensationell, i man, des kann ma sie jo wirklich nicht vorstellen, dass das a Thema war. Und wir ham aber dann bis zur Blue Jean getrieben, das war aber dann noch ein Schritt weiter, ned, weil der Hosenanzug, das wär' ja irgendwie noch gegangen, nett und adrett, aber man wollte nicht nett und adrett sein, so.<sup>215</sup>*

Über den Kleidungsstil von Heinz Frank saft sie folgendes:

*Des woa a Statement absolut, alo bei deinem Vater, der woa gewandet, wie das einfach nicht üblich war und das war eine Ansage, nicht so, wie das heut, das ist ein steiles Outfit, das kann man heute erst sagen, weil es damals solche Menschen gab, die eben die strengen Regeln von Kleidung, zum Beispiel gebrochen haben.<sup>216</sup>*

Auch Hörnisch gibt an, dass es schon spannend war, überhaupt eine Jean zu besitzen. Weiters erzählt sie davon, sich damit in die heiße Badewanne gelegt zu haben, damit die Jeans hauteng werden.

Musiker und Schauspieler waren auch damals schon diejenigen, die modische Trends setzten, so gab es einen bestimmten Rock, den Cornelia Froboess trug, Hörnisch hätte gern so einen gehabt:

*Ja es hat schon so Modegags gegeben, der Connyrock zum Beispiel. Cornelia Froboess, war so eine Sängerin und da hats so einen Rock gegeben, den hab ich zum Beispiel nicht gekriegt, der hat meiner Mutter einfach nicht gefallen, das war so ein Jeansrock, ein ziemlich weiter, mit einem Latz*

<sup>215</sup> Interview mit Elisabeth Breuer, Kapitel 10.2

<sup>216</sup> Interview mit Elisabeth Breuer, Kapitel 10.2

*und den hab ich mir gewünscht, hab ich aber nie gekriegt, naja, war nicht so schlimm und im Internat hats das sowieso nicht gegeben, wir durften keine Hosen anziehen, weil das war unkeusch und eben wenn ich nach Hause gekommen bin, durfte ich das alles machen.<sup>217</sup>*

Dummer ging so weit, bis nach London Auto zu stoppen, um an richtig ausgefallene Stiefel zu kommen:

*I bin irgendwann einmal nach London gestoppt, also Autostop mit einer Freundin und bin zurück gekommen mit Stiefeln die Plateusohlen hatten und irrsinnige Absätze, schwarz mit silbernen Sternen, dann diese unglaublichen Glockenhosen, mit so eingesetzten Zwickeln und so hoid.<sup>218</sup>*

Er erzählt als einziger von Boutiquen, einer in der Bäckerstraße, namens *Ariane*, und einer in der Schönlaterngasse, die von Eva Gerl geführt wurde, eine Frau, mit der Hörnisch später in der *Wunderbar* arbeitete und die danach, bis zu ihrem Tod, im *Kleinen Café* als Kellnerin tätig war. In besagten Boutiquen konnte man laut Dummer auch in Wien „ausg’flippte“ Gewänder kaufen.

Pöschl hatte das Glück in der amerikanischen Besatzungszone aufzuwachsen, wo es ein Geschäft namens *BX* gab. Dort konnten Amerikaner amerikanische Güter kaufen. Wollte man aus diesem Geschäft etwas haben, dann musste man einen Amerikaner bitten, es für einen zu kaufen, das tat Pöschl, oder auch seine Eltern. Er gibt an, so bereits als Fünf- oder Sechsjähriger *Levis*-Jeans getragen zu haben. Später ließ er sich aus New York Latzhosen mitbringen:

*Der Walter Pichler und i, wir woan die ersten in Wien, die Latzhosen angehabt habe, die echten no (...) Des woan die echten, die Lee, die erzeugen das nicht mehr, des woan die echten Worker Trowsers, die hom no diese großen Gesäßtaschen gehabt, Oschgosch, die san oba donn a umgestiegen und sind in die Mode gegangen und hom donn klane Toschn g’mocht, ois vü enger, wö sa sie hom des Material ersparen wollten, die woan ned mehr so guad.<sup>219</sup>*

<sup>217</sup> Interview mit Nessi Hörnisch, Kapitel 10.4

<sup>218</sup> Interview mit Ernst Dummer, Kapitel 10.5

<sup>219</sup> Interview mit Hanno Pöschl, Kapitel 10.6

Die Konsequenzen, die das Tragen von solcher Kleidung haben konnte, wird in Weidingers Aussage sichtbar. Sie wurde wegen eines bodenlangen Ledermantels diskriminiert:

*(...) ich habe mir im 69er Jahr einen langen Mantel, einen Ledermantel, einen bodenlangen gekauft in Rom und der AUA-Bus hat mich nicht mitgenommen weil ich so ausgeschaut habe, der Betriebsrat ist gekommen und hat gesagt eine Fahrt sei Dienstzeit und deswegen hätte der Fahrer dieses AUA-VW-Busses die Berechtigung zu sagen: „So steigen Sie hier nicht ein.“<sup>220</sup>*

## 8 Resumée

Die vorliegende Arbeit sollte das Alltagsleben von Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Wien der Sechziger- und Siebzigerjahre beleuchten. Sie versucht ihre Gedanken lesbar zu machen, ihre Sehnsüchte, Ängste und Motivationen zu verstehen. Hauptaugenmerk wurde dabei auf ihren Musikkonsum gelegt. Es wurde versucht herauszufinden welchen Musikgeschmack sie hatten, warum sie ihn hatten und wo sie die gewünschte Musik hören konnten. Es handelt sich hier also um die Frage der Verbreitung von Musik durch Medien, aber auch um Musik losgelöst von ihrer Materialität, als simples Mittel der Kommunikation. Weiters wurde versucht aufzuzeigen, wie der Konsum einer bestimmten Art von Musik mit Bedeutung aufgeladen war, ihre Rezipienten sich dadurch einer Gruppe von Menschen zugehörig fühlten und sich in Wien eine Subkultur bildete.

Heute wachsen Jugendliche in einer Welt auf, in der Musik allgegenwärtig ist, jederzeit beschafft und konsumiert werden kann, die Jugend als Wirtschaftsfaktor verstanden wird und Jugendlichen eine Fülle an Konsumgütern angeboten werden.

Diese Arbeit zeigt, dass dies noch vor 40 Jahren keineswegs so war.

Für die vorliegende Arbeit wurde die Methode der „Oral History“ gewählt, was sich als sehr valide Methode herausstellte, um über einzelne Persönlichkeiten tiefere Einblicke zu erlangen. Via Schneeballsystem wurden sechs Interviewpartner ausgewählt und

---

<sup>220</sup> Interview mit Biggi Weidinger, Kapitel 10.1



mittels eines Leitfadeninterviews befragt. Es ist wichtig, an dieser Stelle zu erwähnen, dass zwischen den interviewten Personen und dem Interviewer ein Naheverhältnis bestand. Diese Tatsache stellte sich keineswegs als hinderlich heraus. Das Kennen des Anderen erleichterte das Verständnis für die Handlungsmotivationen, auch weil teilweise ein gewisses Vorwissen bestand. Eine Tatsache, die freilich auch zu Voreingenommenheit hätte führen können und für den Grad der Objektivität hätte nachteilig sein können. Ohne gewisses Vorwissen und Kenntnis der handelnden Personen wäre allerdings die Grundfragestellung nicht zu Stande gekommen, da diese auf Basis von Beobachtung und Vorwissen aufkam.

Die Beschaffung der Interviewpartner und die Durchführung der Interviews selbst wurde durch das Naheverhältnis ebenfalls erleichtert. Durch die Methode des Leitfadeninterviews war ein völliges Abschweifen nicht möglich, die Methode bot aber so viel Spielraum, um gezielt nachhaken zu können und vertiefende Erklärungen einzufordern.

Nach einigen Interviews begannen sich gewissen Antworten zu wiederholen, was es erlaubte nach sechs Interviews einen Schlusstrich zu ziehen und zeigte, dass gewisse Vorannahmen ihre Richtigkeit hatten. Andere Antworten blieben immer verschieden, was auf der Hand liegt, wenn nach persönlichen Vorlieben und Einstellungen gefragt wird.

Auch ist bei der Validität des gewonnenen Materials nicht außer Acht zu lassen, dass der Untersuchungszeitraum vierzig Jahre zurück liegt und die Befragten im Untersuchungszeitraum nicht immer nüchtern waren. Einige sagen selbst, dass der Konsum von Drogen und Alkohol möglicher Weise die Wahrnehmung der Vorkommnisse verzerrte. Es ist auch wichtig zu verstehen, dass das gleiche Interview, an einem anderen Tag, an einem anderen Ort, in einer anderen Stimmung möglicher Weise zu anderen Antworten geführt hätte. Als Interviewer muss man darauf vertrauen können, dass die getätigten Aussagen wahrhaftig sind und zumindest im jeweiligen Moment der Wahrheit entsprechen und sich dessen durch gezieltes Nachfragen versichern.

In vorliegender Arbeit konnten alle Forschungsfragen beantwortet werden, die Ergebnisse haben aber keineswegs Allgemeingültigkeit, sie treffen auf sechs Personen

zu und zeigen eine Richtung an, lassen Rückschlüsse auf größere soziale Zusammenhänge zu und geben einen Einblick in eine bestimmte soziale Gruppe.

Diese Arbeit konnte belegen, dass Musik weltanschauliche Einstellungen transportieren kann und mit Bedeutung aufgeladen sein kann, selbst wenn die Rezipienten die Texte nicht verstehen können. Sie ist somit also durchaus als Mittel der Kommunikation zu sehen. In diesem bestimmten Fallbeispiel konnte für die gewählte Stichprobe ein Zusammenhang zwischen der, hier nur spärlich vorhandenen, Möglichkeit der Rezeption von Musik und der dadurch bedingten Entstehung einer Subkultur nachgewiesen werden. Zwei Aspekte die verdeutlichen, dass Musik in der Kommunikationswissenschaft ein größerer Stellenwert eingeräumt werden sollte, beziehungsweise ein weiterführendes Erforschen der Musik aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht erstrebenswert wäre.

## 9 Literaturverzeichnis

### 9.1 Literatur

ANDICS, Helmut, ERGERT, Viktor, KRIECHBAUMER, Robert. 50 Jahre Rundfunk in Österreich. Band III. Salzburg, Residenz Verlag, 1985

BEHMER, Markus: Quellen selbst erstellen. In: Arnold, Behmer, Semrad: Kommunikationsgeschichte. Positionen und Werkzeuge. Ein diskursives Hand- und Lehrbuch. LIT, Berlin, 2008

BOBROWSKY, Manfred: Geschichte spüren. Picus, Wien, 1990

BOBROWSKY, Manfred: Schreiben im Widerstand. Picus, Wien 1993

CLARKE, John/ HALL, Stuart/ u.a.: Subkulturen, Kulturen und Klassen. S. 41. In: CLARKE, John/ u.a.: Jugendkultur als Widerstand. Frankfurt, 1981, S. 39 – 132. zit. nach: LUGER, Kurt: Rebellion,

Der Standard online. Der positive Einsatz von Musik. 27. August 2010

DELTNIG, Christiane, GALLMETZER Lorenz. Vanilla. Ein Lokal und seine Zeit. Wien 1970-1974, Picus, 1994

Fessel+GfK Institut. Grundlagenuntersuchung MM-Audio-Geräte bei Jugendlichen. Wien 1979. Studie im Auftrag der Philips GesmbH. In KLUGER, Kurt. Medien im Jugendalltag. Wie gehen die Jugendlichen mit den Medien um – Was machen die Medien mit den Jugendlichen. Wien, Köln, Graz, Böhlau, 1985

Fessel+GfK Institut. Jugend und Radionutzung. Studie im Auftrag des ORF. Wien 1983. In KLUGER, Kurt. Medien im Jugendalltag. Wie gehen die Jugendlichen mit den Medien um – Was machen die Medien mit den Jugendlichen. Wien, Köln, Graz, Böhlau, 1985,

FLENDER, Reinhard/ RAUHE, Hermann: Popmusik. Aspekte ihrer Geschichte, Funktionen, Wirkung und Ästhetik. Darmstadt, 1989, S.170. Zit. nach: Smole, Alexandra: Rockmusik und Jugendkultur. Zur Frage der Bedeutung, Funktion und Wirkung eines massenkulturellen Phänomens. Diplomarbeit, Klagenfurt, 1994

FRIESENBIHLER, Georg. Unsere wilden Jahre. Die Siebziger in Österreich. Wien, Köl, Weimar, Böhlau, 2008

GRAUPNER, Helmut. Homosexualität und Strafrecht in Österreich. Eine Übersicht. Wien 2001, Rechtskomitee Lambda

GROßMANN, Rolf. Musik als 'Kommunikation' Zur Theorie musikalischen Kommunikationshandlungen. Braunschweig, Vieweg, 1991

HIERZINGER, Maria, Biographische Medienforschung, Böhlau, Wien, 1991

KARNER, Johanna. Durch die Kraft unserer Lieder. Musik als Medium zwischen Politik, Zensur, Opposition und Widerstand. 2008.

KOMAREK. Zeitgeist für beide Ohren. 25 Jahre Ö3. Wien, München, Zürich, Orac,

LUGER, Kurt. Medien im Jugendalltag. Wie gehen die Jugendlichen mit den Medien um – Was machen die Medien mit den Jugendlichen. Wien, Köln, Graz, Böhlau, 1985

LUGER, Kurt. Die konsultierte Rebellion. Geschichte der Jugendkultur 1945-1990. Wien-St. Johann/Pongau, Österreichischer Kunst und Kulturverlag, 1991

Neue Züricher Zeitung in : ERGERT, Viktor. 50 Jahre Rundfunk in Österreich. Band III. Salzburg, Residenz Verlag, 1977

PERKS, Thomson (Hg.): The oral history reader. Routledge, London, New York, 1998,

PORTISCH, Hugo. In: Vom Dampfradio zur Klangtapete. Beiträge zu 80 Jahren Hörfunk in Österreich. Wien, Köln, Weimar, Böhlau Verlag, 2004/1992

REPNIK, Ulrike. Homosexualität als politisches Thema. Entstehung und Verlauf der Lesben- und Schwulenbewegung in Österreich. Diplomarbeit, Wien, 2003

SCHWENDTER, Rolf, Subkulturreisewagen Wien. Die Informelle Gruppe (1959-1971). Wien, Promedia, 2003

SCHWENDTER Rolf. Theorie der Subkultur. Neuausgabe mit einem Nachwort, sieben Jahre später. Frankfurt, Syndikat, 1973

SIGNITZER, Benno. Massenmedien in Österreich. Wien, Internationale Publikationen Gesellschaft, 1977

SCHOLL, Armin: Die Befragung. Sozialwissenschaftliche Methode und kommunikationswissenschaftliche Anwendung. UTB, Konstanz, 2003

TAME, David. Die geheime Macht der Gefühle. Pan AG, Zürich 1991

ULRICH, Andreas. Modernes Radio? US-amerikanische Rundfunkpolitik in Österreich (1945 bis 1959 am Beispiel der Sendergruppe "ROT-WIEß-ROT", Studio Wien. Wien

VANECEK, Erich. Die Wirkung der Hintergrundmusik in Warenhäusern. Wien, WUV, 1991

## 9.2 Onlinequellen

REDER, Christian. Wien, wie es ißt... Wien, 1993, Falter Verlag. In:  
[http://www.christianreder.net/archiv/b\\_83\\_wienisst.html](http://www.christianreder.net/archiv/b_83_wienisst.html), am 9. 3. 2001

## 10 Anhang

### 10.1 Interview Biggi Weidinger

*Wie bist du aufgewachsen?*

Also das glaub ich, ist das spannendste, Schatzi, weil 1943 geboren hat Folgendes zur Folge. Es ist der Jahrgang von der Alice Schwarzer, nebenbei mit einem gewissem Avec möchte ich erwähnen, es ist auch der Jahrgang von Mick Jagger, Robert DeNiro, und Janis Joplin und man kann es sich nicht vorstellen. Das ist der Satz, unter dem jede Generation mindestens ein Mal zu leiden hat, „des kennts ihr eich jo goa net vuastön“. Aber die Alice Schwarzer, ist nicht ohne Grund so eine Frontfigur, man muss schon ein Feindbild haben, damit man sich so aus dem Fenster hängt. Und Glück was ist, hat sie das getan. Und es wird ja immer in Abrede gestellt, dass die 68er was gebracht haben, das sagen aber wirklich nur Dummköpfe, oder die, die nicht gelebt haben. Die nicht in den Fünfzigerjahren erzogen worden sind. Bei mir war das allerdings, also es gab Schlimmeres, aber bei mir wars wirklich, man sagt da wohl ein intellektuelles Kellerkind, weil wir hatten kein Buch zu Hause und wir hatten. Das war natürlich, die Eltern haben in diesen schrecklichen Zwischenkriegszeiten ihre Jugend verloren und im Krieg. Und dann gings ums Geldverdienen und ums Aufbauen. Da war kein geistiges Gut, glaub ich heißt das. So dass ich mich verlassen musste auf meinen Instinkt, dass da was kommen wird. Dass das so nicht geht. Also das hab ich irgendwie gespührt. Was mir immer zu Hilfe gekommen ist und das ist das Hauptthema meines Lebens und der damaligen Zeit wo ich Zeitzeuge bin, das waren die Homosexuellen, die Schwulen. Die haben mich aus diesem Milieu ich sage halt heute als alte Frau gottgewollt, freien Willen, an den glaub ich ja nicht, gottgewollt haben mich die aus diesem Millieu, ist das passiert. Und der Vorteil, das muss ich also nun meiner Mutter lassen, die hat zwei gute Ideen gehabt, das eine war mich in den Schwimmclub zu geben und das Andere war mich bei der *Schauspielschule Kraus* anzumelden, der Sprache wegen und das kommt mir heute zu Gute und da bin ich ihr dankbar und mehr war einfach nicht drinnen im Sackerl bei dieser Familie. Mehr war nicht drinnen.

*Schule hast du gemacht?*

Schule hab ich gemacht das Billroth Gymnasium und ich möchte es keinen Tag mehr, nicht einen Tag mehr daran denken müssen.

*Das war eine Mädchenschule?*

Das war eine Mädchenschule.

*Rockpflicht und so?*

Ja aber hallo. Die Frau Hofrat als Direktorin in dieser Schule, wenn die auf Inspektion kam, sie selbst hat Physik unterrichtet, nicht bei mir und da musste man in dritter Person sprechen und im Krebsgang das Zimmer verlassen. Also wenn man gerügt wurde und man hätte das Zimmer verlassen nach Geheiß der Frau Direktorin, konnte man sich nicht einfach umdrehen und raus gehen sondern eben im Krebsgang mit gesenktem Blick versteht sich. Also, ja das ist natürlich präker jetzt, weil ich gewisse Dinge an Disziplinierung erfahren habe, die heute , wenn man sie ein bisschen ummünzen würde in gutes Benehmen, dieser Bodensatz, der da noch da ist, dummes Fragen, dummes Zurückreden, ich gebe zu, dass da was, dass ich da was vermisste, also gut, das sagen natürlich alle Eltern ihren Kindern. Das ist etwas, das ich noch immer nicht weiß, ist es ein Generationsproblem, ein Generationskonflikt, warum junge Menschen so anders sind, ist das jeder Generation passiert, oder ist tatsächlich ein Quantensprung, ein Paradigmenwechsel in der Entwicklung, hier müsste die Astrologie her geholt werden, denn die Astrologie behauptet ja zu wissen warum das so ist, das alles neu und alles anders ist, aber das führt uns zu weit.

Also zu Hause war es wirklich schlimm, wegen der geistigen Ödniss, wegen, das Kind will ja, jedes Kind will ja erhöht werden, wir alle wollen erhöht werden, die ganze Zeit woll ma erhöht werden, drum steh ma ja in der Früh auf und ist beleidigt und Schmutz und Dummheit, das ist so, davon bin ich überzeugt und manchen ist es ja ein bisschen vergönnt beim Fenster hinaus schau zu dürfen und das ist mir über die Schwulen gelungen. Und das ist aber deswegen wichtig zu erwähnen, weil bis 1972, bis zur

kleinen Strafrechtsreform, die Kreisky in der sozialistischen Alleinregierung eingeleitet hat, mit dem Justizminister Broda, der kommunistisches Gedankengut hatte und die kleine Strafrechtsreform mit in die Regierung gebracht hat, und da ist natürlich ein Dammbuch passiert, da sind die Homosexuellen, Abtreibung, Pornografie, Kuppelei, dass man zu Zweit in ein Hotelzimmer gehen konnte, das alles ist, das könnte ich jetzt im Detail gar nicht besser, genauer ausführen, ich habs nur gespürt, man hat es gespürt, dass jetzt etwas passiert.

Ich war aber schon als 43er Jahrgang, war ich natürlich schon ab 65 auf der Loipe, wenn man so will. Haustorschlüssel hab ich bekommen mit 20, weil ich einen Schichtdienst gehabt hab, bei der *Austrian Airlines*, am Flughafen, Bodenpersonal, dieser Schichtdienst hat die Eltern gezwungen mir einen Haustorschlüssel zu geben.

Wenn ich heute zurück blicke, weiß ich allerdings noch immer nicht ganz genau warum ich nicht ausgezogen bin. Das ist natürlich heute unvorstellbar, ich war bis 23 zu Hause, unvorstellbar. Damals nicht unvorstellbar. Erstens einmal wurde in dieser Familie nicht gesprochen und wie hätte man denn sagen sollen, da fällt mir übrigens ein, Klammer auf, ich bin ja zwei mal von zu Hause abgehaut und von der Polizei zurück gebracht worden, noch während der Schulzeit, Klammer zu. Aber, dass man sich mal an einen Tisch setzt und spricht und dass man vielleicht einmal Geld her gibt, dass eine Wohnung gekauft werden kann, das alles war in unserer Familie nicht drinnen. Modern war es so wie so nicht.

*Du hättest heiraten müssen um weg zu kommen?*

Ja, in der Tat, ja, in der Tat. Ein wunderbares Zitat meiner Mutter. „Hättest uns an Oatz brocht, die Ordination hätt' ma ihm scho' ei'g'richt.“ Also, das sind arme Leute Kind, meine Eltern, die aber durch den Beruf meines Vaters nach dem Krieg sehr reich geworden sind, weil mein Vater war nämlich Europameister im Schwergewichtsboxen, da hat es ganz hohe Gagen gegeben, Börsen heißt das, die Gagen heißen bei Boxern Gagen und da warn wir sehr, sehr reich. Und meine Eltern, meine Mutter hat im 49er Jahr einen offenen Dodge, war ein amerikanisches Auto, gefahren, 49 hats nix zum fressen gegeben in Wien und das war sehr peinlich. Ich habe Rollschuhe gehabt und



musste mit der Großmutter vor der Votovkirche, auf diesem steinernen Vorplatz mit den Rollschuhen fahren, die Kinder haben alle auch wollen, gut... Nun also AUA und nun einen Haustorschlüssel und nun das große Glück, dass ich im Detail die Schwulen, ja ich sage ja, die Schwulenlokel waren off women, und ich hatte das große Glück zu wissen was ein Fischmesser ist zu wissen, dass ein Theaterstück eine Generalprobe hat und zu wissen, wie man sich bei einer Premiere anzieht und wie die Frisur günstig ist, das haben mir alles die Schwulen beigebracht. Und da ich so unbefruchtet war mussten sie mich nicht umodeln, sie mussten mich nicht neu erfinden, sondern ich war mit 19, 20 so wie heute 12jährige, ganz bestimmt. Ich hatte auch keinen Kontakt mit Männern, dazu war ich auch ein bissl zu schiach, also das war ein Glück, denn wenn I net so schiach g'wesen wa und so, so in sich trotzig, dann hätt' ich an Autoverkäufer natürlich geheiratet. Damals waren Autoverkäufer, die haben schon einen Roller gehabt, eine Vespa, ja vielleicht sogar ein kleines Auto. Und mir wurde das alles erspart, ich musste nicht wie meine Schulkolleginnen zu Heurigen gehen um dort mit dem Verlobten, der dann eh kein Verloberter war, mit dem musste ich nicht zum Heurigen gehen um mir dort Frauenwitze anzuhören. Ich musste nicht am Jägerball und ich musste keinen Arzt, dem dann die Ordination eingerichtet wird, das alles ist mir wirklich durch zu Hause sitzen und verhoffen erspart geblieben.

*Und zu Hause, habt ihr da Medienzugang gehabt, was hat es da gegeben?*

Der Vater, der in Amerika geboxt hat und auch über Amerika viel Geld nach Hause gebracht hat, wir sprechen von 47, 48, 49, 50, der hat Schellacks mitgebracht und „Little Sandman“ und die „Andrew Sisters“ und eine große Truhe mit innerer Beleuchtung, rot, grün, da wurden dann Platten aufgelegt, aber das hat der Fröhlichkeit keinen Einlass geboten in dei Familie. Das hat der Vater aus Sentiment sich aufgelegt und die Mutter hat ganz absent mindet dazu gesummt und ich hab gewusst, hier muss man raus.

*Radio, Fernseher, später?*

Nein. Gar nicht.

*Radio, gar nichts?*

Ja doch, Radio gabs, „Vergnügt um 11“, doch , doch „Vergnügt um 11“ waren die, das stimmt schon, aber jetzt hab ich die Jahreszahlen nicht so bei der Hand (rechnet), doch also, wir sind im 58er Jahr und ich bin ungefähr 15 und gehe in die Schule und da gabs doch am nachmittag so von drei bis vier, also „Louis Prima“, das war dann schon das Wildeste „Bullibulla“, na hallo momental (singt) ja und dann ist ganz wichtig, bevor es dann wirklich losging und die Freiheit am Flughafen zu arbeiten und die Freiheit diese wunderbaren Menschen kennenzulernen, das ging dann schlagartig. Wenn du von einem, zwei, drei, vier Schwulen akzeptiert warst, warst du in diese Ghettosituation aufgenommen und das war eine andere Welt und ich wusste, dass ich nicht das Kind meiner Eltern bin, was ich eigentlich war, auch ihnen so ähnlich schaue bis heute, das Kind meiner Eltern bin ich nicht, sondern dort bin ich zu Hause. Dort wurde über alles das gesprochen, wo ich ahnte das gibt es und das hat es aber nicht gegeben. Aber in dieser Zeit und das ist ganz ganz wichtig, wie blöd man in der Fünfzigerjahren war und wir waren ja nicht die blödeste Familie, also so is ned, wir hatten ja, also mein Vater hat Maßschuhe getragen vom *Silbernagel*, den es natürlich nicht mehr gibt, auf der Kärntnerstraße, Cashmere Wintermäntel und meine Mutter hat sich eingekleidet, heute würde man sagen *Fürnkranz*, also mehr als *Fürnkranz* war nicht, aber es gab natürlich so Mode, also so wars nicht. Es gab auch Reportagen über Familie, wie ich als Kind mit meinem Vater balge, was so blöd is, wies blöd is, und meine Mutter hat gekocht, meine Mutter hat nie gekocht, aber weil der Vater damals ein berühmter Mann war wurden Homestories gemacht. Und zu dieser Zeit gehört und es ist ganz wichtig und ich hab's vergessen, aber jetzt fällt's mit ein, wo ich dann lange zornig war, es gab meine Großmutter, wir waren Vater, Mutter, Kind und dazu seine Großmutter. Meine Großmutter war 1895 geboren, so, dass sie, mein Gott, sie war halt so schrecklich ungebildet, also schrecklich ungebildet und sie mit ihrer Schwester, also wir drei, die Großmutter, deren Schwester und ich, diese zwei altern Damen, wohnhaft um die Ecke wo die Eltern gewohnt haben, in der Wittgensteingasse, um die Ecke haben die zwei alten Damen gewohnt, die Großmutter ist jeden Tag gekommen hat die Wirtschaft

gemacht, ist jeden Tag mit mir nach Hause gegangen, in die Müllnergasse, weil man mich ja nicht alleine lassen konnte, die Eltern aber hurtig unterwegs, immer mit der Großmutter da hinüber in die Müllnergasse, die Schultasche schon gepackt und dann in der Früh in die Schule. Aber was wirklich prägend war in dieser Zeit, war Samstag von halb 5 im *Fliegerkino*, das heutige *Studio Voliere*, war ein Kino, das Fliegerkino und das heutige *Schauspielhaus*, war ein Kino, das hieß *Heimatkino*. Samstag, Nachmittagsvorstellung *Fliegerkino*, Sonntag Nachmittagsvorstellung *Heimatkino*. Achte Reihe, eins, zwei, drei. Und das war wirklich, das hat die Sache intellektuell, kulturell untermauert, weil wir haben dort alles gesehen, was du heute auch schon nicht mehr Samstagnachmittag an Hans Moser und Albers siehst. Der Spruch, das muss man sich ja auf der Zunge zergehen lassen, wie ein Hans Söhnker mit Frauen spricht, darüber müsste man ja eine Dissertation schreiben. Welches geistige Gut da in einen eingeflossen ist. Interessanter Weise, weil ich mich nie und nimmer solidarisiert habe, nie und nimmer verwandt gefühlt habe mit diesen zwei Frauen und mit meinen Eltern, ich glaube das hat mit wirklich irgendwie das Leben gerettet, denn ich höre ja heute noch, dass es Menschen gibt, dass es Menschen gibt, die 50 sind und offene Rechnungen mit ihren Eltern haben und sie aber geliebt haben, wo dann plötzlich Geschichten an den Tag kommen: „Ja ich hätte doch nur einmal gern gehabt, dass er mich einmal genommen hätte.“ Nein! Bitte nicht umarmen! Bitte nicht lieb haben, grausig! Also das, das bitte war mein Glück, dass ich da niemanden geliebt habe, du weißt schon was ich meine. Und diese Filme. Und das verzeih ich interessanter Weise, also hallo, da hab ich lang gebraucht, weil ein einziges Beispiel, damit wir über die Infamie der Dummheit wissen, ich habe gesehen mit der Johanna Matz und mit dem Oscar Werner „Mozart“ oder „Schubert“, egal, also ein Film und da hat sie gesungen, sie hat gesungen des Komponistens Lied und beim nach Hause gehen sagt die Großmutter zur Großtante: „Dass die Johanna Matz so guada singen ko.“ Und das war natürlich synchronisiert und ich musste es glauben aber mein Unterbewusstsein, aufbereitet für die Schwulen, für die Schönheit, für das Noble für das Gescheite, für das über den Tellerrand sehen, hat mir gesagt, aber wirklich instinkthaft, dass das jetzt nicht stimmt, aber es hat ja kein Wissen gegeben. Also dann gabs die Schwulen und das war wunderbar und die waren einfach

lebensrettend (...) es war ein Familienersatz, mehr als das, es war Liebe, ich war nie in eine Schwulen verliebt, das gabs ja auch, das ist mir nie passiert, sondern ich war von so einer inbrünstigen Dankbarkeit, ich war von einer solchen Hingewandtheit, dankbar und hab das aufgesogen (erzählt Geschichten über einige Personen und wie sie ihr geholfen haben).

*Jetzt kommt einen blöde Frage, hättest du irgend etwas gerne öfter gesehen oder gehört, wahrscheinlich alles? In den Medien, Fernsehen, Schallplatten, Radio, alles.*

Ich wäre gewesen wie higspuckt, auf alles. Wenn mich jemand beim Heurigen, ich wiederhole mich, gfrogt hätt a moi, „geh ma doch amoi zum Heurigen“, ich hätte alles genommen, jede Blödheit, wenn sich jemand mir genähert hätte, ich hätte alles.

*Also du hättest jede Schallplatte die du bekommen hättest aufgesogen?*

Interessanter Weise hat mir Musik nichts bedeutet, das kam erst im nächsten Abschnitt des Lebens. Also die *Beatles* sind an mir vorbei gegangen. Ich habs nicht erkannt, dass da plötzlich, ich weiß nicht wer da gleich danach gekommen ist, die *Beach Boys*, *Ten Years After*, ich weiß es nicht. Erst dann, nächste Stufe, ganz wichtig, *Kleines Café*. Und da war die Lisi natürlich maßgeblich, weil as waren Frauen, die hab ich nicht gekannt. Sei es politisch organisiert, sei es in der Frauenfrage, aber ich war für alles so aufbereitet. Frauenfrage, gibt es die wirklich, ja, Momental, halt, „wir gehn duat hi, do kummt ane, die haßt Schwarzer, kumm wir gehn duat hin“. „Geh bitte, da dua ma uns liaba eirauchn.“ „Na wia gehn duat hin.“ Das war dann natürlich alles ein Konglomerat aus politischem Aufwachen und auch nicht mehr vorstellbar ist natürlich das Musical *Hair*, 1972, wo ich vor Freude geweint habe. Da waren dicke auf der Bühne, da waren Hässliche auf der Bühne, da haben sich alle lieb gehabt, „hoit ma uns olle bei die Händ, jeda hot weniger Plotz“, wie der Gunkl in seinem Kabarett sagt, wei der das nicht erlebt hat. Nein, das war dann die letzte Stufe die mir noch gefehlt hat, zu meiner, wie ich meine, dakbar sein müssenden Entwicklung, dass es dann auch noch Politische, Langhaarige, Musik, und da war die Lisi Breuer natürlich und das sag ich jetzt nicht dir, sondern das war so, ich war nicht alleine, sondern es gab mehrere, unterschiedliche, die

in dieser neuen Zeit, man nennt sie die 68er, Rechnung getragen haben. Da gabs eben eine voll emanzipierte Lisi und da gabs drei, vier, im *Kleinen Café*, Menschen, die haben sich mit Musik auskennt, und die hom Plottn und dann hab ich auch schon einen Geschmack, da hab ich auch gewusst.

*Und was?*

Ten Years After natürlich

*Und warum?*

Na hallo? Weil, des Schlogzeig war, dieser, Gott wie hieß er denn, gleich daneben, er ist gestorben an einem Unfall und sein Sohn gleich auch, der so schreit (...)

*Led Zeppelin?*

Ja, *Led Zeppelin* auch, mein Gott, wunderbar, aber da gabs noch diesen, die Lisi kennt ihn auswendig, der der so schreit, ein Jahr bevor er gestorben ist, mein Gott.

Das waren alles Seelenlandschaften, die beackert wurden, blitzartig, also ich war wie neu geboren. Bis dorthin hab ich mich sauber gehalten, ich würde das nicht weniger dramatisch sehen, als ich das jetzt sage, ich habe mich in der Liechtensteinstraße sauber gehalten, ich habe geschwiegen, ich habe gehorcht, ich habe weg geschaut, weg gehorcht, und dafür war ich natürlich ein Motor, wie eine Dampfwalze, alles was plötzlich intelligent war, alles was plötzlich Haltung hatte, alles was eine Diritissima hatte, wo man wusste, da gehts lang, da war ich natürlich dabei.

*Und was hat dir da bedeutet diese Musik?*

Tanzen. Es gab den *Spiegel* in der Annagasse, ganz wichtig, ganz wichtig. *Spiegel* in der Annagasse, wo Menschen getanzt haben, ohne Partner, das klingt so blöd, wies blöd ist. Aber zum Beispiel zur selben Zeit, war ich in Steyr, weil ein Schwuler, der auch mittlerweile gestorben ist, viele sind mittlerweile gestorben, den sind wir besuchen gefahren mit dem Auto sind wir zu ihm nach Hause gefahren und dort hat der Disc Jockey gesagt, in der Discothek „bitte nicht alleine tanzen“, das war aber dann schon,

hallo, das warn schon die Siebziger. Also der *Spiegel* in der Annagasse, war ganz, ganz wichtig, für mich, führ viele Menschen, das glaube ich sagen zu dürfen, für viele Menschen. Es wurde dort ganz wild, ich kann mich erinnern um viere in der Frua bist du dort die Stufen wieder aufe gegangen und dann hast du so Sätze gehört wie „Najo, oba host du eigentlich an Wecker?“ Du verstehst was ich meine, es war so wild. Drogen sind an mir vorbei gegangen, außer ein paar Trips, die ich nicht missen möchte, war ich bei Drogen, ich hab nicht so angeschlagen und überhaupt, na des woas ned und Alkohol woas a ned, und ich hab immer arbeit gehabt, das war auch wichtig, ganz wichtig. Mich haben die *AUA*-Busse, ich habe die Chauffeure natürlich gekannt, abgeholt von zu Hause. Wenn es vor den öffentlichen Verkehrsmitteln gegangen ist, wurde man abgeholt, zu den Charterflügen und die haben mich von der Schubertgasse von dem Schwulenlokal abgeholt, oder von der Annagasse vom *Spiegel* um fünfe in der Frua und do hob i a Captagon gschluckt und noch vierzg Minuten woa I hell wach und am Flughafen hob ich mich geduscht und neu geschminkt und so ging das drei, vier Tage.

*Gsund!*

Ja, ja und es war exzessiv es war ein Glücksgefühl, wie ich es mir manchmal abrufen kann, aber das Originalglücksgefühl ist die Basis, abrufen kann ich nur in Dankbarkeit, dass is no daleb, aber das war damals Extase.

*Also die Musik hast du damals am liebsten gehört in Lokalen?*

Nur .

*In welchen Lokalen?*

Es gab das schwule Lokal in der Schubertgasse, dann natürlich das *Kleine Café*, in den Schwulenlokalen wurde auch getanzt, erbärmlich, arm lieb, wunderbar, nur wenn die Tür aufgegangen ist, hom sie olle umdraht, wös Ongst vor der He ghobt hom, im *Motto*, man hat dort getanzt.

*Ab wann hats das Motto gegeben?*

Das ist eine lustige Gschicht, das *Motto*, das war ja verboten, es wurde aufgesperrt zur verbotenen Zeit, soll heißen, a Moi in der Woche Razzia und im *Motto* ist immer der Bezirksvorsteher gekommen, es gab Zivilrazzien und einmal hat der zum Dr. Peter Hauser, der heute ein Agentur hat in New York, einen Musikverleih, der hot so schwul ausgeshaut, das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen und da hat der Bezirksvorsteher dann angesichts dieser Bagage dann gesagt: „Aber Herr Doktor, so ein Gesindel haben sie doch gar nicht notwendig.“ Weil er den wieder nicht erkannt hat, als das, was er war und dann gabs die Geschichte, es gibt wirklich viele Geschichten über das *Motto* zu erzählen, aber die Geschichte, damit man weiß, wie die damalige Zeit war, eines Tages kommt wieder eine Razzia und die wollten ihnen halt das Leben schwer machen und da sitzen zwei Männer auf einem Barhocker, zwei verschiedene Barhocker aber mit den Knien zueinander gewandt, so, dass sich die Knie berührt haben und der eine hat die Hand auf dem Schenkel des Anderen. Und da kommt so ein Polizist, haut dem die Hand we und sogt: „Do graust einem ja, geben sie die Hand weg, da graust einem ja!“ und es kommt zu einem Wort- und Raufwechsel in dessen Zusammenhang der Polizist dem an Schwulen a Watschn gibt und der Schwule sagt: „Ich werde Sie anzeigen.“ Das ist so, wie wann in Südafrika a Schwoazer zum Weißen sagt: „Ich werde dich, bei der Arbeitsgewerkschaft, werde ich dich jetzt anzetteln.“ Und die ganzen Sympathisanten und Schwulen sind natürlich hin gestürmt under dem Motto: „Heast, verbrenn die ned.“ Aber auch, du musst immer die Schwulen fragen. „Weiß es deine Mutter?“ Das war immer der erste Satz, du hast einen Schwulen kennen gelernt und hast gesagt: „Waß die Mutter?“ So wie: „Was trinkst du denn? Willst einen kleinen Braunen? Weiß es deine Mutter?“ Also der sagt: „Na, das macht mir überhaupt nix, weil ich bin Fernfahrer und mei Großmutter wohnt in Graz und die waß des und i ziang des jetzt durch.“ Also gut, die ziehen also ab, ein bisschen mit eingezogenem Schwanz, weil immerhin, Watschn ist Watschn und es waren so viele Zeugen auch und so bekommt dieser Schwule eine Vorladung in der, siehe da, sich der Häuptling von dieser Geschichte, der aber nicht dabei war, sich entschuldigt. Und der Schwule sagt: „Na , des wü i jetzt genau wissen, die Anzeige bleibt.“ Die war ja schon getätigt, die wollten, dass

er sie zurück zieht, er meinte: „Na, es bleibt dabei.“ Und dann sagt der: „Mhm, sagen Sie, Sie haben doch einen Freund, das war der mim Schenkel.“ „Ja.“ „In Graz, nicht?“ „Ja.“ „Und der arbeitet in einer Bank, nicht?“ „Ja.“ „Und dort gibt's Lehrbuben, oder?“ Danke, Anzeige zurück, so ist das gegangen. Und mein Vater wusste, dass ich in Schwulen-Lokalen verkehre, weil die Kriminalpolizei, mein Vater hat im Casino gearbeitet, in Baden, nach seiner Boxerkarriere und dort san jo immer Polizisten, das ist ja alles unter Dach und Fach und da ist er schon nach Hause gekommen und hot g'sogt: „Wos hea i, du verkehrst in Schwulen-Lokalen?“

*Wie wichtig war das, dass es in den Lokalen Musik gespielt hat?*

Ganz wichtig, es war ein Wink, es war eine Verheißung, es war wild, ich sag jetzt Tina Turner, du waßt wos I man? Es war eine Verheißung. Er mit diesen, da gabs natürlich Splittergruppen, da gabs schon *Rolling Stones* gegen *Beatles*, das alles ist an mir vorbei gegangen, weil die Extase war so beglückend, es war so wild, es war so angekommen, heimgekommen, geboren werden, also ich übertreibe nicht.

*Und warum sind die anderen Leute in die Lokale gegangen, glaubst du?*

Aufzureißen, Shit zu kaufen, es lustig zu haben, es wurde ja sehr viel kommuniziert unter welchen Vorraussetzungen auch immer. Kaum bist im Kaffeehaus gwesn host scho gret, und zwoa über, do san ma ned amoi no bei Hainburg, da san ma no bei gegens Bundesheer, Sitzstreik, Schwulendemonstrationen, es gab immer eine Aufregung und diese Musik hat uns recht gegeben, mir, weil so eine Verblendung hatten andere nicht, so eine Reduzierung hatten andere nicht, für mich war es ein laut geschrienes „Ja“.

*Waren die Texte da wichtig?*

Nein, mir nicht „I can't get no satisfaction“, hab I grod no verstondn.

*Kannst du mir kurz irgendwie sagen, wie du die Lokalszene so wahrgenommen hast, in den Sechziger- und Siebzigerjahren, also die Szene, von der wir jetzt reden?*



Also es gab um den Punkt, den turning point mal anzupeilen, nicht genügend mit Dank zu versehen, die Frau und der Herr Hawelka. Natürlich insofern faschistoid, wö wonnst ned dabei woast, woast ned dabei, das ist mir aber geglückt, also ich hatte großes Glück im Leben. Also ich durfte also da hinten sitzen, da hinten ist der Pichler gsessn, und der Frank Heinzl und der Noever und die Sanitz Schwestern und da durfte ich dann auch sitzen, ohne dass ich mir dabei als Kellerkind vorgekommen bin, weil da war ich schon, dabei. Also es gab nur das *Hawelka*, wo du als Frau allein hast hin gehen können, nur, aber nur, glaube mir.

*Aber das ist jetzt früher?*

Naja, also ich werde dir das ganz genau sagen. 68 und 74 sind zwei ganz wichtige Tage. 68 hat das *Kleine Café* aufgesperrt, geführt vom Manfred Janka, nur unten, das war ein Brandweiner. 74 hat ers erweitert, auf das was es heute ist und dort habe ich begonnen zu arbeiten, 72, in der Nacht, weil unter Tags hab ich weiter gearbeitet, ich bin dann weg gegangen von der *AUA 73* und war dann nur noch freiberuflich und habe mein Geld verdient unter anderem in der Nacht, damit wir nur Jahreszahlen haben, genau, 74 und 68 wurde das *Kleine Café* eröffnet. Parallel zum *Kleine Café*, also nur das *Hawelka* hats gegeben, plötzlich, hallo, also das hat acht Quadratmeter gehabt, das *Kleine Café*, plötzlich hat aufgemacht ein ganz wichtiges Lokal, das *Savoy*, Ecke Schellinggasse Weihburggasse, da ist jetzt das *Asia* drinnen und dor war ein, das war wunderbar, großartig! Das war ein Kaffeehaus unter Tags haben die Damen, Klammer auf, auch meine Mutter, Klammer zu dort Karten gespielt und unten gab es ein Kabarett, das hieß der *Würfel*. Peter Lodinsky, Herwig Seeböck, Günther Tolar, die haben unten Kabarett gemacht und um acht Uhr, um zwanzig Uhr am Abend, war Szenenwechsel, die Damen haben gezahlt, sind gegangen und alles was dazu gehört hat, die dazu gehörigen Herren sind gegangen und gekommen, ist ein Schwuler, ein wirklich Schwuler, dem hat der Semmering mal gehört, der hat den Semmering verhurt, versoffen, ich weiß nicht was, der war über sechzig, rot gefärbtes Haar, unvergesslich, der Fredi glaub ich hieß er und der hat diese Bar übernommen dieses Kaffeehaus und das war ja so verboten, Kind Gottes, du kannst dir doch nicht vorstellen, wie man in so ein Lokal gegangen ist, man

hat sich umgedreht, man hat geschaut, es war die Hölle. Es gab natürlich so aufmüpfige Schwestern (nennt einige Namen und erzählt Geschichten über schwule Männer, Abtreibungen) und dann ist das irgendwie durch 72 auch, natürlich gabs dann in der Schönlaterngasse und in der Annagasse Etablissements, es gab den *Alil* am Naschmarkt, das war ein Stricherlokal (erzählt Geschichten über Stricher) um jetzt den blöden Bogen zu spannen, natürlich war das alles verbunden mit Musik, natürlich haben alle aufgejault, wenn dann kam irgendein Freiheitslied, verstehst du, in der Musicbox, oder so, das war, also für mich, für mich, vielleicht haben die noch immer geschunkelt unter Ötzis Vorfahren, ich nicht, also für mich war das die Legitimation, die Musik, es war, es kann uns nix passieren, weil der Keith Richards hat schon Einreiserverbot gehabt, es kann uns nix passieren, weil wir sind stärker, da kam natürlich auch die Idee äh, die ich mir zurecht gezimmert habe, nach Absprache, mit dem einen oder anderen Schwulen, die Schwulen und die Frauen werden sich auf a Packl haun und die Hetero-Männer werden Krieg führen, aber es wird kana hi geh. Also diese Einfalt, dieses Nachjappeln nach einer politischen Idee.

*Welche Menschen waren dort?*

In den schwulen Lokalen?

*Na, in allen. Im Vanilla, im VoomVoom?*

Das *Vanilla*, das *VoomVoom*, mein Gott! Ich war mit dem, im *VoomVoom*, ja bist denn du gscheit, da gab es einen Discjockey der hat geheißt, der Schlag soll mich treffen, wen mir der nicht einfällt, die Lisi weiß es natürlich, obwohl die ist ja jung, ja der Heinzl weiß es. Da gabs einen Discjockey der war der weltbeste Discjockey, weil der hat 12 Tage durchgespielt, so was blödes und mit dem war ich am Opernball (erzählt die Geschichte) und ich habe gehabt fünf Paar Wimpern ane innen, zwei außen, unten innen und unten außen und das Ganze natürlich noch gezeichnet, das war ganz wichtig und ich habe mir im 69er-Jahr einen langen Mantel, einen Ledermantel, einen bodenlangen gekauft in Rom und der *AUA*-Bus hat mich nicht mitgenommen weil ich so ausgeschaut habe, der Betriebsrat ist gekommen und hat gesagt eine Fahrt sei Dienstzeit und

desswegen hätte der Fahrer dieses AUA-VW-Busses die Berechtigung zu sagen „So steigen Sie hier nicht ein“.

*Was für Leute waren dort noch unterwegs?*

Im VoomVoom?

*Na überhaupt.*

Naja, I man, I waß ned, hom die olle g'oaweit, I man I hobs durchgstondn mit Relatin, Preludin. Relatin hot des g'hassn und do host a bissl Schaum in den Mundecken g'hobt, aber Preludin woa guat. Es ist vü g'raucht worden, owa die Rauchen hom mi ned interessiert, weil die waren so ohne Dankbarkeit, da hab ich mich gestritten beim *Rolling Stones* Konzert 1972 in der Stadthalle, dass sa sie vuaher eirauchen: „I man seits es deppat, jetzt kumman die und jetzt rauchts ihr, I man, was is mit eich?“ Ich mein das war Wallfahrten für mich in die *Stadthalle* und do sans donn deppat eigraucht ummanondakugelt. Das ist natürlich blöde, in meinen Augen.

Also ich sag dir was, ich kann dir desswegen die Frage nicht beantworten, weil ich merke, dass ich sie nicht beantworten kann. Ich habe acht Jahre von 1972 bis 1980, ja, hob I nur mit Schwule gelebt.

*Ja aber die Lisi und so?*

Ja, die waren Beiwerk, meine Liebe waren die Schwulen (erzählt eine Geschichte vom Flughafen und einem schwulen Mann)

*Und Schlüsselpersonen, die für Wien wichtig waren?*

Da sag ich dir, weg von meinem Leben, wer wichtig war, die Piplitse, Erwin Piplits und Ulrike Kaufmann, die das Serapionstheater gehabt haben am Wallensteinplatz. Da bist du hin gegangen und wieder hast du eine Bestätigung gehabt, eine Schönheit, wie du sie noch nie gesehen hast. Das sind Offenbarungen, das sind Grenzgänger, die schaffen Erinnerungen, das ist Kost, das ist Nahrung. Do bist eine gonga und du bist in Trance außé gonga. Später war dann die Muschkin, die genau das, was man empfunden hat

auch dann gebraucht hat, es gezeigt hat. Peymann dann später, *Theater an der Wien*, alles Bestätigungen von ganz großen Dingen, zu denen der Mensch fähig ist in der Kunst.

*Kunst war ja auch wirklich wichtig in der Zeit, oder?*

Für mich, ich hab jede Premiere gesehen, jede, ich hab mir den Dienstplan selber gemacht bei der AUA und wie ich freiberuflich war ist es so wie so gegangen, ich habe alles gesehen und freiberuflich war ich ja beim Film und Fernsehen und dann ist es ja losgegangen mit Verrückten, mit Outsidern, mit lustigen Menschen, mit Extatikern, mit Hysterikern, das hat mir wohl getan, das hat mich verdorben, auf alle Zeit meines Lebens, ich könnt ja nie wieder mit an normalen, was soll ich dem erzählen, ich habe ja auch nie einen Kinderwunsch gehabt (erzählt, dass sie noch mit über 40 in einem Kabinett zur Untermiete wohnte).

*Waren dir Architekten wichtig?*

Nein, nie, dass mi der Walter Pichler heit no griäßt, I den Czech und den Frank Heinzl zu meinen Lebensmenschen zählen kann, weil wir einfach seit 60 Jahren auf der Loipnsan und wir uns erkennen, erkenne, im jüdischen heißt ja erkennen und lieben ist das selbe Wort und da wir einander erkennen. (erzählt eine Geschichte über das Haas Haus) Also auch diese großen politischen Machinationen hab ich zum Glück nicht mitgekriegt, weil ich wäre in der Lage gewesen ein RAF-Mitglied zu werden. Wenn ich Einblick gehabt hätte in die Machinationen der ausgschamtn Politiker, ehm dann, ja doch, also an die Wand, ja doch, an die Wand, ja schon, ich wäre sehr radikal gewesen.

*Hast du das Gefühl gehabt, dass es da eine Innenwelt von einer Gruppe gegeben hat und eine Außenwelt?*

Unbedingt, das war ein Ghetto, die ham ausgespuckt vorm Wolfi Schachenhofer, der hot Hoa ghobt wie die *Beatles*, das ist heute so wie jeder Schaffner und die hom ausgespuckt vor ihm und I min longan Montl und die Hoa und der Wolfi mit die Hoa bis über die Ohren, also, so wie die 2CV Fahrer sich anblinken hast du ja jeden angelächelt, der

lange Haare gehabt hat. Oder was ja auch aus dieser Zeit kommt, wen du gesprochen hast und im *Kleinen Café* gsessn bist, diese: „Jo Oida, is guad Oida, du mochst des Oida“, das kommt aus der Trip-Zeit, weil du nicht gewusst hast, ob der am Trip ist oder nicht, die san ja hänga blieben (erzählt über Menschen, die immer noch so reden, und dass sie sofort erkennt woher das kommt)

*Und macht das stärker?*

Also damals hat es sehr stark gemacht, heute macht es einsam.

*Also auch die Gruppe mein ich, die Identifikation?*

Ja, ganz stark, ja ganz stark, ja ganz stark.

Und Musik ist wichtig oder nicht, nur für dich, mein ich. Also ohne die Musik, also mit Peter Kraus, hätt das nicht so funktioniert, denk ich, oder?

Nein, nein, natürlich nicht, na selbstverständlich, das war der Funken, das war die Begleitmusik, das war die Legitimation, da hat man hin gehorcht, du musst dir ja vorstellen, wenn heute zwei Frauen über die Hüfte des Rod Steward sprechen, dann ist es ja nicht mehr nachvollziehbar, welche Kraft es dir gibt, dass du es tust, welche Privileg du hast. Das bedeutet nämlich, du bist nicht verheiratet, machst dir keine Sorgen um dein Kind, du sitzt grad irgendwo, du host eam grad gseng, du heast eam und er gfoit da, die Frisur is a Wahnsinn und des deafst a genau so sogn. (erzählt eine Geschichte über ein Prince Konzert)

## **10.2 Interview Lisi Breuer**

*Wie bist du aufgewachsen?*

Meine Jugend war schon spürbar die Nachkriegszeit noch und es war ganz normal, dass man das G'wand von den Geschwistern, oder auch den Nachbarn getragen hat und auch Schuhe, und einer vom Anderen, also man konnte sich das nicht leisten, was heute normal ist. Ansonsten ham ma vü g'spüt im Freien und es waren vü Kinder unterwegs.

*Und wie war das mit Medien? Zu welchen Medien hattest du überhaupt Zugang?*

Also ich hatte überhaupt erst relativ spät Zugang zum Radio. Die Medien wo ich Zugang hatte war Zeitung, immer und weil man ja als Kind dann doch nicht so wahnsinnig die Zeitung liest, unbedingt, is unsere Mutter mit uns sehr gerne ins Nonstop Kino gegangen. Das war eine wunderbare Einrichtung, weil damals hots jo kane Fernseher, des woa ja ned so üblich, dass ma an Fernseher g'hobt hot. Ned amoi an Radio, also wir woan a bissl spät dronn, des muaß i scho sog'n. und do is ma ins Kino gegangen und da gabs also Wochenschauen, Politik, Kultur, also alles das, was man in den Nachrichten heute zu sehen bekommt, das war im Kino zu sehen, am Graben.

*Und was hast du, wenn du können hast gerne gehört und gesehen, als Jugendliche?*

Als Jugendliche hab ich natürlich wahnsinnig gerne Modejournale gesehen, das hats schon gegeben, halt für die Damen, und dann hab ich gern so *Bravo* und dieses Zeugs halt und gehört halt, das was halt zu Hause bis zu dem Zeitpunkt wo andere Musik hörbare wurde, erstmals über *Radio Luxemburg* und wo dann immer der Streit um die Sender war und wenn dann die *Beatles*-LP veröffentlicht wurde dann hat man sich dort müssen einloggen in des *Radio Luxemburg*, wia ma des g'wusst hot, was i eigentlich goa ned, das hat sich herum gesprochen. Jo, man hat sich auch mehr getroffen als heute, dadurch, dass es auch keinen Handys gegeben hat, is ma hoid imma in an Park, oda wos, beinond g'wes'n und do hat donn hoid imma ana g'wusst, do wird a Plottn vuagstöt, aufm Kanal so und so und dann sin ma hoid gsessn und donn wurde *Ö3* gegründet und, jo des woa hoid irgendwie sensationell für uns. Wos donn so sensationell woa waß i heit nimma owa es is hoid so g'wes'n weil es was Anderes war, weil es halt nicht die Unterhaltungsmusik im Sinne von Schlager und a Bissl mit Volksmusik vermischt war, sondern hoit doch a bissl kritische Texte und des woa a Revolution und ma hot Fotos in die Zeitungen g'sehn von die hysterischen Fans, wos i domois a scho ned verstond'n hob, owa es woa natürlich trotzdem ois sehr aufregend.

*Hats irgendwas gegeben, was du lieber gehört und gesehen hättest, also hats irgendeine Sehnsucht gegeben nach was?*

Na. Wenn ich was sehn hätte wollen, wärs diese Musik, live. Aber nicht irgendwie anders verpackt.

*Und du hast das auch immer irgendwie konsumieren können, was du wolltest?*

Nein.

*Hättest du vielleicht lieber mehr Platten gekauft?*

Na, owa i bin do ned so a typischer Fall, wö i wär nie auf die Idee kumma, dass i ma a Plottnsammlung, i hob goa ka Göd g'hobt fia so wos. So afoch woa des. Wir haben ein paar Platten zu Hause gehabt, die Jimmy Hendrix Experience haben wir gehabt und Eric Burdon und das war natürlich sensationell wenn man die auf dem Plattenspieler hat, da hat man den Radio oben so aukloppn kenna und do woa a Plottnspüla und do hat ma die donn g'spüt, aber natürlich nur, wenn die Eltern nicht zu Hause waren.

*Also versteh ich das richtig, dass du nicht irgendwie gedacht hast, ich will mehr, ich will mehr, sondern du warst glücklich mit dem, was du g'habt hast?*

Ich war glücklich mit dem was ich g'habt hab, zu Hause. Ich will mehr hats schon gegeben, in vielen anderen Sachen, daher ist man dann ausgegangen am Abend. Und dann gabs eben die ersten Lokale, das waren genau zwei an der Zahl, wo man eben solche Musik hören konnte. Und dort ist man halt dann hingepilgert und hot sie des o'gheat.

*Und welche Musik war das, die du dann gehört hast?*

Also ich persönlich habe sehr gern gehört...

*Und warum vor allem?*

Und warum vor allem? Also es wurde, erstens wollte man vor allem tanzen, was ja mit dieser Musik in den Siebzigerjahren goa net so afoch woa, wö diese Tänze hom jo donn doch oft sehr eigenoatig ausg'schaut, wonn ma zu an Schlogzeigsolo tonzt, des is a bissl schwierig und des woa daher a immer unterlegt mit Rock'n'Roll Musik, mit älterer.

*Und was hat dir das bedeutet?*

Das hat mir was bedeutet?

*Was war das?*

Das war irgendwas ganz spannendes. I konns ned sogn, sexy wars, sexy woas und spannend und anders und unbekannt und nicht vorhersehbar.

Und welche Gruppen warn das, und welche Sänger, was war ganz toll?

Ja also Jimmy Hendrix woa fia mi gonz toll muss ich sagen. Also zu erst einmal die *Beatles*, dann die *Stones*, obwohl i woa nie so a *Stones*-Fan, so a eingefleischter, i hob donn mehr den Jimmy Hendrix, i hob *Led Zeppelin* wahnsinnig gern g'heat, i hob *Deep Purple*, verschieberne, ich habe auch Bill Haley gern gehört und des woit jo domois irgendwie kana hean, wö des woa eher Fünzigernjoa-Musik, owa i hob imma a Affinität zu dieser Musik g'hobt, weil ich ja immer so gerne getanzt hätte, was ich ja gar nicht konnte, weil i zu jung woa für diese Sachen.

In den Lokalen, hob is liaba g'heat als zu Hause wö zu Hause, der Vater hot goaweit im Zimmer und wonn er donn spazieren gonga ist, hot ma sie schnö a Plottn, oiso des woa ned so wirklich.

*Und die Lokale?*

Die Lokale woan des *Vanilla*, des *GoGo* äh, hot des g'haßn in der Otto Bauer Gasse und der *Camera Club*, die hom die beste Musik g'hobt und vor allem, sie woan die anzig'n. A bissl später hot's donn des *Voom Voom* g'eb'n und a Lokal namens *Exil*, für gonz spät in der Nocht, des woa auf der Nußdorfer.

*Und das Kleine Café war auch?*

Das *Kleine Café* war auch, aber das war ja anfänglich wirklich nur das Kleine unten und des hot jo begonnen eher als Jazz Lokal und des woa jo eher ned so meins und des *Kleine Café* war für mich eher so ein Tagesausflug, erst später dann so Mitte Siebzigerjahre ist des zum Musiktempel geworden.



*Und was glaubst du warum sind die anderen Leute da gern hin gegangen, ins Voom Voom und so?*

Naja, irgendwie hat sich da so eine Jugendkultur gebildet, die sich wahrscheinlich in jeder Generation bildet, dass man einfach anders sein will, als die Anderen, dass dort Menschen mit selbst g'mocht'n G'wond hin gonga san, wö, des hot ma jo ned so afoch, jo ma is fantasievoll mit der Gewandung umgegangen, man hat sich zur Musik bewegt, es is natürlich, es woa, Sex woa immer a Thema, aber nicht in der Ausübung, sondern das Ganze woa irgendwie schon, es ist gebalzt worden, ständig, woa so.

*Und was glaubst du, wie wichtig war die Musik in diesen Lokalen? Hätten die ohne?*

Na ganz wichtig, ohne, na hätten die nicht, wär diese Stimmung nicht zu Stande gekommen, dies dann eben gab, die nicht immer gut war, aber zu mindestens aufregend. Auch nicht immer gut war, aber meistens. Man ist einfach hin gegangen, man hat g'wusst, dort ist eine Gruppe Menschen, die sich nur auf diese drei Lokale verteilt, deswegen war das irgendwie, wie wenn man in, wie wenn man heim geht, irgendwie, man hat g'wusst man kennt wen. Des is heit nimma mehr so deutlich, glaub ich, weil einfach das Angebot größer ist und diese sogenannte Subkultur, hat sich eben in gewissen Lokalen getroffen und man war selten alleine.

*Und die Lokalszene, wie würdest du die so beschrieben, in den Sechziger- und Siebzigerjahren?*

Also vergleichsweise zu heute natürlich grindig. Grindig nicht im Sinne von dreckig, aber do woa nix stylisch, sondern sehr schlicht eingerichtet, von Menschen, die jo olle jung woan und a Idee g'hobt hom, „Ich mach jetzt ein Lokal mit Musik“, weil des gabs ja nicht. Heit is des überall und es geht an schon auf die Nerven, owa in an Lokal in den Musik gespielt wird und in den Discos, das *Voom Voom*, laut, so wie es sich geziemt, für die Rockmusik, des woa a spannende Angelegenheit. Und in den Printmedien gabs dann immer Skandalberichte und man konnte das dann immer spiegeln, wie des in der Gesellschaft angekommen ist.

*Und wie ist das angekommen?*

Najo, des woa ois skandalös, weil wir ja aus den Fünfzigerjahren gekommen sind, die jo extrem bürgerlich woan und natürlich auch durch den Wiederaufbau, klarer Weise bürgerlich waren und glaub ich jeder froh woa, wenn nix aufregendes passiert, glaub ich, und dann kam eben die Generation, die dena des jetzt z'wenig woa, ein Häuschen im Grünen und des woas jetzt. Und man hat halt g'laubt, man kann irgendwie Dinge verändern und ich glaub man hat auch Dinge verändert. Freiheit in der Gewandung, zum Beispiel, Freiheit in den Hörgewohnheiten, einfach, dass man, es hot g'haßn, die Negermusik, hot des g'haßn domois, des draht ma o. Und es hot scho g'haßn alles was nicht Deutsch war, was nicht in der Muttersprache war, war ja irgendwie verpönt. Die Swing und Jazzmusik war wahrscheinlich in gewissen Kreisen, in bürgerlichen Kreisen war das wahrscheinlich nicht verpönt, aber bei uns zu Hause hot des natürlich ka Mensch g'hört.

*Deine Eltern ham sich darüber aufgeregt?*

Meine Eltern ham sich darüber aufgeregt, die ham jetzt ned irgendwie an Terror ausgeübt, die ham uns schon des hörn lassen, ned? Da hats schon a bissl a demokratisches Verständnis natürlich irgendwie gegeben, aber es woa kloa, des Radio steht im Wohnzimmer, diese Gerät, das war ja alles sehr groß und das gehört einfach meiner Mutter, das hat ihr ihr Vater geschenkt und das woa afoch ihres und dadurch hat man sich da ein bissl einmieten können, manchmal. Mit Hörzeiten.

*Was ich weiß ham sie dich ja auch unterstützt was das betrifft, ganz im Gegensatz zu anderen.*

Genau im Gegensatz zu Anderen, sie ham uns das alles erlaubt, sie hom gsagt, „pf, ja also, ich will das jetzt nicht unbedingt hören, ja owa, wann des des is, donn miaßts ihr des mochn.“

*Vielleicht erzählst du mir kurz wie das dann funktioniert hat, mit dem Vanilla, weil da warst du ja sehr jung und?*

Sehr jung jo und dadurch, dass mein Bruder etwas älter ist als ich und ziemlich revolutionär unterwegs woa, hob i do schon ein bissl die Tür geöffnet gehabt und vor Allem meine Eltern ham uns auch sehr liberal erzogen und die mussten das jetzt auch einhalten, was sie erzogen haben, nämlich Gleichberechtigung, Mann, Frau. Jetzt, wenn der Bruder mit fünfzehn auszieht, ist es schwer der Tochter zu sagen: „Du deafst net fuatgehn.“

*Und das hat sie wie unterstützt?*

Das hat sie unterstützt, dass sie dann soger, sie hat damals noch gearbeitet, genug, und sie hat mich mit dem Auto abgeholt. Weil dort, wo wir gewohnt haben, dort ist zu dieser Zeit keine Straßenbahn gefahren. Jo, Bus, olle hoib'n Stund und des woa ihr hoid ned recht, dass i als junges Mädchen da so spät unterwegs bin und dann hat sie mich abgeholt, die Süße. Und das war eine Sensation, so eine Frau, so eine Familie, das war eine Sensation. Do hob i wirlich a Glick g'hobt.

*Also und diese Lokalszene, von der wir vorher geredet haben, also nämlich die Szene, Vanilla, Voom Voom, was für eine Art von Menschen war da, wie hat sich das zusammengesetzt, wenn sie dich da abgeholt hat, wen hat sie da getroffen?*

Wen hat sie dort getroffen? Also im *Vanilla* war, des woa wirklich eine interessante Mischung, weil da war von da jetzigen Einsleriga der Kunstzene alles vertreten, oder auch namhafte heutige Journalisten, Anwälte und was weiß ich was alles.

*Was ham die g'macht?*

Die woan domois Studenten, die hom no studiert. Und die Künstler, so wie der Walter Pichler, der ja doch jetzt schon viel älter ist als die Anderen, der hat schon seine Kunst gemacht, oder a der Frank Heinzl. Die ham schon in dieser Zeit eben ganz aufsehenerregende Kunstprojekte gemacht, die genauso unüblich waren, wie diese Musik unüblich war. Und dort in diesem *Vanilla* gab es auch amerikanische Zeitschriften und Comics. Einfach andere Dinge aus anderen Kulturen, ob des jetzt Amerika woa waß i ned, aber Amerika, englisch war damol sehr interessant.

*Und diese Studenten, und Künstler?*

Also es woa hauptsächlich Sudenten und Künstler, aber nicht nur, es woa auch durchaus, ah, werktätige Menschen dabei, oder Lehrlinge, also es gab nicht diese Trennung von intellektuell und nicht, sodern was weiß ich, der Rauchfangkehrer, song ma der Hatzl, na Patzl hot a g'hassn, der woa zum Beispiel a Rauchfongkehrer, der Novak Erwin woa Gelegenheitsarbeiter, also es hat sich dort geschart, alles Mögliche und einfach schöne junge Menschen, wo ma a überhaupt ned g'wusst hot, wos die san. Also es gab Menschen, die woan einfach nur schön, oder ned nur schön, die woan so atemberaubend schön, die san hoid donn duat g'sessn und jeder war so hippie mäßig gewandet, also es war schon so eigen (lacht) a bissl, aber es war heimelig.

*Und warum sind die alle fortg'angen?*

Die sind alle fortgegangen, weil sie irgendwie einen Ersatz, einen, eine Gruppengeborgenheit gesucht haben und hoit ned, weiß es nicht, vielleicht einmal bei den Pfadfindern gewesen sind, weiß es ned, oder bei den *Roten Falken*, oder sonst irgendwas und weil ihnen so was abgegangen ist und weil sie sich in der Gesellschaft, im Allgemeinen, das nicht, also weil sie duat schief ang'schaut wuan sind, für ihre, für ihre Kleindung, für die langen Haare, die Künstler, domois sicher, san die Leit ang'spuckt wuan.

*Also war das ein Statement?*

Des woa a Statement absolut, also bei deinem Vater, der woa gewandet, wie das einfach nicht üblich war und das war eine Ansage, nicht so, wie das heut, das ist ein steiles Outfit, das kann man heute erst sagen, weil es damals solche Menschen gab, die eben die strengen Regeln von Kleidung, zum Beispiel gebrochen haben.

*Kleidung?*

Kleidung woa gonz wichtig. Was wichtig war in den Sechzigerjahren, war, dass der BH bei den Damen weg kam, ob des jetzt imma so hübsch war, ist wieder was Anderes, aber

das war einfach wichtig, das gehörte zu dieser Befreiung, dass dann auch die Industrie natürlich drauf reagiert hat und dann natürlich begonnen hat BHs zu erzeugen, die keine Panzer waren, sonder eben eine leichtere Sache. Und Männer haben sich die Haare wachsen lassen und wollten nicht mehr einfach diese null-acht-fünfzehn grauer Anzug-Sache, das wollten sie nicht mehr.

*Und hast du dich als Revoluzer gefühlt?*

I hob mi natürlich sehr aufregend gefühlt und hab mit meiner Schulfreundin Dachböden durchstößert, nach Kleidung und so san ma donn hoit ins Gymnasium gegangen, des woa irgendwie gonz wichtig, dass man das tut und es war auch noch im Gymnasium, zum Beispiel, es war verboten mit Hosen zu kommen und es war ganz wichtig, dass man natürlich trotzdem mit der Hose hin geht.

*Weil?*

Weil, das einfach ein Eingriff in die persönliche Freiheit is und weil es im Winter kalt ist (lacht) und weil ma mit ana Hos'n besser angezogen ist, des woa mit Recht die Behauptung meines Vaters, der dann hin gegangen ist und g'sogt hot: „I man, wie kommen sie dazu, dass sie meiner Tochter vorschreiben, was sie anzieht?“ Und Mädchengymnasium hin oder her, des woa damals genau die Zeit wo *Yves Saint Laurent* gerade den Hosenanzug auf den Mark gebracht hat und damals hat es schon Schnittanleitungen für Hosenanzüge gegeben und des woa sensationell, i man, des kann ma sie jo wirklich nicht vorstellen, dass das a Thema war. Und wir hams aber dann bis zur Blue Jean getrieben, das war aber dann noch ein Schritt weiter, ned, weil der Hosenanzug, das wär ja irgendwie noch gegangen, nett und adrett, aber man wollte nicht nett und adrett sein, so.

*Und die Blue Jean war?*

Die Blue Jean war ein, wie man heute sagen würde, „No-Go“ und dann war sie noch angeschrieben mit Peace und auch politischen Statements, Vietnam Krieg und so weiter.

*Das heißt, Minirock hört sich bei dir gar nicht so spannend an, wie eine Hose.*

Ja der Minirock ist, weil mir Hosen besser passen (lacht), ich hab schöne Beine, aber wahrscheinlich wusst ich das damals nicht so genau, also ich hab Minirock, natürlich hab ich das getragen, aber lieber war mir die Jean.

(Gespräch über Kleidung)

*Und wer waren die Schlüsselpersonen dieser Szene?*

In Wien?

*Ja und warum waren die das, wer waren die Leute, die das vorran getrieben haben und was glaubst du aus welcher Motivation?*

Naja, die Motivation war schon Revolte, gegen ein, gegen ein graues düsteres von alten Nazis durchsetztes, zum Beispiel Universitätsleben, was also schwerste Demonstrationen gegeben hat, gegen Rektoren und was weiß ich was alles, die eben die Nachkriegszeit als Nazis locker überlebt haben und dann auf die hohen Posten gehievt wurden, des wo scho politisch, würd ich sagen.

*Und wer war das?*

Welche Menschen?

*Ja, wo sind die her 'kommen, wer warn die und warum haben die sich das angetan? Also du warst keine Schlüsselperson, nehm ich an.*

Ich war keine Schlüsselperson.

*Du warst vielleicht auch Vorbild für andere Mädels im Gymnasium dann.*

Ja war ich schon, aber in der wirklichen politischen Bewegung...

*Ich mein in der Lokalszene.*

War ich keine Schlüsselperson, weil ich zu jung war, ich war ganz was Junges, also ich war a Randerscheinung und wahrscheinlich deshab irgendwie auffällig weil i die Jüngste

woa immer und die, die das betrieben haben, i konns da ned sog'n, jo der Heinzl zum Beispiel.

*Ich nehm an die Christl, wenn die das Vanilla gemacht hat?*

Richtig, ja, du hast recht, also die Christiane Dertnig, die eine tapfere Frau war, aus Tirol stammend, die mit einem Kind alleine da gestanden ist und äh, mitgekriegt hat, wie hart das war, zu dieser Zeit, da war das noch unanständig und uneheliches Kind überhaupt und die war offensichtlich so, die war ganz wild und die wollt ganz einfach, ganz was anderes machen, hat sich diesen leeren Raum gemietet, auf der Freyung, des woa ned mehr ois ein Raum mit zwei kleinen Nebenräumen und hot duat Styroporblöcke reingestellt, die sie schwarz angestrichen hat und der woas und eine Budl aus wahrscheinlich Pressspan, die mit so einer Silbersache überzogen woa und in einem kleinen Raum ist ein Wuzlautomat g'stondn und in dem ondan kleinen Taum war eine Leseraum und später gabs dann noch ein kleinen Fernsehzimmer, jo, oiso mehr braucht ma ned, des woa toll, also, das war geplant als kultureller Treffpunkt, wo auch ab und an Filme gezeigt wurden, wo sich verschiedene also Menschen aus verschiedenen Schichten, mit einer gemeinsamen Komponente treffen, die da lautet: „Mia woin des nimma, mia woin dieses verstaubte nimma, mia woin scho a bissl do wos verändern, mia woin eigentlich ois verändern und a Bissl is ma einegrutscht, wö a Bissl is ja gonga, es is jo gonz schön viel gonga, ehm in Richtung jedem seine persönliche Freiheit, so long er niemand' wos duat, ned?

*Wer noch?*

Wer noch?

*Wer noch außer der Christl? Wer war wichtig für dich?*

Tolle Menschen, aufregende, spannende Männer, wie zum Besipsiel die *Novaks Kapelle*, das war eine ganz schlechte Band vielleicht, oder auch nicht, das kann ich jetzt gar nicht beurteilen, die aber einfach so wild war, die ham halt Rock'n'Roll g'spielt mit eigenen Nummern und englischen Texten , die Hoa bis zu den Ellbogen runter und wild, wild, so

wild und wenn ich mir das heut überleg schon komisch, aber das waren alles Ikonen, die sich nix scheiß'n. In der Kunstszene waren das Brus, Mühl, die Wiener Gruppe, die ja dann später Berühmtheit auch erlangt hat mit diesem Happening im Auditorium Maximum und ja, ein Aufrütteln einer vollkommen eingeschlafenen Nachkriegsgeneration.

*Und die ham alle diese Musik g'hört, oder?*

Das kann ich jetzt nicht von jedem Einzelnen behaupten.

*Oder die waren alle in den Lokalen, wos das g'spielt hat?*

Jo, die woan duat. Die woan duat, die ham die Szene belebt, da waren sie und dann später auch im *Kleinen Café*.

*Und meinst du, dass ist jetzt ein Bissl einen abstrakte Frage, dass das Angebot an Vielfalt, das man über die Medien gekriegt hat, Auswirkungen darauf gehabt hat, wie du dich verhalten hast? Weil das Musikangebot in den Medien, das ist ja heute anders.*

Ja genau.

*Das ist ja jetzt eine Freiheit, die wir haben. Glaubst du hat das einen direkten Zusammenhang, dass es das eben nicht gegeben hat, dass die Leute dann alle raus gegangen sind und deren Verhalten dann anders war, weil sie nach was gesucht haben, was sie halt nicht gekriegt haben?*

Ja, das ist immer diese Frage, ich glaube schon, dass das einen großen Zusammenhang hat. Wenn man ein Unterangebot hat, an Orten, an Veranstaltungen, an Kultur, die in dieser Richtung geht, ja und eben Musik und Medien, dann muss man sich einfach treffen und dann muss man zusammenhalten, das war schon so, ja. Ich weiß jetzt nicht, ich war 15, ich kann jetzt nicht beurteilen, ob da jetzt große soziale Dinge über die Bühne gegangen sind, aber zu Mindest war ich 15 und sehr ansehnlich und keiner von denen hat mich ins Bett zahlt, wann i ned woit, es gab schon einen gewissen Anstand. Es



gab ka Gewalt, in der *Camera* schon manchmal natürlich, im *Vanilla* gabs keine Gewalt, im *Kleinen Café* gabs Gewalt von außen, schon immer wieder.

*Was heißt das?*

Von außen heißt, dass ziemlich wilde Gangs unterwegs waren, die die Lokalszene beherrscht haben und die vom 2. Bezirk ausgegangen sind, und die wirklich hinterweltlerisch oder halb-hinterweltlerisch unterwegs waren und die wollten sich natürlich auch dort breit machen und dann gabs dann scho, also es war gefährlich, weil man war, also diese Gruppe Menschen, Jeanstrager, Langhaarige, Latzhosenträger, Leit, die Kunst machen wo die Leit sogn „wos ist des fia a Schas“, Leit die Musik hören wo die Leit sogn „die sind jo deppat“ und so weiter, diese Gruppe war natürlich ein Angriffszeil von Etablierten, sag ma von der „Schluaf-Partie“ aus den Fünfzigerjahren, Rock'n'Roll Tänzer, die tiafe Abteilung und des woa schwierig, wö die hom sie natürlich verarscht gefühlt, „Hallo, oiso wia san so schlecht, dass ihr jetzt ois neich erfindn miaßts“, also die ham sie natürlich net, also die konnten das nicht gutieren und dann gabs schon manchmal Zoff, ober wie gesagt auch nur, wenn ein Gegenüber da war. Im *Kleinen Café* waren natürlich auch zwa Platzhirschen, die sich natürlich nix hom g'foin lossn.

*Jetzt nur zu meinem Verständnis, merk ich gerade fälschlicher Weise, sieht mein Fragebogen nicht vor, aber was wäre das normale Bild gewesen, also was hättest du machen müssen, um nicht aufzufallen? Wie hätte ein normales 15 jähriges Mädsl sich benommen, was hättest du gemacht?*

Ein 15 jähriges Mädsl, wäre erstens hätt ich gehabt einen Haarschnitt schon einmal, also wahrscheinlich einen Pagenkopf und einen Haarreifen, Bluse und in die Schule ein Pullover drüber, Kniestrümpfe und Mokkasins.

*Und die soziale?*

Und das soziale Anforderungsprofil wäre gewesen, behütet in Richtung Ehe, absolut, also behütet in Richtung Ehe, dass man a bissl a Bildung hat, scho, aber ned, dass man

die jetzt wirklich unbedingt leben muss, sonder einfach nur Bildung, im Sinne von humanistische Erziehung, das wäre gewesen irgend ein Instrumentenunterricht und Handarbeiten.

*Und is das Bild in den Medien transportiert worden?*

Ja schon, ja.

*Und was für Musik hättest dann g'hört?*

Dann hätt ich g'hört? Ehm „Marmor, Stein und Eisen bricht“ zum Beispiel, gerade noch, aber das war natürlich, für richtig Bürgerliche auch schon wild.

*Peter Kraus, oder was?*

Vielleicht ned amoi, sondern Klassik, also, es hat Hardcore auch gegeben, also ich hab Mädels g'habt, in der Schule, die so angezogen waren, wie ichs jetzt beschrieben hab und zwar immer, also da durfte so was überhaupt nicht gehört werden, nicht einmal Schlagermusik, das war im Gymnasium. Und dann gabs Mädels in der Siedlung, bei uns, also eher aus Arbeiterverhältnissen, do is hoid *Löwingerbühne*, wö, die hom sicher an Fernseher g'habt, ziemlich bald, oder Hörspiele in Richtung Volksmusik, oder so was. *Löwingerbühne* sag ich jetzt, wie erklärt man das, das ist wie a bissl, wie Stehgreiftheater, einfache volkstheatralische Form von Unterhaltung, Bierzelt, Schenkel, Zelt damals nicht, aber Bier und Lachen und lustig.

*Und das wär öd g'wesen?*

Das wär öd g'wesn, ganz öd, Heinz Conrads.

*Und das hats geb'n und das wolltest du nicht?*

Das wollte ich nicht, nein.

### 10.3 Interview Heinz Frank

*Wo und mit wem hast du in deiner Jugend gewohnt?*

In der Guntherstraße, 15. Bezirk, mit meine Ötern. In einer Zimmer-Küche mit Klo am Gang Wohnung.

*Und was hast du in deiner Freizeit so gemacht als Jugendlicher, so mit 15 oder so?*

Mit 15 des is jo die letzte Hauptschui? Letzte Hauptschule hob i o'gfont sche longsom mit meine Freind beim Kino zum stehn. Do hom ma uns troffn om Obnd und san bis neine oder so beim Kino g'stond'n. Beim *Universum Kino* bei mir im Bezirk. Do samma g'stondn und hom g'ret über Motorrad'ln und über Roller und übers tonzn gehen, jo, wos ma owa no ned g'mocht hom, des is donn späda kumma, tanzen gegangen.

*Wann bist du tanzen gegangen?*

Najo, mit 16 ungefähr. Und glern homma, homs wir uns, meine Freind und i, auf da Stroßn, in der Allee, homma gegenseitig, Buben mit Buben offen tonzt. Gelernt, gegenseitig homma uns as glernt.

*Und wohin bist du dann tanzen gegangen?*

Zum Charlie Rausch. Am Sonntag am Nachmittog. Do hots nur Perfektion gebn damals, das waren Tanzschulen, die hom Perfektion g'hobt, so hot des domois g'hassn, und do woa am Sonntag, des hot glaub i um viere o'gfont, und do samma, do bin i donn hi gonga. Und später donn, san ma do hin gonga um zwa, zum Ritsus um fünfe, sog i amoi und am Obend zum Hochn, oiso wir san drei moi am Tog tanzen gangen. Und ums G'wand is a gonga, do woa hoid die Mode interessant nur hom ma uns, hob i mir nix kaufen kenna, des hot ois ziemlich long dauert. Do hob i ziemlich long Wünsche g'hobt, die si erst ziemlich spät erfüllt hom donn, des hot long dauert, so ähnlich wie der Krampus und Wheinocht'n, des hot ois dauert. Und wos i wirklich daham g'mocht hob, i hob jo nur auf der Lotterbank g'schlofn, wonn i schlofn gonga bin.

*Und was habts ihr z'aus für Medien g'habt?*

Na mir hom g'hobt Medien, an Kachlof'n und a Bockrohr.

*Aber einen Radio habts g'abt?*

An Radio, wir hom g'hobt an *Minerwa* Radio, auf den woan meine Ötan stoiz mit an Radiokastl mit ziemlich vü Plottn und donn hots a hin und wieder eine Tanzveranstaltung gegeben do hom ma donn tonzt, auf an Quadratmeter hom ma donn Woizer tonzt.

*Zeitung, Zeitschriften?*

Goa nix, owa i hob a goa ka Interesse g'hobt.

*Kino, Wochenschau?*

Kino hot ogfongt, do hots von der *SPÖ* am Sundoach nochmittog a Kino gegeben (erzählt über Filme und wie er später nicht ins Kino gekommen ist, weil er zu jung ausgesehen hat)

*Und später, Anfang der Sechziger, wie du so 25 Jahre alt warst, was hast du da gern g'hört?*

Najo, wir hom zum Beispiel, wir san bod'n g'foan auf die Oide Donau, des woa a Weltreise mim 49er hom ma donn hot ana an Plott'nspüla g'hobt, an Batteriebetriebenen, da san ma donn auf der Wies'n g'leg'n und hom Bill Haley g'heat.

*Was hat dir gefallen?*

Wos ma g'foin hot, hot ma g'foin.

*Und was hat dir gefallen?*

I waß die Nomen ned.

*Und so Wochenschau?*

Najo, wos a g'em hot owa do bin i nur monches moi sogar fast mit der Mutter gangen, do hots OP Kinos g'em,

*Was heißt das?*

Ohne Pause, do hots Wochenschauen drei, vier, verschiedene Wochenschauen und am Schluss hots an Trickfüm g'spüt und so an Naturpritschlerfüm, so an Kulturfüm. Wir waren auf der Mariahilferstraße, des woa gonz weit unter auf der 2er Linie, am Wochenende. Unter der Wochen hots eh nix g'em, wö do bin i jo donn oaweit'n gonga, do hob i jo donn g'lernt.

*Aber mit 25?*

Do woa i scho G'sö, do hob i scho a Motorradl und a Vespa g'hobt. Do hots scho die Madln gem. Do hom ma si umg'schaut um Madln, des woa jo a ziemlich schwer, des woa hoid so ähnlich wie bei eich nur a bissl, vielleicht woas damals doch noch komplizierter, bei mir zumindest. Wos natürlich a g'wesn is, Eislaufen gonga bin i in allen Lebenslagen.

*Hats da Musik g'spielt?*

Na, do hots die gwenliche Eislaufmusik g'spüt.

*Und hättest irgendwas gern öfter g'habt?*

Na, eigentlich nicht.

*Dass du sagst, ich hätt gern die Platte g'habt, oder ich hätt gern an Radio g'habt, an eigenen, an Autoradio vielleicht?*

Na, na, des hob i bis heite eigentlich ned, dass i, jo daham, bis heite eigentlich ka Radio hear, und Besitzansprüche an Musik hob i eigentlich kane, des huach i höchstens aus dem Radio.

*Ja und dass es dich interessiert hätte und du hast gewusst du kriegst das jetzt irgendwie nicht?*

Na

*Das war nur G'wand und Mädeln?*

Das G'wond und a foaborer Untersatz.

*Und was hast du für Musik gemocht, dann schon später, dann schon Ende zwanzig?*

Na Rock'n'Roll, hom ma tonzt, wia hom offen tonzt. Und donn bin i später erst, do wao i owa scho scheinbar erwachsen (erzählt von Tanzlokalen und Perfektionen, Fünfuhrtees etc) und do hot ma si scho anstön miaßn beim Fünfuhrtee im Voiksgoatn und donn is so weiter gongan mim *VoomVoom* und so, sukzessive donn, des hot sie donn umgekehrt auf a ondere Soche donn, die Lokale woan a anders, des woan kane Tonzschuin mehr sondern des woan quase Diskotheken.

*Und welche Musik hast du da gemocht?*

Des is schwer zum sogn, wö i ma die Titel nicht gemerkt hab, owa des wos ma g'foin hot, so afoch is des.

*Kannst dich jetzt an was erinnern, also die Beatles haben ein neues Album oder so?*

Oiso die *Beatles* hom mi fost ned interessiert. Na, und der Dings Bums a ne, Jimmy Hendrix scho, irgendwie afoch Musik die g'spüt wird, du heast jo a des wos da ned so guad g'foid, im Klanan Kaffeehaus zum Beispü homs Musik g'spüt, i hob vü Musi g'heat, vü, vü, vü owa i kann ned sogn, dass i extra in a Lokal gonga bin, wö ma duat des spüt, oiso diese Oat von Musik

*Also Musik war dir wurscht?*

Na woa ma ned wuascht, is ma heite no ned wuascht, nur würd ich nix investieren.

*Die Frage ist, war das wichtig für dein Lebensgefühl irgendwie, weil in den Lokalen wenna da Klassik gespielt hätte oder Schlager, da wärs ja anders gewesen.*

Jo eigentlich ist die Musik grundlegend owa eigentlich sind die Menschen wichtig, die dort hingegangen sin. Oiso i bin a eher wegen die Frauen dort hin gonga, oda wegen an Freind, oder mit Freind wö i wa jo allanich g'wesn. Wö mit meiner Frau, mit der i donn verheirat woa, mit der bin i jo ned tonzn gonga, was i ned, wos i mit der g'mocht hob.

*Und später im Voom Voom dann zum Beispiel?*

Na mim *Voom Voom* hob i mit meiner Frau nix mehr zum duan und a ned mit meiner Verlobten.

*Ich red jetzt von der Zeit.*

Na do bin i hi gonga und hob mir des o'ghuacht, do hots Sochn g'ebn, die hom ma besser g'foin, owa i bin nie hi gonga und hob g'sogt, bitte legts ma des jetzt auf.

*Nein, aber die Frage war, ob dir das wichtig war, ob dir das irgendwas bedeutet hat, dass es im Voom Voom so eine Musik spielt, weil das hats doch in den Fünfzigerjahren nicht gegeben?*

Na, des woa ned so bedeutend, mehr bedeutend war das Tanzen.

*Offen?*

Na, im *Voom Voom* hot ma nimma offen tonzt, im *Voom Voom* hot ma scho so ummerdum g'schlenkat mit die Händ, i waß j goa ned wia des haßt. I waß nua, dass offen tonz'n a Stil woa und a gonz unterschiedlicher zu dem, wos nochher komma is.

*Und in welche Lokale bist du gerne gegangen, später dann?*

Na in *Spiegel*, in die *Camera*, do hot donn der Rats a Livemusik g'spüt

*Und war das dann auch wurscht?*

Na, wuascht woa des ollas ned, und cool waos a ned, des hot mi , mia san hi gonga und es hot uns g'foin, es muaß ma g'fain hom, sonst wa i jo ned jedes Wochenende duat hi gonga.

*In welche Lokale noch und warum bist du gern hin gegangen?*

Najo, wos hots do no g'em, am Koalsplotz, owa do woa i ned oft.

Wos a geb'n hot unter der Woch'n do san ma bei der Musicbox g'sessn, do san ma in a Lokal gonga, wo a Musicbox g'spüt hot und do hom ma donn im Lokal tonzt.

*Und was hat dir das Tanzen bedeutet?*

Das hab ich gern g'mocht, des hot a vü mit der Bewegung zu tuan und vor allem hot ma des jo Buama mit Buama tonzt und donn host mit ana Frau tonzt.

*Und was glaubst du, warum sind andere Leute gerne in diese Lokale geangen?*

Wengan Tonzn und wegen der Musik und wengan Lipperl im *Voom Voom*, wö der angeblich guad auflegt hot, owa wia gsogt, i hob ma nie wos bestöt. Des hot mit der Gewohnheit donn später a z'tuan und wös nix anders gem hot, i bin jo a im *U4* g'wesn owa do hots donn sche longsom aufg'jeat fia mi. Im *U4*, do woa i no bei der Eröffnung, Do hob i no den Falco g'sehn, do woa i zwa, drei Moi owa so richtig hi gonga, bin i nimma, des woa donn irgenwie vorbei. Do woa die *Camera*, der *Spiegel*, es *Monte*, do woa i vü, des woa der Johannes. (erzählt wie er ihn kennengelernt hat)

Vanilla?

Des *Vanilla*, duat is ma a g'sessn und hot eventuell tonzt, do is owa schon ums Trinken gegangen, do hot ma jo scho wos trunken, trunken hot ma übrigens fost überoi wos, und im *Voom Voom*, do hot ma si a scho an Shit kauf'n kenna, do woan scho wöche, wia hot der g'hassn? Der sich leider Gottes vor die U-Bahn g'haut hot, wia hot er g'hassn, des woa a gonz a netter, der glebt hot, der hot no mit der Wog den Shit verkauft.

*Du bist halt älter, du warst ja älter, die Biggi ist auch so alt wie du, aber die Lisi war ja viel jünger, aber was glaubst du, warum sind die anderen Leute auch in diese Lokale gegangen, nämlich in dieser Zeit?*



Na i hob zum Beispü die Gabi kenna glernt, oiso, die woan domaois vierzehne, oiso wia i zum Charlie Rausch gonga bin, in dem Oita, san die gonga zum Ding, ins *Voom Voom*, die woan owa jinga.

*Ja und was glaubst du, warum sind die dort hin gegangen?*

Na die weit'n a irgenjemand, die weitn tonzn und irgendwöche Leit kennann lerna, und vielleicht a wegen der Musik, i wa? ned, wos hot die Mama gsogt?

*Die hat gesagt, dass es früher furchtbar öd war, du scheinst offenbar in den Fünfziger-, Sechzigerjahren Spaß gehabt zu haben. Sie sagt, das war ein totaler Befreiungsschlag, dass man die Musik hat hören können.*

Na gut, du deafst des ned vergessn, i bin jo in die Oaweit gonga. I hob jo, die gonze Wochn bin i ned fuat gonga.

*Die Biggi ist auch in die Arbeit gegangen zum Beispiel.*

Mia san jo a monches Moi ins *Voom Voom* und donn in die *Camera* g'foan.

*Also die Lokalszene in Wien in den Sechzigerjahren?*

Najo, owa do bin i scho nimma oaweit'n gonga, do hob i scho studiert. Des hot jo a mit den z'tuan, dass i donn mehr bei der Mutter wieder daham g'wesn bin und i hob miassn in der Frua um hoiwa sieberne aufstehn um sechse eigentlich und am Obend hob i nimma mehr so vü g'mocht, wia jetzt zum Beispiel ummanonda sitzen.

*Und sag, die Lokalszene in Wien, da hats eine Hand voll Lokalen gegeben, in die ma hat gehen können.*

Jo, in die i gonga bin, do hots natürlich in jedem Bezierk. I bin natürlich eher in die Lokale gangen im ersten Bezirk.

*Na hätts noch andere Lokale gegeben?*

Na irgendwo draußen, an der Peripherie, waß i ned, waß i goa ned. Owa es hot so Lokale ge'bn wi ma a Zeit long mim Auto hi g'foan is, so wia ma g'heat hot. So Diskotheken gegeben hot, so riesige, des is scho später, owas des hot jo a kla o'gfongt.

*Aber jetzt in den Sechzigerjahren, wie war das in Wien, das war schon irgendwie klein, oder?*

Na sicher woas kla, im Verhötnis, jetzt waß is jo nimma. Na jetzt gibt's überall was.

*Und in diesen Lokalen, da waren ja wahrscheinlich immer wieder dieselben G'sichter?*

Jo

*Und was warn das für Menschen?*

Na Studenten vielleicht und i woa donn jo a Student, nochher woa i donn, i bin jo jetzt Künstler. Na do woan vü drunter, die si afoch og'stöt hom und g'schaut hom, dass so irgendwie duach kumma, hob i den Eindruck.

*Du hast ja vorher von G'wand geredet, da hat ma ja anders ausg'schaut.*

Na i ned, ned so wirklich. I hob nur a extreme Soche g'hobt do bin i min Schlofrock noch Venedig g'foan, mit Schnürstiefel mit hoche und Hoa hob i so ähnlich g'hobt wia de Jimmy, owa ned wirklich, vü weniger, owa wia der Jimmy Hendrix, auf der Tour, owa.

*Und in den Lokalen, was warn dort für Leute, wie ham die alle ausg'schaut?*

Najo, die san in die Schui gonga, oder der Niki Lauda zum Beispü is a ins *Voom Voom* gonga, owa weg'n den bin i ned hi gonga, des woa a Gemischung, a Gemisch, i hob jo jetzt ned an Jeden g'frot, wos er is, oder wos er duat. Die woan hoit duat und unter der Woch'n woans hoid weniger duat, es hot si mehr aufs Wochenende verlegt.

*Also du würdest nicht sagen, dass das eine bestimmte Kultur von Menschen war? Das das eine Subkultur war, die wo anders nicht hin gangen ist?*

Na des hob i ned feststön kenna, i bin eigentlich immer in ähnliche gegangen.

*Jetzt, aber dass das Künstler waren, Leute mit langen Haaren waren?*

Jo, des hob i vergess'n, des stimmt a.

*Schwule, die vielleicht wo anders gar nicht rein gekommen wären?*

Schwule, jo, des, es woan Schwule a drunter. Es woa vielleicht scho a bissl, jo es wean scho ondare Leit, a, san g'wesn, des stimmt scho. Nur die meisten woan glaub i Negarant'n.

*Was heißt das?*

Na die ned so vü Göd g'hobt hom. Die Lokale woan jo eher, ma hod zwoa an Eintritt zoin miassn, owa eher geringfügig und im *Voom Voom* homs donn a Krüg'l Bier trunkn, ned, oder zwa. Jo, des mit die Schwulen, nur hob i ned so ocht ge'bn drauf. I man, mir woan Schwule domois ziemlich egal. I waß scho wost manst, publikumsmäßig.

*Das ist ja eine Hand voll Leute, die sind alle die Leute, mit denen du jetzt noch zu tun hast.*

Na i hob oft die Leit, i bin weg'n die Leit gonga und die hob i oft und oft g'seh'n und domois meistens am Wochenende.

*Und das ist doch immer noch, das sind doch immer dieselben Leute gewesen, in einer Art von Gruppe zusammen oder ist das falsch?*

Jo, wos föt da, wö du zielst jo auf wos hi?

*Ja, du sagst immer nur, die waren halt so, es hat doch 100 000nde ander Junge in Wien auch noch gegeben?*

Die hob i ned g'seh'n.

*Eben.*

Wö i immer in die söbn Lokale gonga bin. Jo, jo.

*Und da hast du immer ähnliche Menschen gesehen, die vielleicht alternativ waren?*

Jo, des scho, ma woa natürlich a eigraucht und wos waß i wos ois hots g'ebn und Künstler und ja, nur hob i des net g'wusst, das des jetzt a Künstler is, wö do woas jo finster, die host jo ned und unter Tags host das eher ned g'sehn. I hobs ned unter Togs g'sehn, bis auf die Leit, die i jetzt a nimma sich, dei Mutter sich i nimma und die Biggi sich i eigentlich a nimma mehr.

*Aber wieso, du siehst doch...*

A Moi im Monat vielleicht, oder a Moi im hoibn Joa.

*Und wer waren die Schlüsselpersonen der Szene?*

Na der André Heller, won ma den g'sehn hot und tonzn g'wesen is, donn hot ma g'wusst, des is der André Heller, owa der woa a eher sötn, oder der Niki Lauda.

*Warum war der wichtig?*

No, der woa domois a Rennfohrer und is sehr reich g'wesn, der woa immer scho reicher.

*Der war wichtig?*

Najo wichtig, do hot ma g'wusst, dass er Nki Lauda haßt, er hot ned g'wusst, dass i Heinz Frank haß.

*Weißt du, dass du für manche Leute eine Schlüsselperson bist?*

Des waß i eigentlich ned, oiso i söwa waß des ned. I kann ma denk'n, dass wonn mi irgendwöche Leit oft g'sehn hom und mi kennt hom, wonn i ummadum g'foin bin im *Spiegel* oisa fetter, dass irgendwos hänga bliebn is bei dena, owa i kumm ma ned so vua, ois ob i a Schlüsslperson g'wesn wa. Kann i ned sogn, na. Oiso i konns ned sogn, des kenna die Ondan sogn.

*Ich bin überrascht, weil alles, was ich von den Fotos kenn von dir und so, warst du ja sehr bemüht irgendwie auszuschaun und sehr bemüht ein anderes Moped zu haben als die Anderen.*

Na, die Bemühung ist richtig, nur hot ma des g'foin.

*Und du hast lange Haare gehabt, damit hat man es sich doch nicht leicht gemacht, oder?*

Wie i wirklich Probleme g'hobt hob woa in der Zeit wo ma a Packl trong hot, wo i zum Charlie Rausch gonga bin, des hot ma mei Mutter ned erlaubt. Oiso Packl hob i nie hobn diafn.

*Du bist ja Künstler geworden und auf die Akademie gegangen, das ist doch, ich mein, wenn man sich entschließt als 30er, dass man aufhört zu arbeiten und Künstler wird, wenn ich mir die Fotos anschau, wie du ausschaust, das hat keine Aussage? Hat das keine Bedeutung, war das nicht wichtig, war das kein Lebensgefühl?*

Na, des hob i nie g'hobt.

*Und warum hast es dann gmacht?*

No wö des die Zeit woa.

*Du bist Künstler geworden weil das die Zeit war?*

Ich bin Künstler geworden, weil das in mir söba a Oat, wirklich a Revolution, damit ma des richtig versteht, vor sich gegangen ist, des woa nix, mit der Architektur is nix weita gonga. I hätt miaßn weita mochn domois mit der Architektur, wir i die Wohnung g'mocht hob und des Geschäft hätt ma miaßn ansetzen und weiter tun. Weil der Erfolg ist ja do gwesn mit Zeitschriften und so und des hob i ned gmocht.

*Weißt du, es wundert mich, weil von allen Leuten hast du am meisten beeindruckt.*

Des mog stimma, nur hob is ned bemerkt. Des hob i ned bemerkt, na. I bin a nie jemand g'wesn der si auf des wos eibüt hot. Hechstens beim Fuaßboispün. Owa sunst hob i die nie g'hobt, des hob i a heite ned.

*Und wer war jetzt wichtig? Du sagst der André Heller und der Niki Lauda.*

Na des woan, ma sogt Lichtgestalten dazu, obwohls natürlich kane woan, owa, jo, na wö mas kennt hot.

*Irgendwelche Frauen, irgendwelche Lokalbesitzer?*

Naja, der Hans Neuffer, den i die Wohnung gmocht hob, der donn gstuam is, donn hod ma den Hanno Pöschl kennt, irgendwie, i man von mir aus, soi des a Lichtgestalt g'wesn sei.

*Hast du gewusst, dass du für andere Leute eine Schlüsselfigur warst?*

Na, des hob i ned, Lilli, des hob i den, des is ma söwa scho aufgfoin, oda vielleicht liag i ma in Sock, des is a möglich, des is net mei Problem, im Gegentö, wonn i ma rückblickendes anschau, do denk i ma, no heast, bist deppat, du host Architektur studiert, du host das Gschäft gmocht in der Dorotheagossn, die Wohnung, die Mommsengossn, des is do ois in Uadnung, des hob i ned, i kann ma nix eibüdn auf des, so afoch is des und waß wos des is, des is scho aus der Kindheit so, i bin so a Mensch, des is des Anzige, wos i wirklich bin. Olles ondere hot si ergeben, in den Andere (erzählt wie ihn seine Frau animiert hat Bauzeichner zu werden, ihm eine Arbeit beim Architekten beschafft hat) Und donn, hot mi die Erna (Erna Frank, seine damalige Ehefrau) mitgnumma ins *Hawelka* und duat hob i donn a om Tisch sitzn diafn, do hob i no goaweit beim Architekten und donn hom die do gredt, der Luigi Blau und der Hermann Czech, sie mochn die Aufnahmeprüfung auf der Akademie und donn hot si herrausstöt, dass des jo mit der Schui und mit der Praxis vom Architekten jo eventuell möglich is, dass i Architektur studiern kann. Und donn bin i hi gongan, mit den, wos i do zomzeichnet hob und der hot mi aufgnumman und i hob vier Jahr Architektur studiert und wie die, die mit mir studiert hom, wia die gongan san, do bin i a gongan.

*Und im Hawelka was du jetzt gsagt hast?*

Jo, des woa der Moldowan und der Ossi Wiener und der Ringl und des woan ollas soiche Leit.

*Aber das war doch was Besonderes?*

Jo, fia eina vielleicht, fia mi a, owa ned so.

*Du machst so als wär das so uninteressant.*

Es ist nicht so uninteressant, aber auch nicht so interessant.

*Für die Biggi hat das was bedeutet, dass sie ins Hawelka rein gehen hat dürfen.*

Ja natürlich, dass mi die Erna mitgnumma hot, des woa a wos fia mi.

*Warum?*

Na weil die bekannt woan, der Walter Pichler und weil die schon Geld verdient haben, damit, und i bin zum Architekten gonga in die Oaweit mit der Akt'ntosch'n.

*Glaubst du, hat die Musik oder das Medienangebot irgendeine Auswirkung darauf gehabt, dass sich die Leute getroffen haben?*

Bei di Ondan waß is ned, owa bei mir hods des ned ge'm.

*Dass du was nicht gekriegt hast?*

Wos hob i ned kriegt, i hob jo ollas kriagt.

*Du scheinst ein sehnsuchtsloser Mensch zu sein.*

Najo, oja, i hob schon a Sehnsucht g'hobt, noch an Roller, zum Beispü, des hot mi interessiert, dafür bin i a oaweitn gonga, oder des Auto jetzt, des is eine damalige Sehnsucht, oder den MG, des war eine damalige Sehnsucht von mir, oder Sehnsucht, des is a bissl übertrieben, des hot mi interessiert, des hot ma g'foin und ich hab es erreicht,

so afoch is des. Mir is des vielleicht ollas gonz afoch gelungen, i waß ned wie des gonga is.

*Mit dir ist es ein bissl schwierig.*

Wieso, i dazö jo eh ollas, i dazö jo a, dass die Lisi g'stonden is mit Augengläsern im Klanan Cafe zwa Gäste weiter drüben und sie hot ma eigentlich gfoin, do hots no long net den Hanno kenna glernt und no long net hinter der Budl goaweit und i hob ma gedocht, bei der host nie a Leiberl (umgangssprachlich für keine Chance haben) und donn woa i natürlich überrascht, dass i über so wos, dass i g'sogt hob, wonns amoi ins Kino gehen wü, sois mas songn, dass i grad über des die Lisi kenna glernt hob, so is des. Du deafst ans net vergessn, des hot a imma an Gegenpol mim Gödverdienen und donn die Zeit im *Oid Wien*, wia i weg g'schwumma bin (er hat viel Alkohol getrunken), des hot woascheindlich den Grund gehabt, dass i zwoa zufrieden bin mit mir, owa drüber ned zufrieden bin. I hob so vü trunkn, dass ich in dieser Situation als ehrlichstes ich aufgetreten bin, ohne es zu wissen. Dass das meine Ehrlichkeit zu mir und zu den Anderen ist, ohne was zu wissen.

*Und das Medienangebot, also andere haben zum Beispiel Radio Luxemburg gehört, weil sie was anderes hören wollten.*

Na, des hob i ned g'mocht.

*Du bist nicht weg gegangen, weil dir fad war, daheim?*

Na, wonnst auf des auße wüßt, des ist nicht der Fall gewesen. I bin ins Kino gonga. Tonzn gonga, hob daham eigentlich nicht Musik gehört.

*Also du bist nicht weg gegangen, weil du dir das Lebensgefühl geben wolltest? Weil die Leute alle so ähnlich ausgeschaut haben, weilst nicht angesprochen worden bist?*

Na, im Grunde, zum Heurig'n bin i zum Beispü ned gern gonga, wö do bin i o'gschaut wuan.

*Na, da ham mas ja schon.*



Njo, owa do bin i ned so gern hi gonga und donn bin i ned gonga.

*Das wär genau das gewesen, was ich hören möchte.*

Na, donn sog i das jetzt. Des is ma ned eig'foin, wös zu harmlos ist.

*Aber die Leute müssen dich doch ang'schaut haben, wennst mit langen Haaren herum gelaufen bist?*

Jo, des is ma doch jetzt a passiert.

*Aber du musst dir doch aus einem Grund die Haare wachsen lassen?*

Jo. Wö ondare a so ausg'schaut hom, i hob ma jo a an MG kauft wegen die Frauen und donn hob i ka anzeige kennang'lernt, des is a lustig, ned? Und donn san ma in die Oaweit g'foan, mim MG und donn san ma hintern 48er g'stondn mim Schurli, und der hot so g'raucht, dass i mi eigentlich geniert hob, wö der hot so graucht.

*Also, dass ihr anders ausgschaut habts und andere Musik g'hört habts wie 90 Prozent der Leute...*

Wir hom goa ned so ondas ausgschaut, heast do hom ondare gonz ondas ausgschaut wia i (erzählt aus der Tanzschule).

*Ich kenn Fotos von dir, wo du einen knöchellangen Jeansmantel anhast.*

Jo, owa do woa doch in Wirklichkeit nix dabei, zu mindest hob's i so bemerkt, den hot ma die Elisabeth sogoa g'naht.

*Und den wolltest du nicht haben aus irgendeinem Grund?*

Mir hot guad g'foin, dass der aus ana Blue Jean woa, ana zu groß'n, die hob i ma extra bein Dings Bums g'fund'n.

*Aber das war ja auch nicht so leicht eine Jean zu kriegen.*

Die wo a goa ned so afoch, die Hosn, die hom ma donn gfunden, am Gürtel beim, den gibt's eh no und a Jeansjackn und die hots donn zomnaht.

*Aber warum, aus welchem Grund?*

No wös ma gfoin hot.

*Weil?*

Na, i woit eam anzieh'n.

*Aber warum, warum tut man sich das an? Du hättest doch jeden anderen Mantel auch anziehen können.*

Der is ma owa ned eing'foin, jeder ondare Montl, wonn i an g'hobt hätt, der ma so g'foin hätt wie der, donn hätt i den anzog'n.

*Dann muss deine Erziehung ja liberal gewesen sein, wenn du gegen nichts ankämpfen hast müssen?*

Angekämpft hob i gegen nix in mein Leben. Ned zufällig, des is bei mir ollas durchs Leben entstandn.

*Also, wenn du Klassikfans kennen gelernt hättest, wärs du im Konzerthaus gesessen?*

Dann hätt's so wos sein kennan, weil Klassik hob i a sehr gern. Des stimmt ja, is a guades Beispü.

*Die Lokale zu denen du gegangen bist, da hats doch eine ganz bestimmte Musik gespielt, da waren doch ganz bestimmte Leute?*

Do hot ma gheat, do geht ma hi.

*Das war doch eine bestimmte Gruppe, die kennst du doch heute noch. Da hats doch tausende Jugendliche gegeben, die dort nicht hin gegangen sin, die du heute alle nicht kennst.*

Des was i jo ned.

*Aber du hast nicht gemerkt, dass du da dazu gehörst?*

Na, des woa keine Besonderheit. Mir kummt foa, dass eher a Besonderheit is, dass mia mit die Buam auf der Gossn am Abend ois Lehrbuam, dass ma mitanonder tonzt hom und dass ma Zötl'n gfoan san.

(Erzählt noch einmal kurz seinen Lebenslauf und von Männern, die sich in Lokalen absichtlich schlecht benommen haben)

I man, des san jo kane Highlights. I hob überall eine diafn a b'soffn und hob nie eigentlich wo no Lokalverbot g'hobt, was jo a interessant ist angeblich, des was i nur vo Ondare, dass i im Klanan Kaffeehaus unter der Bank mit die Hund g'leg'n bin, zusammen oder in der *Wunderbar*, die is so gebog'n, in die *Wunderbar* bin i a gongan, do bin i so g'leg'n drinn, wir a U, bei die Fiaß und die Andern san oben g'leg'n.

(Erzählt eine Geschichte als Betrunkener, wie ihn ein Polizist geschlagen hat und weitere Geschichten dieser Art)

*Und wie war das mit den Konzerten?*

Das *Rolling Stones* Konzert woa glaub i in der *Stadthalle*, do homs domois was anzund'n, glaub i, was auf der Bühne angfongt hat zum brennen, do homs mi net so interessiert die *Rolling Stones*, jo, do hot mir an und für sich der Zappa von der Musik her besser g'foin, der woa donn im *Konzerthaus* und do sans a g'stond om Balkon und hom a Pupp'n demoliert, do is donn der Kopf owe g'roit, über die Bühne und mit wem i do woa waß i ned, bei die *Rolling Stones*, waß i a ned mit wem i woa, owa des wird woascheinlich, irgend a Frau woas wahrscheinlich, wö mit an Mon woa i net und bei den mit der, der hot so Beinkleider on g'hobt und hot so Querflöte g'spüt, der woa a in der *Stadthalle*, ah, ned in der *Stadthalle*, der woa im *Konzerthaus*, do woa i mit der Elisabeth, der hot ma a guat g'foin, der hot a oft so hoch g'spüt, i waß owa ned.

*Wer war da noch da, auf diesen Konzerten?*

Na dieses Publikum, dieses, diese ah nicht Rock'n'Roll, sondern *Rolling Stones*, *Frank Zappa* und dem gegenüber, das Publikum.

*Und waren das Bekannte von dir, Leute, die du aus Lokalen gekannt hast?*

Na duat hob i niemond kennt.

*Die Biggi war auch am Rolling Stones Konzert, zum Beispiel und viele Freund von ihr.*

Aha, die hob i owa net g'sehn.

*In Wien hats doch nicht so viele Leute gegeben, die die Musik gehört haben.*

Die war aber ziemlich voll, die *Stadthalle*, soweit i mi erinnern kann.

*Die sind aus ganz Österreich angepilgert, wahrscheinlich. War ja verboten im Radio, „Satisfaction“.*

Aha, najo, vielleicht hat das sehr stark damit zu tun, dass ich nicht Englisch kann. Ah, jetzt foit ma no wos ei, wos a sehr, auf wos i mi guat erinnern kann, in ihrn Kast'n im 49er, die hot an Kostn g'hobt, in einer Wohnung, die hot ausg'schaut, wie a 49er, dass die a Foto, oder a Poster vom Bob Dylan, der hot ihr so guat g'foin und batsch und bumm und do hots a Poster im und des hot ma ned gonz g'foin.

*Warst eifersüchtig?*

Na eifersüchtig woa i ned, i hob ma nur docht, sie hätt a Foto von mir drinnen hängen haben können.

*Aber der Bob Dylan ist ja eine Legende, der hat ja das Lebensgefühl einer ganzen Generation verkörpert.*

Na eh ned, owa trotzdem ist der im Kast'n g'hängt.

*Aber trotzdem, Krieg und Freiheit und die sexuelle Befreiung und Frauenrecht und die Studentenbewegung, das hängt ja alles zusammen.*

Des hob i ollas in der Kindheit erledigt, unterm Tisch.

*Es gibt ja so viele Freiheiten, die du in deinem Leben hast, die damit zusammenhängen, dass Leute in der Zeit total für was gekämpft haben.*

Na ok, danke.

*Du hast gar nicht gekämpft? In Wirklichkeit schon, aber du hast es gar nicht gemerkt, wahrscheinlich. Alleine, dass es Menschen gegeben hat, die so ausgesaut haben wie du, war für so viele Leute so was Tolles.*

Und i bin ma nie so voa kumma, wie wonn i so toll wa, wö do hots immer wöche geb'n die vü toller woan.

*Und wer war das?*

Na zum Beispü mit longe Hoa, der Walla, oder der Wolferl, der eine, den hab ich nie so gut gekannt, der jetzt irgendwie Manager ist von dem Musik Ding in Los Angeles, den hob i owa ned gekannt, in Wirklichkeit, der is owa a im *Voom Voom* herrum gonga und donn sans noch Amerika. Also do hint'n is allaweil g'sessn die höllische Partie, oiso, i hob mi immer a bissl lustig g'mocht über die, wö die so intensiv woan, genau so, wenn Maler jetzt so intensiv san, do geht ma ned gonz des G'impfte auf, owa fost, oder der Ratzer Koal, dem hob i oft zuag'huacht, der hot in der *Camera* g'spüt, oder sein Cousin, der hot jetzt, der woa jetzt unlängst im Radio, a Ziguener. Mi hot zum Beispü der Ratzer amoi mitgnumman mit seiner Freundin, wia i so fett woa, do konn i mi no guadt erinnern, i bin duat in dem Zimmer, do woa i so fett und hob eam in Kohlenkübel reingspieben, a lustig.

*Und so politische Debatten?*

Na, do woa i ned zum hom, na, des hot si ned ergeben, des hob i a ned g'mocht, des hob i ned aufgesucht, do hob i mi a net extra dazua g'setzt.

*Und, dass deine Architektur ganz modern und anders war?*

Na drumm reg i mi jetzt auf über die, die glauben, die sind modern.

*Naja, die Sachen von dir, haben ja anders ausgeschut, als das Haus, in dem du aufgewachsen bist, das war ja schon bahnbrechend.*

Darum sag ich ja, ich hab Architektur studiert und wie bei allen Sachen, die ich mit Herz betrieben habe, bin i ned weita kumman ois wia zu mir. So wie i eigentlich mehr oder weniger nicht mit der Kunst aufgehört hab, da hab ich bemerkt, dass das die beste Unterhaltung ist, dass ist die nächste Unterhaltung, die ich erreicht hab in meinem Leben. Dass ich aufsteh' um viere in der Früh, weil ich vielleicht eh nicht schlafen kann und an „in Verstoß geratenen Brief an mein eigenes Wesen“ (Zeichnungsserien) moch.

*Sag und war das wichtig, dass es in den ganzen Lokalen Musik gespielt hat?*

Ja sicher.

*Weil?*

Jo wö I niernegs andas woa. Jo, I woa niernegs andas, I bin jo nur do hi gonga. Ob des jetzt so wichtig woa, dass I irgendwo andas hingeh'n soi, weil's duat a bessere Musik gibt, des hab ich nicht gekannt.

*Und glaubst du, dass es für die andern Leute wichtig war, dass es die Musik gespielt hat?*

Wahrscheinlich schon, sonst wans jo woascheinlich a net kumma, I bin jo a wegen den hi kumma, owa mehr wegen die Leit als unbedingt genau wegen der Musik. Wonns an Walzer g'spüt hätt, den mog I heite no ned. Wenns im Radio an Walzer spüt, do drah I ab, I mog kan Walzer, des is eigentlich ka Musik für mich (spricht über Walzer).

#### 10.4 Interview Nessi Hörisch

*Also in der Arbeit gehts um die Sechziger- und Siebzigerjahre, das ist so die Zeit, die mich am meisten interessiert un jetzt würd ich gern wissen wo und wie du aufgewachsen bist.*

Ich bin in Oberösterreich aufgewachsen und bin dort in die Volksschule gegangen und bin dann mit 10 oder mit 11 in ein Internat gekommen, in ein katholisches Mädchenpensionat und hab dort acht Jahre verbracht bis ich die Matura gemacht hab.

*Und das war?*

Du, äh, jo, jetzt im Nachhinein, ich mein für mich wars insofern wichtig, weil wir uns praktisch solidarisiert haben erst ab der Vierten. Also die ersten vier Jahre waren sehr mit Heimweh verbunden und so, aber dann ab der Vierten waren wir relativ wenig Interne und wir mussten total solidarisch sein, also insofern im Nachhinein, trotz Heimweh hab ichs irgendwie ganz gut gefunden, weil man lernt dann, wenn man ein Paket kriegt, teilt man das, und wenn wer anderer ein Paket kriegt, teilt man das auch wieder, also die Solidarität, die unter den Mädels gewesen ist, das war schon gut, wir ham zwar jetzt lange keinen Kontakt gehabt und ham halt jetzt im Frühling erst wieder, also meine intimsten Freundinnen, wir ham jetzt wieder Kontakt aufgenommen und wir treffen uns jetzt auch wieder regelmäßig.

*Und wie würdest du deine Jugend beschreiben?*

Du, von zu Hause her, ich konnte immer alles machen, was ich wollte, wenn ich zu Hause war. Meine Eltern haben immer geglaubt weil ich immer sehr dünn und sehr zart war, also das tägliche hin und her fahren wollten sie mir nicht zumuten und bei uns hats keine Mittelschule gegeben und äh, mein Vater hat im Krankenhaus gearbeitet, das war geleitet von Klosterschwestern und diese Klosterschwestern, das war Schloss Orth und ich hab geglaubt, es ist dieses Schloss und das wars aber nicht, es war im Wald, sehr schön, mit Nebengebäuden, also wir hatten damals nicht eigene Schlafzimmer, ich hab

von der Ersten bis zur Achten in einem Schlafsaal geschlafen mit 22 Leuten. Und da war so ein Kabuff drinnen, so abgeteilt und da hat dann die Klosterschwester drinnen übernachtet. Ich konnte mich aber dann ab der Vierten entscheiden, ob ich in ein eigenes Haus, also in eine eigene Villa, wo dann so Zwei- bis Vierbettzimmer waren und ich hab mich aber dann entschieden im Haupthaus zu bleiben, einfach aus Bequemlichkeit, weil im Kasten dort hatte ich alle meine Sachen und ich konnte jeder Zeit das benutzen und insofern, also von der Freiheit her, also bei mir wars insofern für mich, wenn ich dann nach Hause gefahren bin, konnte ich tun und lassen was ich will, ich war aber eh ganz brav, eigentlich.

*Und also Medien, Kino, Radio, Fernsehen, Zeitschriften, Bücher, was hast du da für einen Zugang ghabt?*

Naja, also im Internat, nachdem das schon sehr lange her war, Fernsehen sehr spät und dann das nur am Mittwochnachmittag, den Kasperl, aber es hat gegeben, also eh nur ein Fernsehprogramm. Zum lesen hab ich sehr spät angefangen, weil man mir gleich das erste Buch, das ich im Internat privat gehabt hab, hat man mir weggenommen und sonst eigentlich sehr unwillig, die Sachen, die wir sonst in der Schule lesen mussten, lauter oide Sachen, es war nix Neues, nix Aktuelles dabei, ich hab das erst später dadurch, dass ich ab der Vierten öfter nach Hause fahren durfte, auch durch meinen zukünftigen Freund und Ehemann, der literarisch sehr top war, also da hab ich mir dann meine Informationen geholt, aber sonst, ich hab relativ spät zu lesen angefangen.

*Und Radio, hats das gegeben?*

Radio hats gegeben und zwar, ich hatte im Internat so ein kleines Kofferradio, das man eigentlich auch nicht haben durfte und da hab ich dann im Bett immer heimlich *Radio Luxemburg* gehört. Das war der Sender, wo man dann am Abend auch Popmusik hören konnte und im Fernsehen zu Hause, was kann ich mich erinnern? Fernsehen haben wir auch sehr spät bekommen und weils auch keinen interessiert hat und da war halt *Beat Club*.



*Und wie alt, wann bist du geboren?*

1948

*Ok, relativ spät ist dann wirklich schon spät, Beat Club ist schon in den 70er Jahren?*

Des waß I jetzt net. Des ist des, wenn ich halt nach Hause gekommen bin. Na, des muss scho früher gewesen sein, '77 hab ich maturiert, na na, das hats schon früher gegeben, das hats dann wahrscheinlich in den Siebzigerjahren gar nicht mehr gegeben.

*Und was hast noch gern g'hört und g'sehn?*

Also zu Hause, Unmengen von Schallplatten hab ich gehabt und mein Bruder auch. Es waren weniger Schallplatten am Anfang, da hats noch diese riesegen Tonbandgeräte am Anfang gegeben, ich weiß gar nicht mehr, wie man das aufgenommen hat. Ich glaub, das hat man aus dem Radio aufgenommen, wir hatten zwar einen Plattenspieler, oder hat der die Bänder fertig bespielt bekommen? Das weiß ich jetzt gar nicht mehr, wahrscheinlich aus dem Radio aufgenommen und welche Sender das waren, es hat zu meiner Zeit kaum was gegeben.

*Ok Schallplatten und die hast du von deinem eigenen Geld gekauft?*

Ja, die hab ich von meinem eigenen Geld gekauft.

*Und das war ok das ihr die hörts? Ihr habt einen eigenen Plattenspieler gehabt?*

Wir haben einen eigenen Plattenspieler gehabt ja, wir haben jeder auch ein eigenes Zimmer gehabt. Ja, sie waren sehr großzügig, die Eltern, beide.

*Und hättest du irgendwas lieber öfters g'hört, oder g'sehn? Hast du irgend ein Bedürfnis g'habt?*

Nein, ich konnte mir, so weit ich mich erinnern kann, alles erfüllen, auch dieser Freundeskreis in dieser Kleinstadt hat so ziemlich die gleichen Interessen g'habt, ich kann mich nicht erinnern, dass mir irgendwas verweigert wurde, das war schon, ja, das war schon ganz ok. Aber ich kann mich nicht erinnern, dass das so viel gewesen ist,

weil, so wie's jetzt ist, das war ja nicht so, dass man irgendwas gekriegt hat von irgendwelchen Markenfirmen, oder so. Markenfirmen waren auch gar nicht so wichtig.

*Da wars spannend eine Jean zu haben überhaupt.*

Jaja, mit der man sich dann in die Badewanne gelegt hat, in die heiße, damits richtig eng wird. Ja es hat schon so Modegags gegeben, der Connyrock zum Beispiel. Cornelia Froboess, war so eine Sängerin und da ha'ts so einen Rock gegeben, den hab ich zum Beispiel nicht gekriegt, der hat meiner Mutter einfach nicht gefallen. Das war so ein Jeansrock, ein ziemlich weiter, mit einem Latz und den hab ich mir gewünscht, hab ich aber nie gekriegt, naja, war nicht so schlimm und im Internat hat's das sowieso nicht gegeben, wir durften keine Hosen anziehen, weil das war unkeusch und eben wenn ich nach Hause gekommen bin, durfte ich das alles machen.

*Und Musik, was war da so die Lieblingsmusik?*

Naja, es hat gegeben die *Rolling Stones* und es hat gegeben Jimmy Hendrix, die *Cream*, Eric Clapton, heute sagt man glaub ich Heavy Rock dazu. Alles war sehr laut, sehr rhythmisch, ich hab das auch sofort dann ausgenutzt, wie ich nach Wien gekommen bin, in Konzerte zu gehen.

*Hat das was bedeutet, dass man die Musik hat hören können, weil ich mein, du sagst, du hast gegen nix ankämpfen müssen?*

Ich hab nie gegen was ankämpfen müssen, es war einfach dieses Gefühl, ich mein bei den *Rolling Stones*, ich kann mich erinnern, dass meine Mutter immer gesagt hat, wenn man die im Fernsehen gesehen hat: „Die schau so verhascht aus.“ Und ich kann mich erinnern, dass ich schon immer gesagt hab: „Die rauchen schon längst nicht mehr.“ Und sie hat das natürlich nicht verstanden. Na es war dieses Zusammengehörigkeitsgefühl auch mit den anderen Freunden, man ist einfach zusammen gesessen und hat sich Musik angehört.

*Und wo?*

Privat. Meistens privat. Es hat dann in Linz auch ein Lokal gegeben, das war, glaub ich das *Rosenstüberl*, wo man sogar die 20 Kilometer gefahren ist und dann mitten in der Nacht wieder nach Hause gefahren ist, also Musik war unheimlich wichtig in meiner Jugend.

*Und, du bist dann offenbar irgendwann einmal nach Wien gekommen.*

Ich bin, genau, ich hatte maturiert, bin dann im Herbst vier Monate nach Amerika gefahren, bin dann nach Wien gekommen, ich wollte zuerst Technik studieren, ich war immer mathematisch interessiert, da hat das gerade alles ein bissi angefangen mit Computer und nachdem ich im Jänner nach Wien gekommen bin, da hat's dann angefangen mit Mathematik 2 und ich musste aber mit Mathematik 1 anfangen und die paar Monate hab ich dann vertrödelt, sehr angenehm und hab aber dann im Herbst, nachdem, mein Vater ist Arzt gewesen, nachdem ich mich sehr für Medizin interessiert habe, hab ich genau gewusst, wenn ich jetzt Medizin studiere, werde ich diese fix und fertige, gut laufende Praxis übernehmen und hab das irgendwie von mir geschoben, mein Vater ist irgendwie ein bisserl traurig gewesen, aber hat das schon verstanden und hab dann eine Ausbildung als medizinisch, technische Assistentin gemacht, bin dann diese zweieinhalb Jahre in Wien gewesen, konnte auch alles, hab nicht sehr viel Geld gehabt, ich hatte 2.000 Schilling, von diesen 2.000 Schilling hab ich 800 Schilling Miete gezahlt für ein ganz ein kleines Kammerl, da ist mir nicht viel übrig geblieben, bin aber dann jedes Wochendende nach Hause gefahren, weil mein Freund in Innsbruck studiert hat und auch fast jedes Wochenende nach Hause gefahren ist und da habn wir uns gesehen. Ja genau, da war ich zweieinhalb Jahre in Wien und hab alle Konzerte und *Voom Voom* und *Spiegel* und nach dazu hatte ich einen Freund, der war auf der Akademie und da bin ich sehr viel auch gewesen, da hat sich sehr viel damals abgespielt damals auch.

*Und in welchen Lokalen warst du a liebsten?*

Also musikmäßig, war ich am liebste im *Voom Voom*, dann im *Spiegel*, den hats damals noch gegeben, also das waren diese beiden Musiklokale. Und tagsüber, bin ich sehr viel

gewesen im *Dobner*. Das *Dobner* ist gewesen am Naschmarkt, aber auf dier Wienzeile drüben, was hinaufgeht, der Getreidemarkt, dieses Eck, war das *Café Dobner*.

*Da wo der Wein & Co drinnen ist?*

Genau, das und ab und zu im *Hawelka*, aber nicht sehr viel. Und dann war ich noch, dann hat's das *Hellas* gegeben am Nachmarkt, das war so ein griechisches Beisl und das *Savoy* im ersten Bezirk, das weiß ich nicht mehr so genau wo des woa.

*Und die waren super die Lokale?*

Ja, das war super, wo man immer jemanden getroffen hat.

*Und warum sind die Anderen da hin gegangen?*

Naja ins *Voom Voom* und in die *Camera*, hats auch gegeben. Ins *Voom Voom*, und den *Spiegel* und in die *Camera*, einfach weil es da phantastische Musik gespielt hat auf phantastischen Anlagen und es war einfach unheimlich wichtig, dass man immer wieder, gute Musik, also für uns gute Musik hört, die man teilweise jetzt wieder zu hören beginnt.

*Und du sagst, du hast immer jemanden getroffen, den du gekannt hast?*

Entweder, ich bin mit jemandem hin gegangen, den ich gekannt hab, oder ich hab dort jemanden getroffen, den ich gekannt habe und wenn niemand da war, dann hab ich halt getanzt und Musik gehört.

*Und jetzt erübrigt sich die Frage, wie wichtig die Musik in den Lokalen war, weil ohne der Musik, wärst du ja wahrscheinlich nicht hin gegangen.*

Genau, ich war unlängst wieder in der *Camera* und die haben immer noch phantastische Musik, eine erstklassige Anlage, also insofern, war's musikmäßig wirklich eine gute Zeit.

*Wie würdest du die Lokalszene beschreiben? Was hat's so gegeben? Ich mein, du kommst ja nicht von Wien, wie war die Lokalszene für dich in Wien, damals?*

Naja, schon sehr aufregend, weil es bei uns in diesen Größen und mit diesen Anlagen, also wie gesagt nur in Linz ein Lokal, das mir bekannt war, wo man ab und zu hin gefahren ist, sonst hat sich bei uns zu Hause alles privat abgespielt.

*Es hat ja ein paar Lokale gegeben, wo man hin gegangen ist und was war sonst in Wien? Wie war das, ich kanns mir halt einfach echt nicht vorstellen.*

Du darfst nicht vergessen, ich hab ja diese Ausbildung gemacht und war ja Tags über beschäftigt und konnte erst am späten Nachmittag mich mit jemand zusammen rufen, Handy hat's ja kein's gegeben und man konnte sich nicht so spontan verständigen, weil wenn jemand nicht zu Hause war, konntest du ihn telefonisch nicht erreichen und deshalb ist man immer in die gleichen Lokale gegangen, weil man eben gewusst hat, irgendwo wird irgendwer sein und der wird dann sagen : „Geh ma dort hin.“ Insofern hat sich das total verändert mit den Handys.

*Und aus welchen Menschen hat sich das so zusammen gesetzt, die Szene?*

Naja, bei mir war's eben so, dass ich einen guten Freund hatte, der Maler gewesen ist und der auf der Akademie war, deshalb bin ich auch sehr oft auf der Akademie gewesen, an der Bildenden und es war schon mehr dieser Kreis. Es war der Jascha, den kennst du sicher nicht, der hat irrsinnig lange Haare gehabt und lange Fingernägel und hat immer so Aktionen gemacht im *Voom Voom*, es war eher für mich am Beginn ein Künstlerkreis, eben durch den Freund, der auch aus Oberösterreich war und der in Wien dann beim Hausner studiert hatte, das warn so meine ersten Bekannten in Wien, in den ersten zwei Jahren, ich bin ja dann wieder weg von Wien und hab dann geheiratet.

*Wann war das?*

Wart einmal, 1967 hab ich maturiert, '70 hab ich geheiratet, bis '74 war ich in Salzburg, eine Stadt, die ich absolut nicht ausstehen konnte, weil sie zu konservativ für mich gewesen ist, es hat nichts gegeben, außer ein ähnliches..., ja das *Kleine Café* hab ich natürlich vergessen. Ah, wo wir auch hin gegangen sin.

*Warst du im Vanilla auch?*

Im *Vanilla* war ich nur zwei mal, eben weil dieser Freund von mir einen Schlüssel gehabt hat, aber das hat relativ bald dann zugesperrt.

*'70 bis '74, glaub ich, war das.*

Genau, das war die Zeit, wo ich in Salzburg gewesen bin. Von '70 bis '74 genau, bin ich in Salzburg gewesen, brav verheiratet, und bin arbeiten gegangen und hatte dort eine gute Stelle als medizinisch technische Assistentin, hab aber diese Stadt nie, nie verstanden und bin dann das erste Mal auf den Mönchsberg hinauf und war dann ganz überrascht, weil ich dachte, das sei eine Ruine, dabei spielt es sich da oben ja ab mit Gasthäuser und so und wir sind immer nach München gefahren, wenn irgendwelche Konzerte und das hab ich auch vegessen: *Konzerthaus*, Popkonzerte waren damals im *Konzerthaus*, ich hab Jimmy Hendrix im *Konzerthaus* gesehen, der Frank Zappa war damals im *Konzerthaus*, ich hab die *Cream* im *Konzerthaus* gesehen, ich mein das kann man sich ja heute nicht vorstellen, ich war unlängst im *Konzerthaus*, aber bei einem zeitgenössischen Konzert, das war damals voll, da waren keine Sessel drinnen, wir ham sogar geraucht damals. Ja, auf jeden Fall vier Jahre in Salzburg, also ich, ich bin immer nur in die Arbeit gegangen und da hat sich schon immer sehr viel abgespielt, aber nur bei uns in der Wohnung, da sind dann immer Freunde gekommen und die haben auch Musik gehört und geraucht natürlich und dann nach vier Jahren ist mein Bruder sehr jung gestorben und dann hab ich mir gedacht, das könnte mir auch jeder Zeit passieren, ich muss weg aus dieser Stadt, ich muss noch was vom Leben haben und bin dann weg, hab zuerst meine Arbeit gekündigt, weil ich hab genau gewusst, ich muss mir einmal was neues suchen und so, das kann ich während der Arbeit nicht tun und dann hab ich mir gedacht, ich kündig einmal und dann schau ma mal was passiert und bin wieder zu diesem einen Freund, der da in Wien studiert hat und bin dann zu ihm nach New York und hab drei Monate lang bei ihm gelebt und bin dann wieder, bin dort auch natürlich, sehr viel alleine in Konzerte gegangen und bin dann wieder zurück und hab dann wieder in Wien zum arbeiten angefangen als MTA und hab dann gewohnt in einer, bei einer

Baronin und hab dort eine Frau kennen gelernt, die auch dort gewohnt hat in einem Zimmer, die die damalige Freundin vom Hermann Czech gewesen ist, mit der hab ich mich sehr gut angefreundet damals und die später die Freundin vom Bernhard Paul gewesen ist und auf jeden Fall durch diese Freundin bin ich dann zum *Circus Roncalli* gekommen, in die Organisation.

*Lustig.*

Ja, es war wirklich, es war eine der schönsten Zeiten meines Lebens, zusammen wohnen, zusammen essen, zusammen arbeiten, also es war wirklich ganz toll und genau, dann bin ich eben mit dem *Roncalli* mitgefahren, solange bis sie uns hinaus gehaut haben, da war ja dieser Streit, Bernhard Paul und mit Heller und der Paul hat uns ja dann alle hinaus geworfen binnen 24 Stunden, aufgrund des Streits den er mit dem Heller hatte und da mussten wir dann den Platz in München verlassen und da bin ich dann nach Wien gekommen und hab dann durch die Dertnig Christl, ich weiß nicht, ob du die gekannt hast?

*Ja, ja.*

Hab dann in der *Wunderbar* gearbeitet, zum ersten Mal in meinem Leben als Kellnerin und war dann irgendwie, die Gerl Eva war auch noch da, die kennst du auch noch und hab dann, wir waren ein sehr gutes Team, weil ich war total ruhig und vom Land und wusste nicht wer da kam und die hat mir dann immer gesagt das ist der und der, den Ambros hab ich gekannt. Mit der Eva hab ich total gern zusammen gearbeitet, da hab ich fast ein Jahr und da hab ich auch deinen Papa kennen gelernt.

*Wann war das ungefähr?*

Das muss gewesen sein '76 oder '77, weil ich hab vom ersten Tag an in der *Wunderbar* gearbeitet wie sie aufgesperrt hat und hab dann da ein Jahr lang gearbeitet und da muss ich jetzt ganz scharf nachdenken was ich gemacht hab, also genau, dann hab ich den Vater meines Sohnes kennengelernt, aufgrund, in der *Wunderbar* noch, genau, ich hab im ersten Bezirk in der Naglergasse gewohnt, ein Freund war in Indien und da konnte

ich wohnen in der kleinen Wohnung, was natürlich für mich sehr günstig war und hatte meinen 2CV, den ich übrigens noch immer habe, vorm *Meinl am Graben*, konnte man damals parken und da hatte ich ihn stehen gehabt und da war dann ein Schild, eines Nachts, wie ich nach Hause gegangen bin: „ab morgen Baustelle“, oder so und jetzt bin ich hin, hab versucht den Wagen zu starten, was natürlich nicht gegangen ist, weil ich lange nicht gefahren bin und bin dann zurück in die *Wunderbar*, sehr witzig und hab dann gefragt ob mir irgendjemand den Wagen schieben helfen kann, am Hof weil da konnte man damals auch noch stehen und die Eva hat dann gesagt: „Du der Sigi, der Lange, der hilft dir sicher.“ Und der ist dann mit mir mitgegangen und der hat mir dann geholfen das Auto am Hof zu schieben und der ist dann gleich mitgegangen rauf in die Wohnung und wir ham dann gleich ein Verhältnis miteinander angefangen, ja so war das damals (lacht verlegen), ja ein Jahr *Wunderbar* und dann bin ich mit diesem Sigi bin ich dann, hab dann Psychologie und Philosophie studiert, hab dann ein Stipendium bekommen im ersten Jahr, aufgrund, dass meine Matura schon länger aus war als zehn Jahre und weil ich mich schon länger als vier Jahre selber erhalten hab, das hab ich aber nicht auf ein Mal gekriegt, sondern nach dem zweiten Semester und hab dann plötzlich 35.000 Schilling gehabt, Schilling wohl gesagt, es war aber dann so viel, dass wir gesagt haben, ok, wir fahren nach Asien und sind dann mit dem Geld nach Asien gefahren im September und sind dann sieben Monaten nach Asien gefahren, haben dort sehr viel eingekauft und ham das dann da verkauft, sind dann im nächsten Jahr gleich wieder nach Asien gefahren, ham dann zwei Mal in Asien überwintert und '83 ist mein Sohn auf die Welt gekommen und dann ham wir uns aber gleich getrennt, bevor er noch auf die Welt gekommen ist und dann war ich ein paar Jahre Hausfrau und Mutter, sagt man so schön, dann hab ich versucht in der Aidshilfe, die gerade versucht hat aufzusperren, hab dort als Administratorin gearbeitet, bin dort vier Jahre geblieben, dann hab ich gekündigt, ich hab überall gekündigt, irgendwie, nach einer gewissen Zeit hab ich genug gehabt, hatte ein Glück und hab relativ bald einen Job als Fotoredakteurin bei der *AZ* bekommen, die letzten zwei Jahre, leider haben die zugesperrt (erzählt über die *Arbeiterzeitung*), hab mich dann sehr um meinen Sohn gekümmert, ich war alleinerziehende Mutter, bin dann in Arbeitslose und Notstand, oder wie das heißt, hab dann fast 10.000 Schilling



bekommen, das war mir alles sehr angenehm und dann war aber plötzlich diese Regierungsumbildung und diese schwarz-blaue Regierung.

(Erzählt über das Arbeitsamt, ihren verordneten Wiedereinsteigekurs, ihr Praktikum in der Hauptbücherei und ihren Wiedereinstieg als Bibliothekarin)

*Ich hab vorher vergessen dich zu fragen, du hast gesagt, du hast viel Musik gehört, waren die Texte da wichtig?*

Hm, mit der Zeit waren sie schon wichtig, ich mein, man hat natürlich nicht alles verstanden, Bob Dylan hab ich nachher dann ein bissl nachgelesen, aber es waren eher so einzelne Sätze, waren wichtig, aber es war wichtiger die Musik, auf jeden Fall, als die ganzen Texte, auf jeden Fall.

*Und ich hab dich vorher gefragt, aus welchen Menschen sich die Szene so zusammen gesetzt hat und du hast g'sagt Künstler?*

Ja, es waren so in erster Linie diese Kunstszene, die ich dann allmählich wieder verlassen habe, also so ab und zu, wenn ich die sehe...

*Die kennst du aber alle noch, oder?*

Die kenn ich alle noch, aber der Freundeskreis bei mir ist eher mehr jetzt in diesem Bezirk jetzt, seit 20 Jahren.

*Und wer waren so die Schlüsselpersonen? Ich mein, die Mama hat mir zum Beispiel g'sagt, der Papa war für sie ganz spannend, der war wichtig, weil er so toll angezogen war.*

Der Heinzl war ein unheimlich schöner Mann. Es tut mir so leid, dass ich das nicht mehr habe, er war rhetorisch so interessant für mich, so an der Bar, er hat Sachen von sich gegeben, die ich einfach umwerfend gefunden hab und ich hab dann eine Zeit lang sogar ein Heft mit gehabt und mir Sätze aufgeschrieben, weil er einfach unheimlich spannend war, abgesehn davon, dass er immer guad aus'gschaut hat und äußerst fesch war, hab ich ihn für einen unheimlich interessanten Menschen empfunden.

*Und wer war noch wichtig, die Biggi meinte wieder meine Mutter war so toll, weil die halt so selbstverständlich so emanzipiert war.*

Die hab ich dann leider relativ schnell wieder aus den Augen verloren.

*Hast du irgendwelche Frauenbilder, oder Männer, wo du sagst, es war wichtig, dass es die gegeben hat, oder?*

Naja, auf jeden Fall, in der Zirkuszeit hab ich zum Beispiel die Biggi, aber nie so wirklich, wir sehen uns ab und zu wenn ich mim Radl in Prater fahr und sie geht in die Sauna und ihr hab ich immer unheimlich gerne zugehört. Die Dertnig Christl war unheimlich wichtig, in verschiedenen Dingen, die hab ich dann auch wieder aus den Augen verloren und hatte dann erst durch Feldenkreis wieder intensiveren Kontakt mit ihr, aber es waren eigentlich alle Leute wichtig für mich, weil ich so naiv irgendwie vom Land gekommen bin, aber ich muss sagen, ich hab mich nicht dann wirklich aufgehalten in dieser Kunstszene, weils mir irgendwie zu tatütata gewesen ist und was war ich, ein MTA und eine Kellnerin. Na wichtig, waren eigentlich Leute, wie der Ernsti, kennst du den Ernsti?

*Ja, ich glaub, das ist der, der meiner Mama die Haare so schön gemacht hat.*

Genau, den hab ich beim Zirkus kennengelernt und das ist mein bester Freund und wir kennen uns seit der Zirkuszeit und wir ham uns auch dazwischen aus den Augen verloren, aber wir machen unheimlich viel miteinander, jeder hat seine eigene Wohnung. Aber ich hab zum Beispiel den Heinzl irrsinnig gut in Erinnerung, hab die Gerl Eva sehr guat in Erinnerung und hab aber dann meinen eigenen Freundeskreis in diesem Bezirk gewonnen und das ist mir sehr angenehm, treff ich irgendjemand in irgendeinem G'schäft mit dem ich befreundet bin.

*Also, es war ja doch was besonderes, dass es diese Musik gespielt hat in diesen Lokalen, hast du irgendwie das Gefühl, dass das einen gewissen Zusammenhalt gemacht hat, hast du so ausgeschaut, hast du lange Haare gehabt und Glockenhosen?*

Naja, Glockenhosen eher nicht, aber ich hab ah dann eher schon Indien, also so lange Röcke, also ich bin eher aus der Hippiegeneration, also ned irgendwie so gestylt gewesen, sondern eher auf schlampig und lange Haare, aber es war bei mir immer eher die Hippiezeit, die wichtig gewesen ist.

*Und hast du das Gefühl g'habt, also, das hört sich bei dir alles so schön an, du hast gegen nix, also keine blöden Männer, oder gegen keine Vorurteile und nicht beschimpft auf der Straße, oder?*

Na, I hob eigentlich, auch von zu Hause her, meine Mutter weniger, aber mein Vater hat g'sagt: „Schau dir die Menschen an und schau dir die Welt an.“ Der hat mir eher ein Geld gegeben, um mir diese Träume zu verwirklichen, ich hab nicht wirklich rebellieren müssen, am Anfang, also so bis 16, 17, weil ich eh so brav war und dann hab ich meinen zukünftigen Ehemann kennengelernt, der mich dann einmal ordentlich politisch aufgeklärt hat, also, was da so läuft und so, na owa sunst.

*Na wennst nicht müssen hast, is eh gut.*

Jo, jo.

*Und du hast immer alles g'habt, was du wollen hast, also, du hast deinen Plattenspieler g'habt und du hast deine Lokale g'habt, das klingt so zufrieden.*

Naja, was heißt Plattenspieler, das hat mein Bruder und ich miteinander gehabt, aber ich hab trotzdem immer noch den Eindruck, das hab ich alles nicht gebraucht, was ich jetzt hab, des woa einfach nicht notwendig. Man ist viel hinaus, am Land ühberhaupt, man hat sich viel mit Leuten getroffen und wenn ich irgendwas gebraucht habe, I man, I hob immer noch an 2CV, obwohl ich ein teureres Auto bekommen hätte von meinen Eltern, die damals noch gelebt haben, war ein 2CV genug und mit dem bin I irrsinnig gern gefahren und mit dem foa I a heit no gern, also ich hoffe, dass er auch längere Zeit noch anhält. Aber ich denk noch immer nach, wegen dem rebellieren.

*Nein, ich wollt dich da nicht aufhalten.*

Ich hab mich literaturmäßig, hab ich mich schon insoweit informiert, dass ich bestimmte frauenemanzipatorische Wellen einfach mitgemacht hab.

*Das schon?*

Jaja natürlich, I man do woa sehr wichtig, sehr, sehr wichtig diese Tagebücher von der Anaïs Nin, die woan sehr, sehr, sehr wichtig. Na es woa immer diese Selbständigkeit und auch das zu vermitteln, was mir gut tut und was ich machen möchte, ich hab halt immer Männer g'habt, die kein Geld g'habt ham und insofern, ich konnte bestimmen ob, ich mein, ich hab schon was zu sagen gehabt, also das machen wir so, fühl mich aber jetzt ohne feste Beziehung ziemlich gut, muss ich sagen. Also mir bleibt einiges erspart.

*Das ist so blöd, weil das so eine abstrakte Frage ist. Ich versuch heauszufinden, ob das Medienangebot, das ja wirklich sehr dürftig war, das soziale Verhalten irgendwie geprägt hat, aber du hast es ja konsumieren können, so wie du es wolltest.*

Ich hab das Medienangebot musikmäßig auf jeden Fall gehabt. Jo, owa jeder hot a boa Schoiplottn g'hobt.

*Aber du hast dich schon bemüht, oder? Das war schon spannend und toll?*

Naja klar, klar, klar. Zum Beispiel, als ich das erste Mal in Amerika war, nach der Matura, da hab ich so eine Rundreise gemacht und hab dann von San Francisco mir Schallplatten gekauft, ich mein, ich hab zum Beispiel eine LP von den *Rolling Stones*, na vom Jimmy Hendrix, eine Doppel-LP, die hat's in, mit diesem Cover in Europa nie gegeben, das waren lauter nackte Frauen drauf. Und das war dann zwischen meinem Ehemann und mir, wie wir uns getrennt haben, ich glaube, ich hab sie doch gekriegt. Oder I waß ned, obs diese von den *Rolling Stones* gegeben hat, bei uns, mit dem, wo vorne auf dem Cover drauf war eine Jean und das war, auf dem Pappendeckelcover, war ein richtiger Reißverschluss, da konntest du den Reißverschluss aufmachen, den müsst ich auch noch irgendwo hier haben.

*Ok, und würdest du sagen, dass über Musik die Leute, dass das irgendwie ein verbindender Faktor war?*

Auf jeden Fall auf jeden Fall, ja. Es ist auch immer die Musik irgendwie gewesen. Mir fällt heute noch ein, wenns irgendwo laut ist, oder wenn irgendwer schimpft, über die Jugend, dass die so laut ist, ich denk mir immer, wir waren noch lauter, auch damals um elfe, zwölfe, ich kann mich nicht erinnern, dass sich der Nachbar da aufgeregt hat. Also das Zusammensein, ich kann mich nicht erinnern, wie man dann miteinander geredet hat, ich mein, es ist schon, man hat sehr viel geraucht und man woa dann anscheinend nur mehr ruhig und dann die Musik, die war wirklich wichtig.

### **10.5 Interview Ernst Dummer**

Wegen eines technischen Gebrechens wurden die ersten drei Minuten des Gesprächs nicht aufgezeichnet. Die relevanten Informationen wurden im Nachhinein via email eingeholt:

Bin in Hollabrunn aufgewachsen.

Der größte Liebesbeweis meines Vaters, mit dem ich ein sehr mageres Verhältnis hatte, war, wenn ich sein Haar kämmen durfte, als kleiner Bub.

Haare haben mich immer fasziniert, das war dann lange vergessen.

Nach recht mäßigem Schulerfolg fiel es mir bei einem Besuch in Wien wieder ein: Frisör! Mein Traumberuf!

Mein Vater war da schon tot, die Mutter grad auf Kur. Als sie nach Hause kam, hatte ich die Lehre in Wien schon begonnen, anstatt eine Klasse der Mittelschule zu wiederholen!

Arme Mutter! Aber später hat sie's auch gut gefunden und insofern gabs noch ein Happy End!

Ich hatte Radio, TV und Plattenspieler und das war natürlich wichtig.<sup>221</sup>

---

<sup>221</sup> E-mail von Ernst Dummer vom 20. November 2010

Also glücklich im Sinne, das muss ich jetzt der Richtigkeit halber dazu sagen, das hab ich aber erst viel später entdeckt, glücklich, auf eine sehr unbewusste Art und Weise. Als ich, dann mit 22 meine erste Therapie gemacht hab und dieser Therapeut hat zu mir g'sagt, das war das einzige Mal, dass er mich angegriffen hat, sonst eigentlich ganz klassisch, ich bin gelegen auf der Couch und er ist irgendwie rechts hinter mir gesessen und irgendwie muss da aber was Besonderes gewesen sein und er hat mich so am Unterarm berührt und gesagt: „Sie müssen sich keine Sorgen machen. Wissen Sie, das was Sie in den letzten sieben Jahren erlebt haben, erleben die meisten Menschen in 70 Jahren nicht.“ (schmunzelt) Also es woa schon ganz schön dicht. Mit sehr viel weggehen, viel Drogen, jo und halt Nächte lang tanzen, Musik, tanzen.

*Wo?*

*Voom Voom, Camera Obscura, Exil*, jo so. Schwul zum Beispiel gar nicht, weil ich war viel zu wenig angepasst. Es war damals die Schwulenszene war unglaublich angepasst, es gab ja sehr rigide Gesetze. Es war ja glaub ich vollkommen verboten, zumindest für junge, mann musste glaub ich zumindest 21 sein. Es hat mich nicht so wahnsinnig gekümmert, ehrlich gesagt, muss ich sagen, weil Gesetze, des woa eh ollas illegal, wos I g'mocht hob, aber ich weiß nur, dass die wenigen Versuche, die ich unternommen hab' in ein schwules Lokal zu gehen daran gescheitert sind, die warn ja versperrt und man musste anleuten und die ham so ein Guckerl g'habt und die ham donn auß g'schaut, die ham mich nicht rein gelassen.

*Warum?*

Weil ich zu unangepasst war. I hob longe Hoa g'hobt, I hob hoid ausg'schaut wie a Hippie. Und die ham dort drinnen nicht ausg'schaut wie Hippies. Die ham ausg'schaut wie, also was wäre denn jetzt ein irrsinnig spießiger Beruf? Ich will da niemand in Verlegenheit bringen. Buchhalter. Ganz ultra angepasst um ja nicht auszufallen. Durch die Sanktionen, dies da gab musste man da schon sehr. Daher waren schwule Lokale eigentlich kein Theman. Dier ersten dies dann so gab, die warn a so die ödeste Musik und die fadesten Typen und das hat mi a alles nicht interessiert.

*Aha, und was war dann interessant am Fortgehen?*

Interessant war die Musik, laute Musik, also je lauter, desto besser, Joints rauchen, auch Tabletten nehmen, Tablettenmissbrauch. Alkohol war nicht so mein Ding, aber auch irgendwie dabei.

*Und tanzen?*

Ja ja, tanzen. Ich hab nächtelang getanzt.

*Und die anderen Leute, die dort waren, wer waren die? Hast du die wahrgenommen, oder waren die wurscht?*

Na die hab ich schon wahrgenommen, das Wahnsinnige war, das war sicher hauptsächlich so vom Klischee eh einerseits, aber das hat natürlich immer auch seine Wirklichkeit so ein Klischee, das basiert ja auf sehr viel. Es waren sicher hauptsächlich Studenten und ich war sicher einer der Wenigen, mich hat das einmal später, so in meinem Freundeskreis, der damals, absurder Weise, ja, wenn man jung ist, der war sehr groß, bald einmal festgestellt, dass I eigentlich der Einzige, oder einer der ganz wenigen bin, der einer regemäßigen Arbeit nachgeht. I hob jo miass'n in da Früh aufsteh'n und hack'ln geh'n.

*Das ist natürlich schwierig.*

I hob des trotzdem g'schofft (lacht)

*Und was glaubst, warum sind die anderen Leute da hin gegangen, was glaubst?*

Aus den gleichen Gründen. Diese Underground Musik zu hören. Es war ja damals Wien unglaublich verzopft, irrsinnig konservativ und es gab nur ein paar so Sanctionarie, wo man sich hinflüchten konnte und so sein konnte, wie man wollte. Also überall anders is ma ja angeeckt, abgesehen davon, dass des eh uninteressant woa.

*Tschuldige, dass ich dich unterbrech, und wie wolltest du sein?*

Man wollte so ausschaun dürfen, also mit die longan Hoa und mit den ausg'flippt'n Gwond und I man oiso.

*Was hast denn ang'habt?*

Zum Beispiel, in den Joa, I waß nimma, I bin irgendwann einmal nach London gestoppt, also Autostop mit einer Freundin und bin zurück gekommen mit Stiefeln die Plateusohlen hatten und irrsinnige Absätze, schwarz mit sibernen Sternen, dann diese unglaublichen Glockenhosen, mit so eingesetzten Zwickeln und so hoit.

*Und ist das in der Arbeit gegangen?*

Ich war, also mit 18 war ich mit der Lehre fertig und bin dann in einen totalen Nobelsalon in der Dorotheergasse, hab ich mich vorstellig gemacht und irgeniwie, I waß ned warum, hat mi der g'nomman, also so eine Probedings irgendwie und der hat, glaub ich mein Talent gesehen. Meine Ausbildung war eigentlich sehr schlecht, Ich hab in so an G'schäft auf der Mariahüfastroßn g'oaweit, wo irrsinnig vü Huren ah, Kundinnen waren und das war ein gewisser Stil, so zu sagen und dieser unglaublich noble Salon in der Dorotheergasse, also zum Beispiel: „Machen Sie einen Ghinone.“ I hab natürlich ned g'wusst, wos des is. Des hob I hoit donn irgendwie, ich weiß nicht mehr wie, der dürfte, der hatte also ein gutes Auge, und ein guter Gespühr, dürft g'sehn hom, der ist talentiert und hot g'sogt: „Sie dürfen nächste Woche beginnen, schwarze Hose, weißes Hemd.“ Und I hob g'sogt: „Na bitte, verkleiden, kann I mi ned.“ „Na, machen wir einmal eine Probezeit.“ Und i bin dort hi gonga, mit meine verrückten Kleider, die leider, auch von einer Bekannten deiner Mutter, der Gerl Eva, leider schon verstorben, die hatte damals so eine Boutique mit den ausg'flipptesten Gewändern, do hots a nur zwa g'em, es hat zwei Boutiquen gegeben, die Ariane in der Bäckerstraße und die von der Eva Gerl in der Schönlaterngasse.

*Und da hat man Jeans bekommen und so?*

Ja und schon zu ziemlich ausg'fippte Hemden, des is alles aus London gekommen.



*Die Lokalszene hast du eh schon angesprochen, ich kanns mir nicht vorstellen, wie war Wien zu dieser Zeit?*

Lodenmäntel, Hüte, ah, in der Innenstadt *Hermès*-Tücher, *Dior*-Tücher, die Männer, also Jeans, das war ja schon fortschrittlich, aber dann hat man, ah womöglich handgenähte Schuhe und ein Sakko dazu getragen. Also, es war wirklich irre konservativ, das Gesamtbild. Und dann hat's ein paar, es hat ein paar so Aufnahmestationen gegeben.

*Und so Kaffehäuser unter Tags?*

Das *Kleine Café*, dann vü später erst die *Wunderbar*. Ja das *Kleine Café*, sonst hat's tatsächlich kaum was gegeben. Es gab so einen Club, des woa a schon sehr früh, es is a Wahnsinn, es san wirklich scho so vü Leit g'stuam, die Christl Dertnig, die hat auch einen Untergrund Club gehabt, das *Vanilla*.

*Da bist du auch Mitglied gewesen?*

Na, ich war nicht Mitglied, ich bin schon mit 15, 16 Jahren davor gestanden, auf irgendwelchen Aufputschtabletten, über Huren, I hob no als Lehrling, das erste Mal, wie ich irgendwie dazu gekommen bin (nennt Namen von Medikamenten).

Auf so irgendwas bin ich davor g'standen mit 16, 17, das war ja ich hab ja ausg'schaut wie 13, 14, das war ja auch so ein großes Problem, was die Sexualität anbelangt, wö sich überhaupt niemand traut hot. Noch ein Lokal gab's, die *Palette*. Das war nicht so wahnsinnig ausgeflippt, aber immerhin schon so ein Studententreff und zwar war das im *Künstlerhaus* auf der Rückseite, vom *Künstlerhauskino*, wo jetzt dieses, es ist jetzt ein Theater drinnen. Da ist man so Treppen runter gegangen, da bin I a ab und zu hin gehen, jo. Da hab ich zum Beispiel einen Typen kennengelernt, in den hab ich mich quasi verliebt, I man, kloa, man verliebt sich halt gern, wenn man jung ist, der hat sich nicht getraut, der war schwul, aber er hat sich nicht getraut und des is ma net a Moi passiert. Wurscht, wie bin ich jetzt da drauf gekommen? *Vanilla*, da bin ich davor gestanden und hab die Leut gebeten mich rein zu nehmen die einen Schlüssel hatten.

*Und das ham sie dann gemacht?*

Jo, es hot si donn immer jemand gefunden.

*Und da drinnen, was hat man da gemacht?*

Da gabs eine eine Bar, Einheitspreise, du mir war immer das wichtigste die Musik und halt so (macht eine lange Pause) Verrückte. Also im normalen Straßenbild galten wir als verrückt, verrückte Leute, ausg'flippte Menschen. Weil die gabs sonst irgendwie nicht und da hat man gewusst, ich bin nicht allein, I man, I hob mi damals net wahnsinnig unterhalten mir irgendwelchen Künstlern, ich hab dort niemanden kennen gelernt. Es sind ja unglaublich viele namhafte Künstler dort verkehrt, ich hab niemanden von diesen Leuten kennen gelernt, aber das war für mich nicht wichtig, es war wichtig diese Musik zu hören und dort irgendwie dabei zu sein.

*Und was war wichtig an der Musik? Waren das die Texte, hast du die verstanden?*

Na. Die Texte hab ich leider, oder zum Großteil nicht verstanden.

*Hättest du gerne?*

Na, weil sonst hätt ich mich ja bemüht, glaub I, aber, es schien mir damals auch nicht wichtig, ich bin erst viel später drauf gekommen, was ich damals alles versäumt hab, was man damals schon alles begreifen hätte können.

*Und bist du auf Konzerte gegangen?*

Jo, jo. Ich kann mich jetzt konkret nicht erinnern was da in Wien wirklich passiert ist.

*Die Stones waren in der Stadthalle, der Jimmy Hendrix und der Frank Zappa waren im Konzerthaus, das weiß ich.*

Jo, die *Stones* hab ich damals gesehen und es hat mich ziemlich beeindruckt, dass der Mick Jagger aufgepickte Wimpern gehabt hat.

*Das hat man g'sehn?*

Naja, mit einem Okular, das hat mich irre beeindruckt, ja, ja, ja, der war ja auch irre dünn damals.

*Und da war'n dann dort und war die dann voll die Stadthalle?*

Ja.

*Und die ham alle so aus'g'schaut die Leute?*

Schon. Also so vü hat's dann anscheinend doch gegeben.

*Also so wenig waren's nicht, ok. Und nach den Menschen hab ich schon gefragt, diese Studenten und Künstler hab ich raus gehört, also diese Gruppe, wenn man das so nennen kann, man hat sich ja wahrscheinlich erkannt auf der Straße, oder?*

Also meistens im Lokal irgendwie, weil auf der Straße, war man dann doch zu wenig.

*In den Lokalen hat man wen gekannt?*

Ja, absolut.

*Und das waren Studenten sagst du?*

I waß ned, wos die olle g'mocht hom, I waß nur regelmäßig gearbeitet wie ich haben die aller, aller wenigsten, auch in diesem Freundeskreis, wobei das ist ja so absurd, was man damals so als Freundschaften begriffen hat, wenn man so jung ist, ich weiß nicht genau wie das funktioniert, aber es hat nicht sehr viel an Substanz bedurft um sich mit jemandem befreundet zu fühlen, es hat schon gereicht, wenn man einmal in die Wohnung von jemandem gegangen ist und mit dem an Joint g'raucht hot, jo ich mein, ich weiß nicht, jetzt tiefschürfende Gespräche mit jemandem kann ich mich nicht erinnern. Und I man, des is natürlich was, mit dem Erinnern, des hot irrsinnig viel mit dem Drogenkonsum zu tun. Also, erinnern, aber I bin ma relativ sicher, dass man froh war, dass man quasi gleichgesinnt, also zum Beispiel, das warn so Leute, die hat man dann am Flohmarkt getroffen, oder so, ja? Und man war sich da einig, dass man gegen das

Establishment ist und so, es gab keine großartigen Gespräche, im Sinne von, also zum Beispiel Politik, das hat mich erst viel, viel später zu interessieren begonnen.

*Und habt's ihr in den Wohnungen, habts ihr da Musik g'hört und bei dir zu Hause?*

Ja, immer. Bei mir zu Hause, in allen Wohnungen, wo I hin gehen bin zu Besuch. Musik war ein ganz, ganz wichtiger Bestandteil.

*Und was war deine Lieblingsmusik aus der Zeit, was hast am liebsten g'hört und warum? Irgendeine Platte, die du dir gekauft hast, auf die du schon gewartet hast?*

(denkt sehr lange nach) Na, so weit ist es nicht gegangen. Zum Beispiel, es gab einen berühmten, in dieser Szene halt berühmten Disc Jockey, in der *Camera*, den Lipperl und da bin ich schon ein paar Mal rauf gegangen und hab den gebeten irgendwas zu spielen, aber wos des woa...

*Hat's für dich so Schlüsselpersonen gegeben, aus der Szene, irgendwer wo du sagst: „Der war wichtig für mich.“?*

Ja. Ganz wichtig, immer noch die Biggi Weidinger, das ist eine der längsten, langjährigsten Freundinnen, ich weiß nicht mehr genau, wie wir uns kennen gelernt haben, ich weiß wir sind zusammen ins *Voom Voom* g'angen, ich weiß ich bin bei ihr gesessen im Badezimmer, am Badewannenrand und habe ihr zugeschaut wie sie sich stundenlang, stundenlang schminkt, mit Wimpern picken und Wimpern mahlen, also irre, irre. Ich war auch mit deiner Mutter relativ früh befreundet, I waß ned, was des für Jahre waren, wies in der Zieglergasse g'wohnt hat, aber in der Zeit waren wir befreundet. Also viele Frauen.

*Die Christl?*

Christl Dertnig, die Swiela, dann gabs natürlich Menschen, die ich aus den Augen verloren hab, eine Frau, die einen ganz furchtbaren, da gabs auch ein Lokal, *Spiegel*, im ersten Bezirk, war aber ein bissl später. Dann gabs auch eine Freundin deiner Mutter, die Bele, also das war schon so ein Kreis, irgendwie, natürlich war der sehr groß, aber die

engeren, die Bele ist jetzt in Australien, schon lang. Aber das waren schon engere Freundinnen und da haben sich dann auch langjährige Freundschaften wirklich draus entwickelt.

*Noch eine Frage, weil das ja so illegal war, hast du jemals ein Problem mit der Polizei g'habt?*

Nein, nicht wirklich, es gab zum Beispiel ein schwules Lokal, das war schon sehr interessant, ich weiß nicht, ob dir der Name Kurt Kastner untergekommen ist, ich nehme an, der hat dort ab und zu aufgelegt im *Pferdestall*, das war ein schwules Lokal im Sechzehnten und wenn der Kurt dort aufgelegt hat, dann war die Musik interessant, weil der hat seine eigenen Platten mitgebracht. Und da hab ich mich zum Beispiel ein Mal bei einer Razzia, die Polizei hatte ja alle Rechte und sie ham ja no immer alle Rechte, wann und wo und wie sie wollen, aber die Bedrohungszenarien ham sich halt für mich geändert. Jedenfalls hab ich mich da hinter der Bar versteckt, weil das wär nicht nur für mich, sondern auch für den Lokalbesitzer sehr unangenehm gewesen, ich war einfach zu jung, ich hätt nicht dort sein dürfen. Aber da ist damals nichts passiert, es gab keine Fickbars, so wie heute, kein Darkroom, wo mans miteinander treibt. Es ist dort nichts passiert, man ist dort gesessen und hat auf einer winzigen popeligen Tanzfläche getanzt da durfte man nicht ein mal um Gottes Willen nicht einmal Haschisch rauchen, da hätte man sofort Lokalverbot gehabt, die woan eh so verängstigt und bedroht, dass dann Drogen auch noch in einem Schwulenlokal, undenkbar! Es hat schon genügt, dass man einfach dort war.

*Und was denkst du hat dich dazu veranlasst, dass du das auf dich nimmst, dass du anders ausschauen willst und, dass du andere Musik hören willst und dass du gegen was bist?*

Ich hab ja sehr früh eben gewusst, dass ich schwul bin, des war vor 15. Und absurder Weise, obwohl weder mein Vater, noch meine Mutter, noch meine Großmutter, wurscht, man ist finde ich, wenn man hier aufwächst, oder man hat, es hat sich ja doch zum Glück einiges geändert, aber man hat diese katholische Soße mit der Luft

eingeatmet. In der Schule, man musste in den Religionsunterricht und man musste in die Kirche gehen am Sonntag. Meine Mutter: „Also meinet wegen braucht’s ned in die Kirchn gehn am Sonntag, aber wennst dann einen Fünfer kriegts in Religion, also.“ Man wurde abgeprüft, im Religionsunterricht, was der Inhalt der Predigt war am Sonntag, also so ein Druck war da von der katholischen Kirche. Wahnsinn! Und obwohl mir das alles, wie soll ich sagen, nichts bedeutet hat, ja so, in diesem kümmerlichen Bewusstsein, bin ich dann sehr bald in Wien, so circa mit fuchzehn in die Peterskirche und habe dort gebeichtet, dass ich schwul bin und da hab ich dann absurder Weise ein irrsinniges Glück g’habt, weil dieser, wer immer der war, die sieht man ja nicht, dieser Priester da hinter dem Gitter gesagt hat so quasi in Gottes Augen ist das überhaupt kein Problem, weil Liebe ist sozusagen das Allerhöchste. Der allerhöchste Wert, das allerhöchste Gut. Und ich weiß nicht genau wann das passiert ist, es hat mich auf jeden Fall einmal sehr erleichtert und trotzdem hab ich g’wusst, also des, was die katholische Kirche sonst so offiziell predigt, ewige Verdammnis, Hölle und so, des is olles eine Lüge und mein erster erwachsener Akt war aus der Kirche auszutreten, mit 18 bin ich sofort mit dem Taufschein auf’s Magistrat und wollte mit dem Ganzen nichts zu tun haben. Ich hab mich ja dann sehr ausführlich beschäftigt mit der katholischen Kirche, weil ich mit 30 draufgekommen bin, ich bin ja immernoch katholisch, das ist ja unfassbar, obwohl ich geglaubt hab, dass ich das so abgelegt hab, alles. Nicht so einfach, weil das geht sehr tief, das ist eine sehr subtile Hirnwäsche, weil das so früh passiert. Das haben an sich alle Religionen, das hab ich auf meinen Reisen schon irgendwie festgestellt, was immer man von denen hält und wie immer man die beurteilt, ich glaube, es ist einfach so, dass die Religion, die in der Gesellschaft die tragende ist, in der man aufwächst, hat einen unglaublichen Einfluss auf den Menschen, nämlich nicht auf den Intellekt, sondern auf der emotionalen Ebene, das ist ja viel gefährlicher, das checkt man nicht. Und dieses anders sein wollen war ein Teil von dem. Für mich war das schwul sein schon auch sehr wichtig und ist es immer noch, so im Rückblick, weil das mich, das war schon ein Mal etwas, was mich aus der Gesellschaft raus katapultiert hat, damit war ich schon irgendwie draußen und wenn du ein Mal draußen bist, kriegst du natürlich

einen ganz anderen Blick auf dieses Ding, als wenn du mitten drinnen bist. Also insofern war das irgendwie sehr wichtig, das schwul sein, schon.

*Das war so der Auslöser, die Initialzündung?*

Für alles.

*Fürs Weggehen von daheim?*

Ja, ja und auch für mein späteres politisches Denken, für eben diese Verachtung der katholischen Kirche, die war wirklich mein Erzfeind Nummer Eins. Ich hab Gott sei Dank im Leben keine Feinde, aber die katholische Kirche war ein Feind und lustiger Weise die Post, also so Institutionen halt.

*Du sagst, Medien ham dich eh nicht so interessiert, Musik war wichtig und du bist dort hin gegangen, weils Musik gespielt hat, du hast jetzt irgendwie keinen Baum aufgestellt, dass du irgendwo ein Radio dawischt. War das schwierig das zu kriegen, das zu finden, dort hin zu kommen?*

Na, na.

*Wie hast du's erfahren?*

Ich hab immer alles sehr leicht gefunden. Ich hab ja auf der Mariahilferstraße Friseur gelernt und da gabs ja damals schon die Neubaugasse, die *Camera*, jetzt heißts *Camera* damals hieß es *Sanremo*. Die *Camera Obscura* hieß bevor sie so hieß *Sanremo*. Und do san g'standen und damals fuhr der 13A Stockautobus und do san g'standn die Longhaarigen und die Leit hom scho g'schimpft. Und das hat mich schon irgendwie (macht ein zischendes Geräusch) und dann hats nimma lang gedauert und ich war da schon drinnen. Also, alles was irgendwie außergewöhnlich war, das ist auch so ein Klischee, ich bin Wassermann, das war sehr attraktiv für mich.

*Und Geld, hat man da Eintritt zahlen müssen?*

Ja, das war alles leistbar.

*Und die Getränke?*

Das war alles leistbar. Ich hab als Lehrling popelige 110 Schilling, 10 Groschen verdient im ersten Lehrjahr, die zehn Groschen hab ich dem immer zurück geschoben, weil mich das irrsinnig geärgert hat, dass mir der zehn Groschen gibt. Dann hat er einmal die Mutter kommen lassen und hat sich beschwert über das. Aber Trinkgeld, es waren dort ja, wie gesagt sehr viele Huren Kundinnen und da gabs welche, also nicht nur die so genannten „Gürteltiere“, es gab ja damals noch irrsinnig viel Straßenstrich und Gürtel das war schon wirklich ziemlich unten, da gabs sicher noch viel miesere, aber die, die da gekommen sind, konnten sichs immerhin leisten sich auftürmen zu lassen. Es waren damals die Farah Diba Türme grad so modern, aber es gab auch schon die etwas so besseren, die nicht Straßenstriche, sondern, die im Kaffeehaus gesessen sind, so in Gürtelnähe. Da gabs zum Beispiel eine Frau Christl, die hatte nur Samtkleider, in allen Farben, war so Marilyn Monroe mäßig gefärbt und i man, I woa a irrsinnig herziger junger Bua mit 15, 16, 17 Joa und dann hatte man von diesen Haarspraydosen diese Kappen umgedreht und mit einem Nagellack den Anfangsbuchstaben draufgeschrieben und der ist dort gestanden fürs Trinkgeld. Du, selbst wenn ich nicht da war, hat mir die fünf oder zehn Schilling, und des woa damals relativ vü Göd, eineg'schmiss'n. Und der hab ich halt öfter die Haare gewaschen, hab ihr einen kleinen Braunen geholt, aber selbst wenn ich nicht da war und sie war da, also und da hab ich auch eben gelernt, Vorurteile sind eben Vorurteile, also Huren sind eben keine schlechten Menschen. Des hab ich eben sehr früh da auch kennengelernt. Und das Trinkgeld war eben gut und ich hab eigentlich nie wirklich finanzielle Probleme gehabt, na, des woa ok.

*Die Wohnung hast abgezahlt und bist in der geblieben?*

Ziemlich lang, die hab ich lang gehabt die Wohnung, ja.



## 10.6 Interview Hanno Pöschl

*Kannst du mir bitte erzählen wo und wie du aufgewachsen bist, damit ich eine ungefähre Vorstellung hab.*

Geboren 49 in Wien und wie die Wiener sogn in der Cottége, aber es heißt eigentlich Cottage, owa die Wiener sog'n Cottége, das Viertel in Döbling, der 18. Bezirk gehört a bissl dazua. Des haßt Cottage, da gibt's auch die Cottagegasse.

*Und da bist du aufgewachsen, mit deiner Familie?*

Jo. Mit der Familie. Mit den Eltern und mit meiner Schwester.

*Und dort bist du in die Schule gegangen irgendwo?*

Ja natürlich und dann in andere Schulen und zwoa in olle verfügbaren.

*Weil?*

Weil ich so beliebt war bei den Lehrern. Die hom gsogt: „Der ist so beliebt, da sollen andere auch kommen in den Genuss.“ Und donn bin i mit 14 ham kumma, des woa so zwa Monat vor der Zeugnisverteilung und hob zu den Eltern gsogt: „I geh nimma in die Schui.“ Mein Vater hat gesagt: „Was willst du sonst machen?“ Hob i gsogt: „I wia hackln.“ Hot mei Vota g'sogt: „Trude, dein Sohn meint arbeiten.“ Dann hat er g'sagt: „Und das ist eine Zukunft? Und wirst du dann als Hilfsarbeiter am Bau arbeiten?“ Hob i gsogt: „Na, des is a ernstes Gespräch, ich werde Koch werden und des is des anzeige, wos mi interessiert.“

*Und dann bist du Konditor geworden?*

Jo. I hob die Lehrstö ned kriagt, die ich wollte, die war schon vergeben und donn hob i ma docht, donn moch i die Konditorlehre und donn noch Koch. Und wies dann so weit war, i hob wo goaweit, wir hom a Restaurant a dabei g'hobt, des woa a großes Kaffeehaus in der Schotngossn, das *Café Haag*, das war damals ein besonders gutes

Lokal mit einer guten Konditorei (erzählt die Geschichte, wie das Lokal zu Grunde gegangen ist) und do hob i donn auslernt und donn bin i irgendwonn in die Schauspielschui gonga.

*Nach der Lehre?*

Jo. I hob owa immer weiter goaweit. Dadurch, dass ma so zeitig anfangt, war ich dann am Nachmittag in der Schui.

*Wenn ich dich jetzt frag, wie deine Jugend so ausgeschaut hat, dann wirst du viel gearbeitet haben, nehm ich an.*

Was ist die Jugend?

*Naja, so eben mit 14, 15. Bist du da daheim gewesen noch?*

Najo, i bin verhältnismäßig früh ausgezogen. Ich war schon mit 18 Vater, da bin ich ausgezogen.

*Und dann hast du bewusst Geld verdient und nicht halli galli?*

Na, i hob scho halli galli g'mocht, owa deswegen bin i trotzdem oaweitn gonga. Natürlich, das mach ich heute auch noch . Also wenn man halli galli machen kann, dann kann man auch arbeiten. I bin oft von der Disco glei in die Bäckerei, do is der scho auf, der Mischer, um 12 oaweit der scho, des gibt's jo heite nimma. Aber damals, da ist der Mischer, der macht den Teig, der fängt um 12 an. Und die so genannten Tafelarbeiter durften nicht vor Vier, das war zum Schutz des Arbeitnehmers, wir durften nicht vor vier beginnen den Teig aufzuarbeiten, das wurde auch kontrolliert vom Arbeitsinspektorat hat's immer Kontrollen gegeben.

*Und do hast um Vier angefangen?*

Na, i woa jo ka Bäcker, owa i hob o'klopft, beim Kellerfenster und donn hot er mi eine lossn, donn hob i mi auf die Säck, auf die Möhsäck g'legt und hob g'schlofn, bis um

Dreiviertel Sechs, donn hot er mi aufg'weckt, donn hob i mi duscht, des hots jo ollas ge'bn.

*Und die Schaupielschule, was war das für eine, wie bist du auf das gekommen?*

Naja, meine Mutter war Schauspielerin und mei Schwester woa im Reinhardt Seminar und do hom ma irgendwie so an Woffnstüstond g'hobt, mei Schwester und i, wö wir hom uns in der Zeit ned vertrogn und donn hom ma so übers Oaweitn greddt, mei Schwester hot so irgendan Nebensatz gsogt: „Die Schauspielerei, weißt du, das ist schon auch ein Beruf für Nichtstuer.“ Donn hob i so auf meine Händ owe g'schaut, mit die Brondwunden und die Schnitte und hob ma gedocht, aha, und bin a Wochn später vorsprechen gegangen.

*Und die haben dich gleich genommen?*

Jo, die hom mi g'numma. Und mit 20 hab ich das Kaffeehaus aufg'mocht, do bin i donn, wir ham jo nur in der Nocht offen g'hobt, do bin i donn am Obend in die Schui gonga.

*Und das Kaffeehaus, das war einfach ein Wunsch von dir, dass du ein eigenes Lokal hast, oder?*

Das Kaffeehaus, des woa so, des hot an Monn g'heat, i glaub sei Spitzname woa Chopin und hot glaub i g'haßn Manfred Janka hot der g'hassn und des woa scho a bissl so a Kaffeehaus und i hob ma docht, in der Nocht kann i no a bissl oaweitn, kann a Göd verdienen und hob mei Schwester g'froggt: „Du kennst doch den?“ Die woa a Gost in den Lokal und i hob g'sogt: „Frog den Chopin, ob i ned ois Köner oaweitn kann, in den Lokal.“ Und bis mei Schwester g'froggt hot, ist der schon in Konkurs gonga. Der hot an gonz an afochn Fehler g'mocht, der hot Umsatz mit Reingewinn verwechselt hot ausgegeben, wos er verdient hot und irgendwonn hom die Lieferanten die Lieferungen eingestellt und er hat den Zins nicht gezahlt, Pacht.

*Da hats Jazz drinnen gespielt?*

Ja schon, nicht nur, schon auch immer wieder Jazz aber auch so die erste Pop-Musik, aber 69, da hats ja schon die *Beatles* und die *Stones* gegeben und Blues, und des hots jo olles scho gegeben.

*Und du hast das Kleine unten übernommen?*

Und wir homs von der Besitzerin, von der alten Frau ham ma dann das nicht gepachtet sondern abgekauft und der Czech hot umgebaut.

*Nur das Kleine.*

Nur das *Kleine* unten und zwei oder drei Jahre später ham ma das dann dazu genommen und ham durchgebrochen.

*Und du hast die Konzession gehabt, weil du Konditor warst?*

Ich hab die Konzession gehabt, weil ich ja immer in dem Gewerbe gearbeitet hab, owa normaler Weise kriegst das in dem Alter nicht, aber da hab ich eine Dispens gekriegt.

*Was heißt das?*

Na eine Sondergenehmigung, dass das in dem Alter halt auch machen kannst, weil normalwer Weise miaßat ma 21 sein oder so.

*Und du warst 20?*

Ich war 20, 1970.

*Und in dem Kaffeehaus, was war dort dann, Café, Musik?*

Naja, also ich hab einen sehr guten Schachzug gemacht, man hat mich ja in der Szene nicht gekannt, da hat es gegeben, den Theo, der war glaub ich 13 Jahre Ober im *Hawelka* und hat sich dann selbstständig gemacht im *Savoy*, da ist jetzt das *Asia* drinnen, die Rückseite vom *Ronacher*, und das hat er, ich weiß nicht, ob ers gepachtet hat und da hat dann seine Familie drinnen gearbeitet, die Mutter, seine Frau, die war in de Küche, sein Sohn hat serviert. Naja, das Essen war nicht gut, die Frau war seltsam, der Sohn,

außer große Händ und große Fiaß hot der nix g'hobt und somit woa auch dieses Ende und es ist halt so, der war ein guter Kellner, aber kein guter Wirt, das ist halt ein Unterschied und der hat auch Schiffbruch erlitten dort und dann hob eam i engagiert als Kellner und diese ganze Clique, der Underground, die ganzen bildenden Künstler, die Literaten oder Überlebenskünstler, oder was auch immer, da hat sich in Wien herumg'sprochen: „Der Theo mocht a neiches Lokal auf.“ Und am Tag der Eröffnung, wir ham um Sechse aufg'sperrt und um Dreiviertel Sechse woa des Lokal g'steckt vui, weil alle zum Theo gonga san, Do san die Leit bei der Tür eine kumma und i hob ma docht, des Lokal is no ned amoi offen und des Lokal im bumm voi, wos jo ned so schwierig is, bei so einem kleinen Lokal.

*Naja, da passen schon viel Leute rein.*

Jo, do san g'stondn 60 Leit.

*Waren die Nieschen, waren da schon Tische?*

Jojo, ollas so wie jetzt nur halt beim Durchbruch, da wo du jetzt durch gehst als Gast, do woa dann no so a klane, so a Board, do host die Gläser abstellen können und ein Spiegel war, analog zu den beiden anderen Spiegeln, jo und do wo die Kellner durchgehen, do woa a Regal.

*Und das Häusel war am Gang?*

Das Häusel war am Gang.

*Und du hast da drinnen gespielt Musik von Anfang an?*

Ja sicher.

*Und das war Kalkül?*

Jo kloa, des woa Kalkül. Das war, song ma amoi des erste Rocklokal, wos hots do scho ollas gebn, *Jethro Tull* und diese gonzen Sochn. Und des woa jo domois ned so, wonn ma, i sog jetzt, heite, wonn die Gruppe X a Plott'n auße bringt, donn bringt die die am 3.

Dezember weltweit heraus, das ist ja anders organisiert heute mit Werbung im Radio und Fernsehen und so. Das war ja damals ned so, das war ja eine verschworene Gemeinschaft, die Platten gehört hat, im Radio hats das nicht gespielt.

*Waren das deine Platten, die da gespielt worden sind?*

Naja, die hat man gekauft, beim *Edek*, damals noch, *Drei Viertel*, hat das Plattengeschäft geheißten, dann das *Hi-Fi*, die *Columbia*, die gibt's ja heute noch immer, *EMI* haßt des jetzt auf der Kärntnerstraße und du hast natürlich versucht, wenn jemand nach New York g'foan ist host g'sogt: „Bring ma des mit, oder schau, dass't was kriegst.“ Weil das nicht so sortiert war. Und dann war ich selbst ein mal in New York, das war 71 oder 72, mit dem Notto und hom vü Plottn einkauft.

*War das dein Musikgeschmack?*

Naja sicher, na klar, mein Geschmack ist ja, der war ja nicht für diese Gruppe und für dieses Publikum nicht außergewöhnlich. Wos i hoid glaubt hob, wos guad is.

*Und was hast du, also als Jugendlicher und als junger Erwachsener, habts ihr g'habt an Fernseher, ein Radio, Plattenspieler?*

Wir ham an Fernseher g'habt, aber für mich war Fernseh'n eigentlich wie Hausarrest, is ma des vorgekommen.

*Und ich nehm einmal an Radio war ja auch nicht so.*

Na.

*Und Plattenspieler, hast du da einen gehabt?*

Na.

*Nur fürs Kaffeehaus hast du den dann gekauft?*

I woa jo ana, der nie wirklich daham woa, entweder hob i goaweit, oder i woa unterwegs. Natürlich, dann mit dem Kind und so, dann war ich schon mehr z'aus. Owa i

bin trotzdem in der Nocht furt g'onga, natürlich nicht jeden Tag, owa immer wieder, aber ich hab, na dann hats gegeben, damals hat man aufgezeichnet auf Tonband, auf diese großen Dinger, mir hot des a guat g'foin. Donn hob i in ana Fuaßboimonnschoft g'spüt (erzählt von der Mannschaft und dem Eislaufplatz, der im Winter aufgespritzt wurde und wie er Eishockey spielte)

Der Schriftführer, der war nach dem zweiten Weltkrieg, hat der gehabt, a Big Band, er woa Schlogzeuger, Jazz hot er g'spüt und der hot mi donn mitg'numa in die Jazzlokale hot ma den Joe Zawinul bevor er nach Amerika gegangen ist. Und dann ham ma diese Platten, ich merk mir ja die Namen nicht.

*Jimmy Hendrix, Led Zeppelin, Frank Zappa.*

Jo, genau und *Pink Floyd*.

*Und das war deine Musik und du hast dir dann fürs Lokal einen Plattenspieler gekauft und bist dann Platten spielen gegangen.*

Jo genau, des woa jo domois ham ja wenige, des deaf ma ned vergessen, heite gibt's das ja in einer Größe, kleiner als eine Zigaretteschachtel und du konnst donn aufe lodn, do konnst jo foan bis Wladiwostok, so vü geht do aufe und zaus hom die olle so a Wimmerl nur g'hobt.

*Wimmerl?*

Na so an klan Plott'nspüla mit so Boxen, es war das Geld nicht vorhanden, und die Eltern ham das auch nicht erlaubt, da san die donn mit den Platten aus dem Plattengeschäft gekommen und hom g'sogt: „Geh, spüst ma die amoi?“

*Und du hast eine gute Anlage gekauft?*

Jo, natürlich, wir hom a guade Anlage gehabt, *Pioneer*, an Röhrenverstärker mit 2x50, oder 2x80 Watt mit die großen Boxen und do host richtig kenna, do hom sa si die Plottn ong'heat.

*Und hat dir das auch was bedeutet?*

Na sicher hot ma des g'foin. Du hoitst des jo ned aus, acht Stunden oaweiten mit ana Musik, unter der du leidest.

*Das hat ma ja in wenigen Lokalen überhaupt hören können, so eine Musik.*

Kaum.

*Wo bist du gern hin gegangen? Du hast g'sagt, du hast in den Lokalen Musik gehört, nicht daheim.*

Na damals hat's das *Vanilla* gegeben von der Dertnig, damals noch Hopfinger, ein Club, die hom a sehr guade Musik g'spüt und jo, noch der Sperrstunde is ma dann noch in a Disco gonga, jo do woa donn, do woa a bissl später, is donn der *Spiegel* kumma, des *Exil*, do neman *Kolloseum Kino*, oder ma is zu an, do hots no so wirklich geben, die long offen g'hobt hom, wos essen, do hots gebn, die *Berta Tant* in der Schworzhofgossn, do woa, des Lokal, womnnt um 12 kumma bist, do woa ka Mensch drinnen, um ans woa no immer ka Mensch drinn um halb zwei, zwei, woa des Lokal bumm voll. Eben Kellner, Taxler, Zuhöter, Polizisten, a gonz a obskure Mischung. In der Küche, die hot so a große Küche g'hobt, do is so a Tisch g'stondn, so a oider Kuchltisch, do san die Polizisten g'sessn, do hot ma durchgehn müssen, wenn ma aufs Klo gangen ist, da san die Polizisten g'sessen und die hat herrlich gekocht und so um fünfe is ma ham gonga.

*Und wie lang hast du offen g'habt?*

Zwei.

*Und Küche bis zwei?*

Halb zwei. Wir warn sehr streng mit der Sperrstund, weil natürlich die Behörden uns nicht wollten. Also so ein klassischer Ausspruch vom damaligen Bezirksvorsteher, erster Bezirk, ÖVP: „Unser Partei ist ja eine Unternehmerpartei und ist ja sehr erfreut, wenn junge Menschen den Schritt in die Selbstständigkeit machen, aber wenn Sie dieses Lokal machen mit dem Publikum, warum machen sie das nicht im zehnten Bezirk? Wieso muss des bei mir sei?“ Und der damalige Oberpolizist, i waß ne wia des haßt,



Oberleutnant, bei dem du vorsprechen musst, der hot g'sogt: „Moch'n's nur des Lokal, Sie wern an Föhler mochn und wie wern Sie erwischen und dann ist das Lokal zu.“ Des haßt, wir war'n ganz strikt, oder i woa ganz strikt, was das Einhalten der Sperrstunde betrifft, weil ich g'wusst hob, um zehn noch zwa gibt's a Kontrolle und die woatn scho.

*Und das war wirklich so?*

Jo, jo, owa sie hom mi hoid ned, i hob immer aufpasst, i sog amoi hart durchgegriffen, gegenüber dem Publikum und man deaf ned vergessen, des *Klane Café* woa a Lokal wonnst do an Lokalverbot geb'n host, des is wie wonnst eam den Heimatschein entziehst, wo geht er denn hi? Es hat ja in dieser Form nichts gegeben, des is jo ka Erfindung von mir, des is a in den Medien irgendwonn amoi g'stondn, dass diese Lokal das Erste dieser Art war, von an Innenarchitekten g'mocht, vom Czech, mit der Musik und denn is den hoid und denn hom ondere ang'fangen des zu kopieren, aber das war das erste Lokal dieser Art in Wien. Dadurch hast du natürlich a an sehr guaden Stond g'hobt bei den Gästen weil i g'sogt hob: „Schau, wenn du jetzt nicht das Lokal verlässt, denn loss i di nie mehr rein. Des wird fia mi, du wirst mir ned o'geh, owa i glaub, des Lokal scho. Also ich glaub, es ist gescheiter du gehst jetzt.“ Und des homs a verstondn, kloa.

*Und du hast gesagt, du bist viel weg gegangen, was hat dir gefallen, was hast du gern gemacht?*

Naja, erstens hob i, bin i, moch i des, hob i des gern g'mocht, jung und tonzn un denn deafst jo ned vergessen, wenn jemand bei einem Verlag arbeitet und er hört um fünf auf, geht er jo a ned glei ham, ned, sondern du gehst auf a Bier, oder so, mochst no an Absacker und dann gehst du nach Hause. Bei uns hat sich nur die Zeit verschoben, wir hom an ondan Lebensrhythmus g'hobt. Also die Leute die in der Nacht gearbeitet haben. Du hast um zwa zuag'sperrt, denn host abgerechnet, i hob jo domois selber sauber gmocht ollas, bis i g'merkt hob, i kann ma des leisten, aber am Anfang, hab i die Klos g'woschn und zammkehrt und denn am nächsten Tag vorm aufsperrn hab ich aufgewaschen, aber zammkehrt hob i glei.

*Und dann bist fort gegangen zum tanzen und zum Leute treffen?*

Jo genau, donn is ma no fuat gonga, so wie die Leute, die jetzt um sechs in a Lokal gehen, die hom goaweit bis um fünf, oder sechs und donn mit die Kollegen, geh ma no a Klanichkeit essen, weil die meisten Kochen ja nicht zu Hause und was trinken und manchmal wird's auch später, weil man sich verplaudert. Jo und bei uns woas jo genau so.

*Und warum hast du dir das unter Anführungszeichen angetan, dass du ein Lokal hast, wo die Musik spielt, die dir g'fällt, wo aber Probleme geben kann. War das einfach eine Geisteshaltung, war das Prinzip?*

Naja, sicher war das eine aus der 68er Bewegung kommend eine Gegenposition gegen diese konservative Gesinnung.

*Es war in Wien ja grausig, was ich bis jetzt mitgekriegt hab.*

Jo. Des hot's ned geben, muaßt da voastön, damals war noch die Homosexualität per Gesetz verboten, so wie wenn sich der das ausg'sucht hätt, wie a Anderer, der einbrechen geht, der hat sichs ja ausgesucht, oder Zuhälter wird, oder Autodiebstahl, bist kriminalisiert gewesen, des is jo seltsam.

*Du hast vorher schon gesagt, dieser Underground, die Szene, waren Künstler, wer ist da noch gegangen, ungefähr in die Lokale, wie hat sich das zusammen gesetzt?*

Naja, des is natürlich, do deafst net vergessen, da gibt's die so genannten Flaggschiffe, wo die hin gehen, die ziagn Leit an.

*Wer war das zum Beispiel, also so die Protagonisten quasi?*

Das sind die, heute alle erfolgreich Künstler san, manche nicht mehr leben. Der Gironccoli, der Attersee, der Holzbauer, der hot im Haus g'wohnt, der Hollein mit seiner Clique, der hat ja sehr am Anfang mit dem Pichler Walter, Peintner, dann ein paar Literaten, der Schmögner, jo, olle, der Udo Proksch, zum Beispiel. Also des woan so,

ich habs immer genannt die Flaggschiffe und in deren Kielwasser kommen dann die Trabanten, die diese Planeten umkreisen und die füllen dann das Lokal.

*Und das warn dann?*

Kunststudenten oder Künstler, dies noch nicht oder nie schaffen werden, die Gerti Fröhlich, do unten im Tal der Könige, da war der Pichler der Erste, der hat natürlich Menschen nachgezogen. Da wohnt der Demner jetzt, mei Schwester, in der Gegend, die ham sich dort Bauernhäuser gekauft, zum Arbeiten zum Malen und es hat dann ang'fangen, dass diese Leute, wenn ins *Kleine Café* gonga san, dass ang'fangt hom: „I kenn do kan.“ Sog i: „Jo, des is wö die Ondan a Heiser hom. Wonn du die ned mit ihnen verabredest.“ Die leben im Waldviertel oder an der Peripherie, ned? Die hom sie jo arriert und hom Göd verdient und san aus ihre Studentenbuden oder Wohngemeinschaften was g'hobt hom, oder WGs sans auszogn und natürlich sans aufs Lond zogn und wonns donn noch Wien kumman san, sans natürlich nach wie vor ins *Klane Café* gongan und hom sie g'wundert, dass kan kennan, sog i: „Du, des is so wie bei dir, du wohnst im Burgenland und die Anderen auch. Viele von deinen Freunden.“

*Und die sind auch alle gern fort gegangen um wen zu treffen meinst du?*

Nojo, schau, des is jo, du deafst jo ned vergessen, dass die Gastronomie lebt erst einmal vom Alkoholkonsum, wö ma hoid was trinkt. Und der zweite Gedanke, der ja nicht ausgesprochen wird, oder so, du willst jemanden kennalerna. Also es geht immer im Hintergedanken, is a bissl der sogenannte Aufriss.

*Und da ist tanzen ja wahrscheinlich ja eher förderlich für so was.*

Najo, jo.

*Musik, da geht's leichter.*

Jo, oder auch a bissl in der ungezwungenen Atmosphäre, olle kenna si, olle san per du, ned, so wie im *Hawelka*, do hom si a immer wieder neue Liaisonen aufgetan, oder auch Ehedramen (erzählt eine Geschichte über die Frau Hawelka)

*Und die Lokalszene in Wien? Es hat geben eine Hand voll Lokale, in die man gehen hat können, oder?*

Jo, oder wo diese, diese Gruppe fortgegangen ist. Natürlich san im zehnten Bezirk im Espresso, san die Leit a fortgegangen, owa des woa a ondere Schicht, a onderes Millieu, jo, ned? Des woan hoid die klassischen 68er, linke, Maoisten, Kommunisten, ehm, damals hat's ja noch Maoisten gegeben, i glaub die gibt's jo heite nimma, donn die Mühl-Kommune, is donn kumma, owa auch nur die Kapos von der Kommune, die Arbeitsbienen ham müssen daham bleiben, also, do woa jo immer a sehr hierarchisches, i wü mi a dazu ned äußern, i hob mi damit nie beschäftigt und der Joe Berger, der Tony Dussek, der Kurti Krenn, der Jung Avantgard Filmer und auch der eine oder andere Regisseur, owa wenig Schauspieler. Najo, die Schauspieler sitzen meistens in der Kantin. Des is billig und do sitzens sowieso scho und do is lustig, do sans unter sich und woatn hoid, oiso im *Burgtheater* und *Akademietheater* und a in der *Volksoper* und im *Volkstheater* weiß ich es nicht, najo do sitzns hoid so long, bis der Feuerwehrmann sagt, jetzt ist endgültig Schluss.

*Und für den Erfolg dieser Lokale, was meinst du, wie ausschlaggebend war Musik, oder für dein Lokal.*

Natürlich, weil wenn ich grad nicht, was waß i, jetzt hob i miassn a Brot mochn und die LP, damals hots jo nur LPs gegeben, die is ausgrennt und donn woa, waß i ned, fünf, zehn Sekunden woa ka Musik und do hot scho der Erste g'sogt: „Sog, konnst ka Musik spün?“ Grod bei einer Pause von zehn, zwanzig Sekunden „Sog, konnst ned a Musik spün?“ Also offensichtlich hot des eine Bedeutung gehabt, die Musik und die Qualität war gut, auf des hob i natürlich immer g'schaut, des is auch Teil meiner Ausbildung, ned? So bin i ausgebildet worden, dass des hot miassn olles guad ausschaun, dass des hot miaßn olles a guade Qualität hom. Und i merks jo heite no, do kumma monchmoi Leit, die san scho seit 20 Joa ned mehr in Wien, oder 30 Joa, donn kummt er in's *Klane Café* und sogt: „Pfa, des is toll! Da gibt's jo immer no, des hot si jo net verändert, die Qualiät, das Schnittlauchbrot, das Käsbrot. Ma, des is jo no immer genau so.“ Das ist

natürlich für mich auch eine Qualität, dass nicht nur ich, sondern auch die Mitarbeiter net locker lossn. Bei der Qualität, do gibt's kann Spaß. A wonn des ollas so locker ausschaut, owa wonn du die Brote onschaust, einwandfrei, die Küche ist sauber, du schaust zu beim Brote mochn, und beim vierten Brot, wonnst zuaschaust bestöst ans, wo du denkst da, des is so appetitanregend, du denkst da: „Pfu, na waßt wos i mochn, mochn ma a ans.“

*So war das.*

So is auch immer noch.

*Du bist ja der letzte der über is, nein, die Camera gibt's noch.*

Jo, owa ondere Besitzer.

*Der spielt immer noch gute Musik, hab ich mir sagen lassen.*

Jo sicher.

*Aber sonst, es ham sich ja auch viele verabschiedet, frühzeitig.*

Naja, die Einschläge werden dichter, näher, die Schlinge zieht sich zu. Jetzt vor ana Wochn, der Helge Thor, Herzinfarkt, der woa der Begründer von *Novaks Kapelle*, ein Graphiker, die woan zum Beispü a do, der Novak, der Walla, der immer bei der Post gearbeitet hat und in Pension ist.

*Und was ich fragen wollt, warst du zahlendes Mitglied im Vanilla?*

Ja sicher.

*Von Anfang an?*

Jo, owa i hob söt'n Zeit g'hobt.

*Das muß auch nett sein, wenn man einmal die Leute trifft und nicht selber arbeiten muss.*

Do san monche von diesen Studenten san donn ins Theater gonga und woan donn Kulissenmaler und Kostümmaler, in der Folge dann, bei *Cats*, das war dann viel später, jo und monche hom natürlich a, i sog amoi gonz bürgerliche Berufe g'habt und ham sich wohl gefühlt in diesem Millieu.

*Aber man hat schon was auf sich genommen, oder? Ich hab gehört, dass man angespuckt worden ist mit langen Haaren, das muss man ja wollen. Wie hast du ausgeschaut.*

I hob a longe Hoa g'hobt und i bin a angerempelt worden nur is des in mein Foi meistens schlecht ausgegangen.

*Warst du so Hippie mäßig angezogen?*

Der damaligen Mode angepasst. Der Walter Pichler und i, wir woan die ersten in Wien, die Latzhosen angehabt haben, die echten no.

*Muss schwierig gewesen sein, die überhaupt zu bekommen.*

Aus New York. Des woan die echten, die *Lee*, die erzeugen das nicht mehr, des woan die echten Worker Trowsers, die hom no diese großen Gesäßtaschen gehabt, Oschgosch, die san oba donn a ungestiegen und sind in die Mode gegange und hom donn klane Toschn g'mocht, ois vü enger, wö sa sie hom des Material ersparen wollten, die woan ned mehr so guad.

*Aber du hast richtig einen Aufwand betrieben um diese Dinge zu bekommen.*

Ja, aber das macht ja jeder in diesem Alter, irgendwie, damals war ja auch leichter, dass du dich absetzt heite, die Jugendlichen, kenna si jo ned absetzten, alles ist vermarktet, die Jugend ist vermarktet und wi i in den Oiter woa, do hots kann Moaks geben.

*Das hat in deiner Generation angefangen.*

Also ich kann mich erinnern, wie ich dann in der *Stadthalle Hair* gsehn hob, bin i donn außé gonga und hob ma docht: „Jetzt homs uns. Jetzt homs uns entdeckt, jetzt ist die

Hippie Bewegung, oder wie man das auch immer nennen mag, jetzt ist die Industrie voll dran.“ Und wos woa, olle hom trogn Jeans Jacken mit einer Sonne drauf, mit Sternderln, mit an Mond drauf g’stickt, watsch und des host in olle Gschäfte kriegt. Wie wir jung woan, des woa goa ned so leicht, dasßt a *Levis* auftreibst, des woa ned so. I hob des Glück g’hobt, dadurch, dass i in Döbling aufgewachsen bin, in der Cottage, des woa amerikanischer Sektor.

*Aha, da hats das gegeben.*

Na, des hots ned geben, du host des miaßn dena abkaufen. Da hats gegeben, das sogenannte *BX*, des is so wie in der UNIDO die Comissary Shops, do diafn nur die Angestellten rein und des *BX*, des woa damals in der Gentzgasse in dem Stadtbahnbogen, da ham nur Angehörige, nur US Staatsbürger und in erster Linie das Militär hot dort eingekauft, amerikanische Güter und in Döbling waren natürlich sehr viele Amerikaner (erzählt über die damalige amerikanische Schule) Die Jugendlichen ham des natürlich verkauft und so als Fünf-, Sechsjähriger, hob i scho *Levis* trogn.

*Da warsts du sicher einer der ganz Wenigen.*

Jo sicher ganz wenige. (Erzählt über eine Gsettn bei der Billrothstraße, wie er die amerikanischen Buben kennen gelernt hat, vom amerikanischen Schulbus, die Soldaten und amerikanische Siedlungen)

*Was ich ganz vergessen hab dich zu fragen, wo hast denn du gewohnt damals, wie du ausgezogen bist? Hast du da schon in der Stadt gewohnt?*

Na, domois hob i zeast in der Cottage gewohnt mit dem Kind und der Kindesmutter, das hat mein Vater gezahlt, das war eine Villa, die Hausfrau, die Besitzerin hat nur Mieter mit Kindern genommen (erzählt über das Haus und eine indische Familie, bei der er die indische Küche entdeckete) und dann hab ich eine Gemeindewohnung bekommen, in der Großfeldsiedlung.

*Dort bist du aber offenbar auch nicht ewig geblieben.*

Na, i bin eigentlich nur zum schlafen hin.

*Da hast du noch gearbeitet?*

Na, do woa i scho im Kaffeehaus.

*Da ist du im Kaffeehaus gestanden und dann in die Großfeldsiedlung gefahren?*

I hob no ois Konditor gearbeitet, neben der Großfeldsiedlung, das hat geheißen Leopoldau, da war ein guter Konditor, do hob i sogoa no goaweit a Zeit long. Und dann hob i duat nimma g'wohnt, donn bin i zwangsdelogiert worden, naja, wenn du die Wohnung nicht nützt, verlierst du den Anspruch darauf.



## 11 Abstract

Die vorliegende Arbeit behandelt das bisher, in der Kommunikationswissenschaft, schlecht beachtete Feld der Musik. Sie beschäftigt sich mit der Alltagskultur Jugendlicher in Wien der Sechziger- und Siebzigerjahre. Erforscht werden der Zugang zu Medien und die Möglichkeiten zu deren Nutzung, wobei das Hauptaugenmerk auf der Musik liegt.

Zu dieser Zeit gab es in Wien eine von Künstlern dominierte, avantgardistische, jugendliche Subkultur, die sich bewusst gegen gesellschaftliche Konventionen stellte und eine gewisse Art von Musik hörte, Heavy- oder Hard Rock.

Mittels Oral History wurde erforscht, welchen Stellenwert die Musik in dieser Subkultur hatte und welchen Beitrag sie zu deren Entstehung und Aufrechterhaltung leistete.

Mit sechs Befragten handelt es sich hier um ein kleines Sample, das eine intensive Auseinandersetzung mit den einzelnen Personen ermöglicht.

Die Ergebnisse geben Einblick in den damaligen Alltag, die Wiener Lokalszene und die Motive der handelnden Personen.

Für die befragten Personen diente die Musik als Transporteur weltanschaulicher Einstellungen, auch wenn die Texte nur selten verstanden wurden. Dabei ging es in der Wiener Szene hauptsächlich um gesellschaftspolitische Themen und darum einen Antipol zur, damals als sehr bieder beschriebenen, Wiener Gesellschaft zu schaffen. Alle Befragten gaben an, Lokale explizit wegen der dort gespielten Musik besucht zu haben. Auch das Konzert wurde von allen Befragten als wichtige Möglichkeit zur Rezeption der geliebten Musik genannt. Das Wichtigste an der Musik war den Interviewten, dass sie die Möglichkeit zum tanzen bot.

Das meist genannte politische Thema, das sich aus den Befragungen ergab, ist die, in den Siebzigerjahren in Österreich noch per Gesetz verbotene, Homosexualität. Diesem Sachverhalt und der homosexuellen Subkultur in Wien ist ein eigenes Kapitel gewidmet.

# Lebenslauf

---

**Lilli Stella Breuer, Bakk.**

## Persönliche Daten

---

|                            |                     |
|----------------------------|---------------------|
| <b>Name:</b>               | Lilli Stella Breuer |
| <b>Geburtsdatum:</b>       | 24. September 1983  |
| <b>Staatsbürgerschaft:</b> | Österreichisch      |

## Ausbildung

---

|                 |   |
|-----------------|---|
| 03/2008-06/2011 | Magisterstudium an der Universität Wien<br>Publizistik- und Kommunikationswissenschaft      |
| 01/2007-03/2009 | Universität für Musik und darstellende Kunst Wien<br>Kulturmanagement                       |
| 10/2004-03/2008 | Bakkalaureatsstudium an der Universität Wien<br>Publizistik- und Kommunikationswissenschaft |
| 10/2002-10/2004 | Diplomstudium an der Universität Wien<br>Anglistik und Amerikanistik                        |
| 09/1994-06/2002 | Vienna Bilingual Schooling<br>Wendstattgasse (1100 Wien), Draschestraße (1230 Wien)         |
| 1990-1998       | Konservatorium Wien (1010 Wien)<br>Violine  |

## Spezialisierung an der Universität Wien

---

- Öffentlichkeitsarbeit
- Medien- und Kommunikationsmanagement
- Medien- und Kommunikationsrecht
- Interpersonelle Kommunikation, Gruppen- und Organisationskommunikation

## Diplomarbeit

---

|                             |  |
|-----------------------------|--|
| Prof. Wolfgang Duchkowitsch | Musik und die Bildung von Subkulturen im Wien der Sechziger- und Siebzigerjahre. |
|-----------------------------|--|

## Berufserfahrung

---

- 01/2010→ **bogner cultural consulting KG** (1010 Wien)  
Assistentin von Dieter Bogner
- 2009 **Pflege eines Familienangehörigen**
- 09/2008-12/2008 **MAK-Museum für angewandte Kunst** (1010 Wien)  
Mitarbeiterin Presse und PR
- 04/2008-06/2008 Arbeitstraining/Volontariat Presse und PR
- 01/2007-03/2008 **Antiquariat Burgverlag** (1010 Wien)  
Angestellte
- 10/2007-01/2008 **Salon5. Iffland und söhne / theater und film** (1150 Wien)  
Praktikantin
- 06/2004-02/2007 **Interspot Film Ges.m.b.H.** (1230 Wien)  
Redaktionsassistentin Seitenblicke Redaktion
- 07/2002-06/2003 **Vereinigte Bühnen Wien G.m.b.H.** (1060 Wien)  
Praktikantin, Übernahme zu Fixanstellung am Empfang
- Sekretariat des Generaldirektors
  - Mitarbeit in Organisation und Betreuung von Veranstaltungen